Heute auf Seite 3: „Entspannung" – die große Täuschung

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 27 — Folge 10

2 Hamburg 13, Parkallee 84 / 6. März 1976

C 5524 C

Vier Forderungen der Union

Windelen fordert zum Polen-Vertrag: Statt Flickschusterei endlich eine haltbare Reparatur

BONN — Die Unionsparteien haben — wie der frühere Bundesvertriebenenminister und heutige stellv. Vorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Heinrich Windelen, feststellt — ihre Bedenken gegen die Polen-Vereinbarungen unter Zurückstellung wichtiger anderer Einwände auf vier Punkte reduziert:

1. Es muß in völkerrechtlich wirksamer Weise sichergestellt werden, daß innerhalb von vier bis sechs Jahren alle Deutschen ausreisen können, sofern sie dies wünschen;

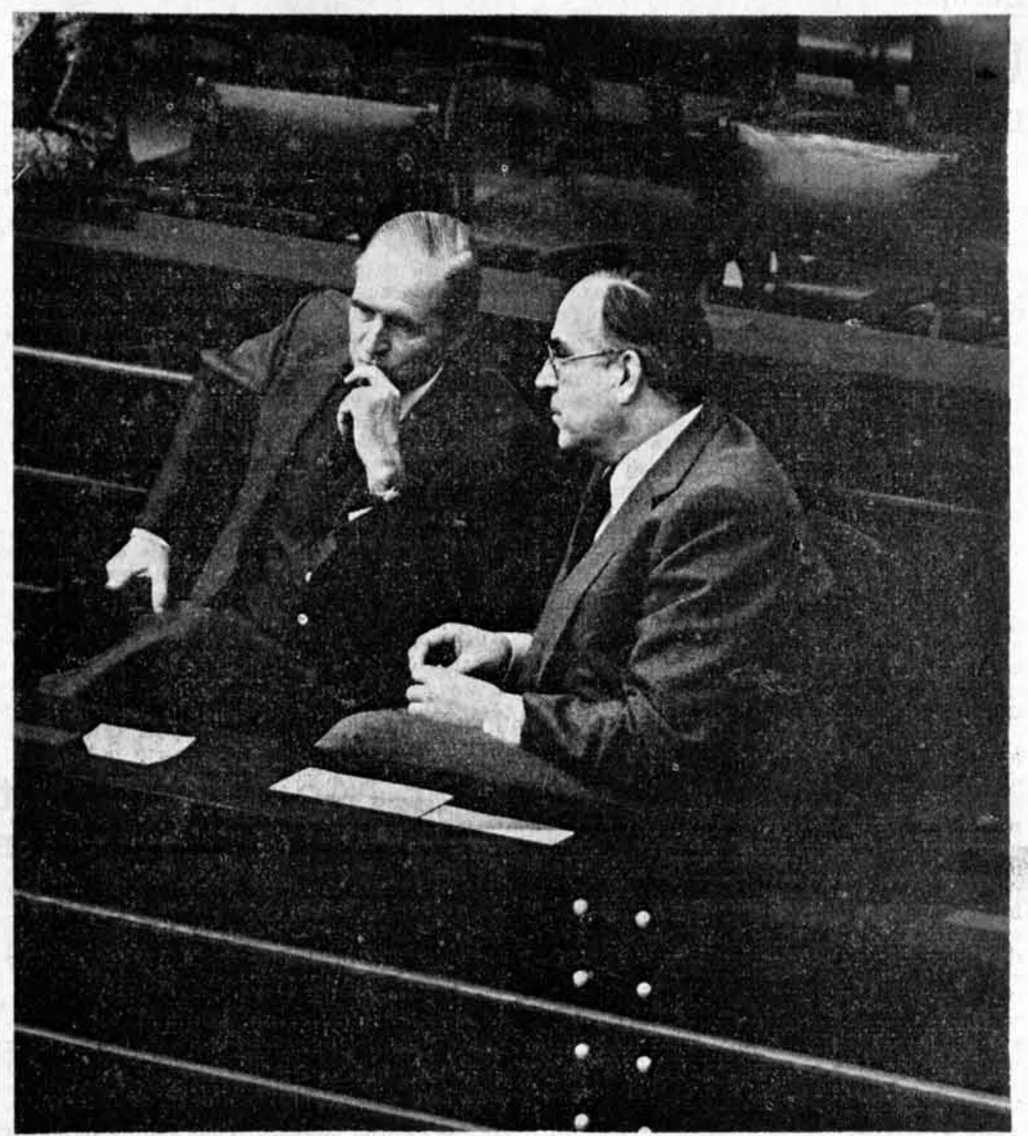
2. die Entscheidung darüber, wer als Deutscher aussiedeln kann, muß in einem objektiven deutsch-polnischen Verfahren erfolgen, sie darf nicht — wie bisher — den polnischen Behörden allein überlassen bleiben;

3. für die auf eigenen Wunsch im polnischen Machtbereich bleibenden Deutschen sind Verhandlungen über einen Minderheitenschutz aufzunehmen;

4. die finanziellen Vereinbarungen dürfen keinen Präzedenzfall für andere Staaten darstellen.

Windelen nennt die These der Regierungskoalition, ein Scheitern des Polen-Paketes verhindere die Aussiedlung von 125 000 Deutschen als geradezu perfide und weist darauf hin, daß Warschau seit Jahr und Tag gegen die Verpflichtung verstoße, jedem Bürger seines Landes im Rahmen der international anerkannten Menschenrechte das Recht der Aussiedlung zu gewähren. Heute gehe es Warschau um Geld für die Aussiedlung von Menschen, die uns bereits 1972 als Gegenleistung für unsere damaligen Zugeständnisse zugesagt wurde.

Windelen wirft der Regierung Schmidt/Genscher Flickschusterei an dem miserablen Vertrag ihrer Vorgänger Brandt/Scheel vor und verlangt statt dessen eine haltbare Reparatur im Interesse der Deutschen jenseits von Oder und Neiße und wie auch im Interesse einer deutsch-polnischen Verständigung. **E. B.**



Carstens/Kohl: Vor schwerwiegender Entscheidung

Die Opposition auf dem Prüfstand

Das Vaterland steht über der Partei

H. W. — Wer die Polen-Debatte des Deutschen Bundestages ohne Voreingenommenheit verfolgt hat, wird zu der Überzeugung gekommen sein, daß hier nicht generell die Aussöhnung zwischen der Bundesrepublik und Polen, sondern vielmehr das w i e zur Diskussion stand. Auch die Opposition hat keinen Zweifel daran gelassen, daß ihr an einer echten und dauerhaften deutsch-polnischen Verständigung gelegen ist. Es heißt also dieses Thema bewußt überziehen, wenn man glauben machen will, ein Scheitern der Vereinbarungen gefährde die Aussöhnung mit Polen oder sei sozusagen gleichbedeutend mit einem Abbruch der Beziehungen zwischen Warschau und Bonn. Davon kann keine Rede und in Warschau wird man viel zu nüchtern sein, um über eine mögliche zeitlich befristete Verstimmung hinaus im Umgang mit der Bundesrepublik restlose Abstinenz zu üben.

Kalkulierbare Folgen

Allerdings ist nicht auszuschließen, daß sich die kommunistische Propaganda einer nicht auszuschließenden Ablehnung durch den Bundesrat mit ganz besonderer Sorgfalt annehmen würde. Und man wird damit rechnen müssen, daß eine internationale Kampagne gegen die Unionsparteien gestartet wird, wobei mit Sicherheit die CDU wieder als eine Marionette der CSU vorgestellt und die CSU als Hort revanchistischer Reaktion aufgeputzt wird. Das Land Bayern hat sich im Osten schon unbeliebt gemacht, als es in der Grundsatzfrage des Deutschlandvertrages das Bundesverfassungsgericht anrief; ein Land Bayern, das nun im Bundesrat gegen den Vertrag mit Polen stimmt, würde von den östlichen Propagandisten wieder in den Topf geworfen, in dem bereits das Wiedererwachen des Nazismus, die Ablehnung der Wiedergutmachung von Kriegsverbrechen und entspannungsfeindlicher Revanchismus als Zutaten für den großen Brei bereitgehalten werden, von dem man glaubt, daß er selbst im Westen wieder mit Behagen geschlürft wird. Ins Kalkül wird sicherlich auch einbezogen, daß gerade in Westeuropa und in den USA propolnische Emotionen leicht zu aktivieren sind und nicht zuletzt wird man darauf spekulieren, daß eben im Westen die „querelles allemandes" erneutes Unbehagen auslösen. Wie gesagt, damit wird man rechnen müssen.

Ablenkungsmanöver

Doch das alles sollte für die Unionsparteien kein Grund sein, von dem einmal für richtig erkannten Weg abzugehen. Selbst dann nicht, wenn hierdurch der Regierung die Möglichkeit geboten würde, von dem innenpolitischen Desaster, etwa dem Gespenst der Arbeitslosigkeit und der gebremsten Wirtschaft abzulenken und eine angebliche „unversöhnliche Polenfeindschaft" der Opposition zu konstruieren, mit der man die Union im Wahlkampf überziehen könnte. Wenngleich auch der Fraktionsvorsitzende der Unionsparteien im Bundestag den 15 Abgeordneten seiner Partei, die aus Gewissensgründen für die Verträge stimmten, seinen Respekt versicherte, so kann das nicht darüber hinwegtäuschen, daß diesmal die Zuverlässigkeit der Opposition auf dem Prüfstand steht. Die Strategen in der Adenauerallee zu Bonn werden sich überlegen müssen, wie man die Bundestagswahl gewinnen will, wenn man nicht absolute Zuverlässigkeit zu beweisen vermag.

Die Opposition hat ein Nein zu den Verträgen in der vorliegenden Form gesprochen; damit ist der Regierung die Möglichkeit gegeben, bis zur Entscheidung durch den Bundesrat — die im übrigen über den 12. März hinausgeschoben werden könnte — sich um Verbesserungen zu bemühen.

Worum es geht

Wir möchten meinen, daß der Außenminister Genscher hier der Opposition näher steht als etwa der SPD, aus deren Bundestagsfraktion, wie man hört, heftige Bedenken gegen neue Verhandlungen schon aus dem Grunde angemeldet werden, weil nach der dort herrschenden Meinung die CDU/CSU aufgewertet werde, falls die polnische Regierung jetzt Konzessionen mache, die über die bisherigen Absprachen hinausgehen.

Wenn es der polnischen Seite ernst ist mit der deutsch-polnischen Aussöhnung, so könnte sie eine Möglichkeit zu verbindlichen Interpretationen finden, welche auch die Opposition zu überzeugen vermag. Für die deutsche Seite sei an das Wort des Sozialdemokraten Friedrich Ebert erinnert, der einmal sagte, daß, wenn die Frage laute „Partei oder Vaterland" er sich immer für das Vaterland entscheiden werde. Abgewandelt und auf unsere Zeit angewandt heißt das: hier darf es nicht um Parteiprestige und Wahlkampftaktik gehen, denn hier geht es um deutsche Menschen und um Menschenrechte.

Welche Rechte haben die Deutschen im Osten?

In allen Ostblockstaaten wird für die Deutschen mehr getan als in der Volksrepublik Polen

Die „Neue Zeitung" — das Wochenblatt des Demokratischen Verbandes der Deutschen in Ungarn — hat eine optimistische Bilanz der Tätigkeit des Verbandes veröffentlicht. Die rund 250 000 Deutschen in Ungarn die vor allem im Gebiet um Budapest und Südwesten des Landes wohnen, haben ihre Grund- und Hauptschulen und drei Gymnasien, regelmäßig erscheint die „Neue Zeitung", in Fünfkirchen/Pécs gibt es eine deutsche Bibliothek mit etwa 100 000 Büchern. Und schon hat auch der Leiter der Forschungsabteilung beim ungarischen Zentrum für Buchwissenschaft und Methodologie, Dr. Danilo Urosevics, mitgeteilt, daß die Regierung an eine Erweiterung der Bibliothek denkt. Seit einigen Jahren existiert in Tata das Zentrale deutsche Basismuseum, in den von Deutschen bewohnten Dörfern Marok und Villanykovesd wurden Dorfmuseen eröffnet, ein Museum für deutsche Kunst in Ungarn entsteht in Mecseknadasd. Und sogar das halboffizielle Budapester Regierungsblatt „Budapester Rundschau" erscheint in deutscher Sprache. Radio Budapest und das Landesstudio in Fünfkirchen haben regelmäßige deutsche Sendungen für die deutsche Bevölkerung.

In Rumänien haben die etwa 380 000 Deutschen sogar noch etwas mehr Möglichkeiten. Neben dem als Regierungsblatt geltenden „Neuen Weg" wird hier die für Deutsche bestimmte Tageszeitung „Banater Zeitung", zwei Wochenzeitschriften, „Die Woche" in Hermannstadt und in Kronstadt die „Karpatenrundschau" herausgegeben. Und der Rumänische Schriftstellerverband verlegt für die deutschschreibenden Autoren die Zweimonatszeitschrift „Neue Literatur", im Bukarester Verlag „Dacia" erscheinen Bücher deutscher Autoren. Und es ist heute eine Selbstverständlichkeit, daß es in den von Deutschen besiedelten Gebieten deutsche Grundschulen, Hauptschulen und auch einige Gymnasien gibt. Im rumänischen Parlament ist die deutsche Minderheit mit sechs Abgeordneten vertreten, 1,2 Prozent aller Fabrikdirektoren in Rumänien sind Deutsche.

Auch im tschechoslowakischen Föderparlament ist ein deutscher Abgeordneter als „Vertreter" der Deutschen. Und auch in Prag erscheint eine deutsche Wochenzeitschrift, die „Prager Volkszeitung", die Mitte der fünfziger Jahre unter dem Titel „Aufbau und Frieden" gegründet worden. Allerdings gibt es in der CSSR — im Gegensatz zu Ungarn und Rumänien — keine deutsche Schulen. Vor zwei Jahren erklärte der damalige tschechische stellvertretende Schulminister Prof. M. Cipro, daß für Schüler deutscher Nationalität spezifische Lehrbücher in deutscher Sprache und auch Lehrpläne für einen Deutschunterricht ausgearbeitet werden. Im Schuljahr 1973 — 1974 arbeiteten nach offiziellen Angaben an den Hauptschulen 114 Gruppen mit unobligatem Deutschunterricht für 1 350 Schüler deutscher Nationalität — nicht viel, wenn man die Zahl der Deutschen in der Tschechoslowakei auf rund 100 000 schätzt. Um diese zu informieren, sendet der Prager Rundfunk und auch das Studio in Aussig regelmäßig deutsche Programme. Die meisten Deutschen in Osteuropa leben in der Sowjetunion — nach der letzten Volkszählung im Jahre 1970 sind es 1 846 317 Sowjetbürger, die sich zur deutschen Nationalität bekennen. Rund 55 Prozent leben auf dem Land, was Städte anbelangt sind 140 813 Deutsche in den Städten des Kemerowo-Gebietes, 31 944 im Gebiet von Swerdlowsk, 115 188 in den Industrieansiedlungen des Karagandagebiets. Interessant ist, daß auch in den traditionellen Zentren der russischen Waffenindustrie wie Tula (8 108) und im Gebiet Perm (17 637) Deutsche leben. In der letzten Zeit, wo sich die Anträge der Deutschen aus der Sowjetunion zur Ausreise in die Bundesrepublik mehren, wird der deutschen Problematik in der sowjetischen Presse mehr Interesse gewidmet. Die für die Sowjetdeutschen herausgegebene Wochenzeitschrift „Neues Leben" informierte über Vorbereitungen zur Errichtung eines „nationalen deutschen Theaters". Die 26 Schauspieler kommen aus verschiedenen Teilen der Sowjetunion und werden auf der Moskauer Stschepkin-Theaterschule ausgebildet. Am 4. Kongreß der Schriftsteller der Russischen Föderation nahmen unter mehr als 500 Delegierten auch zwei Vertreter der deutschsprachigen Zweigorganisation Teil: Dominik Hollmann aus Krasnojarsk und Ewald Katzenstein aus Barnaul. Und die von der sowjetischen Botschaft in Bonn herausgegebene Zeitschrift „Sowjetunion heute" veröffentlichte einen Bericht, nach dem im Rayon Nowosegijewski im Gebiet Orenburg, wo ungefähr 44 000 Einwohner leben, ein dort geborener Deutscher, Martin Penner, Erster Sekretär des Parteikommitees geworden ist. „In den deutschen Ortschaften", so „Sowjetunion heute", „abonniert man deutschsprachige Zeitungen, man hält sich an die nationale Küche. Die Sowjetdeutschen haben auch ihre eigenen Laienkunstzirkel in deutscher Sprache. Für die deutsche Einwohnerschaft gehören große Familien mit vier, fünf und mehr Kindern zur Tradition. Kennzeichnend ist ferner, daß die jungen Menschen nach der Schule und dem Dienst in der Armee in ihren Gebieten bleiben, daß daher die Einwohnerschaft in den Dörfern meistens zunimmt."

Dies alles gibt es in Polen nicht! Wenn man auch die „offizielle" Sorge um die deutsche Minderheit in der Sowjetunion, Ungarn, Rumänien der Tschechoslowakei nicht überbewerten darf, stehen die Bemühungen dieser Staaten, sich wenigstens nach außen hin als „sozialistische Internationalisten" zu gebärden, im krassen Widerspruch zur Stellung der deutschen Minderheit in Polen. Fest steht, daß in allen Ländern des Ostens für die Deutschen mehr getan wird als in Polen. Auch wenn selbstverständlich das wenige nicht überbewertet werden darf, und aus der Sicht der kommunistischen Ideologie getan wird. **Rolf Regen**



NEUES AUS BONN

1975 kamen fast 36 000

Nicht weniger als 3,7 Millionen Aussiedler, Flüchtlinge und Rückkehrer wurden zwischen 1950 und 1975 in der Bundesrepublik Deutschland aufgenommen, wie das Bundesausgleichsamt errechnet hat. Allein 1975 waren es 35 940, 1819 weniger als 1974. Die größte Gruppe dieses Personenkreises mit 16 285 kam aus der „DDR" und aus Ost-Berlin. — An zweiter Stelle mit 7040 Personen standen die aus den heute polnisch verwalteten deutschen Gebieten Zurückkehrenden. Von diesen stammten 3816 aus Oberschlesien, 1046 aus den zwischen 1919 und 1939 polnischen Gebieten, 674 aus dem südlichen Teil Ostpreußens, 604 aus Pommern und 472 aus Danzig. — Aus dem sowjetischen Bereich kamen 1975 insgesamt 5985 Personen in die Bundesrepublik. 6302 fanden aus anderen kommunistischen Staaten Aufnahme. Davon waren 5077 aus Rumänien, 514 aus der CSSR, 419 aus Jugoslawien, 277 aus Ungarn und 15 aus Bulgarien. — Aus anderen Ländern Europas wurden 34 Personen aufgenommen; aus Ubersee 294, wobei Israel mit 227 an der Spitze stand, gefolgt von Paraguay mit 27 Personen.

Unruhe in Saar-CDU

Die saarländische CDU hat sich auf die Termine für eine Entscheidung über Annahme oder Ablehnung der Polen-Abmachungen im Bundesrat am 12. März geeinigt, wie jetzt in Saarbrücken bekanntgegeben wurde. Der Landesvorstand der Saar-CDU soll am 6. März, die CDU-Landtagsfraktion am 8. März darüber beraten. Die Entscheidung des Kabinetts würde dann am 10. März erfolgen. Der saarländische CDU wäre eine frühere Entscheidung lieber schon wegen der in der Partei entstandenen Unruhe.

Anzeige gegen Kultusminister

Strafanzeige wegen eines Verstoßes gegen den Pornographie-Paragraphen des Strafgesetzbuches hat der hessische Elternverein gegen den hessischen Kultusminister Hans Krollmann (SPD) erstattet. Die Organisation will damit klären lassen, ob die Verwedung des Buches „Die Verrohung des Franz Blum" von Burkhard Driest im Unterricht Rechtens ist.

AVP-Parteitag in Bonn

Die „Aktionsgemeinschaft Vierte Partei" will in Bonn eine Bundesgeschäftsstelle eröffnen. Zum Parteisprecher wurde der frühere „Quick"-Chefredakteur Wilfried Ahrens gewählt. Der erste Prateitag ist für den 4. April in der Bonner Beethovenhalle vorgesehen.

Für Kooperation mit Kommunisten

„Ich halte absolut nichts davon, so zu tun, als gebe es für Sozialdemokraten auf europäischer Ebene keine Zusammenarbeit mit Kommunisten." Das erklärt die Bundesvorsitzende der Jungsozialisten, Heidi Wieczorek-Zeul, im Magazin „Das da".

9000 Lehrer arbeitslos

Eine „lawinenartige" Zunahme der Lehrerarbeitslosigkeit *befürchtet der Deutsche Philo*logenverband. Wie sein Präsident, Franz Ebner, in Bonn mitteilte, beläuft sich die Gesamtzahl arbeitsloser Lehrer aller Schulgattungen auf 9000.

Bundeskulturtagung des BdV

Zur Bundeskulturtagung 1976 hat Vizepräsident Dr. Herbert Hupka MdB die Kulturreferenten der Mitgliedsorganisationen für den 20. und 21. März nach Marburg (Lahn) eingeladen. Auf der Tagesordnung stehen u. a. die Fragen der Schülerwettbewerbe mit ostdeutscher/osteuropäischer Thematik, die Einheit und Teilung Deutschlands im heutigen Schulbuch in der Bundesrepublik, und zwar im Geschichtsbuch, in Atlanten und Geographiebüchern sowie zum Stand der Diskussion über die deutsch-polnischen Empfehlungen zur Nachkriegsgeschichte; auch die zeitgemäße Ausgestaltung von Veranstaltungen, insbesondere zum Tag der Heimat, soll behandelt werden, ebenso wie aktuelle Fragen zur Rettung ostdeutschen Kulturgutes. Auch ein Besuch im Herder-Institut ist vorgesehen.



„Unser Fünfjahresplan im Geiste von Helsinki" — Zeichnung aus „Die Welt"

Europa:

Ubereinstimmung über künftigen Weg

Deutsch-französische Zusammenarbeit macht Fortschritte

Das deutsch-französische Regierungstreffen in Nizza verdient aus verschiedenen Gründen stärkere Beachtung. Es wäre ein Irrtum, darin nur eine Routineangelegenheit zu sehen. Bemerkenswert ist der weite Kreis von Fragen, die von den Regierungschefs und den Ministern behandelt wurden.

Die Diskusion über ein europäisches Direktorium, mit Andeutungen, Richtigstellungen und Dementis, war wahrscheinlich ein Verneblungsmanöver. Offensichtlich wurde jedenfalls die Absicht der Regierungschefs, sich der deutsch-französischen Zusammenarbeit als Motor für den europäischen Aufbau zu bedienen. Man ist sich völlig klar darüber, daß es in Europa kein Vierer-Direktorium, so wie es de Gaulle vorschwebte, mehr geben kann, da augenblicklich nur zwei Länder eine maßgebende Rolle spielen können. Aller Wahrscheinlichkeit nach ließ Schmidt den französischen Präsidenten schon vor ihrem Treffen wissen, daß seine Begegnung mit Wilson enttäuschend verlief, weil sich die Engländer nicht um die europäische Zukunft, sondern lediglich um ihre eigenen Interessen, d. h. praktisch um ihr innen- und sozialpolitisches Gleichgewicht kümmern. Italien ist seinerzeit zu einer nationalegozentrischen Haltung durch seine Schwierigkeiten verpflichtet.

Schon vor dem Treffen wurde bekannt, daß für die weiteren europäischen Schritte eine so gut wie vollständige Ubereinstimmung zwischen Schmidt und Giscard besteht. Der nächste europäische Rat in Luxemburg Anfang April soll sich nicht mit den zahllosen Einzelheiten des Tindemans-Berichtes, sondern einzig und allein mit der Verstärkung der europäischen Einrichtungen befassen. Als vordringlich gilt die baldige Verabschiedung der notwendigen Konvention für die Direktwahl des Europaparlaments. Beschlossen muß in Luxemburg ferner die Prozedur für die Erneuerung der Europäischen Kommission werden, da die Ernennung des kommenden Präsidenten auf der nächsten Ratssitzung, voraussichtlich im Juli in Brüssel, erfolgen muß. Es gilt als sicher, daß dieser Präsident das Recht erhält, sich in Zusammenarbeit mit den Regierungen seine Mitarbeiter auszuwählen. Eine Einschaltung des Europaparlaments in die Ernennungsprozedur ist jedoch ausgeschlossen.

Infolge einer verfehlten offiziellen Informationspolitik wurde die Bedeutung des industriellen Nuklear-Abkommens bisher nicht genügend herausgestellt. Es handelt sich hierbei nicht um eine Absichtserklärung, sondern um eine endgültige Vereinbarung, die sehr bald zur Bildung eines großen deutsch-französischen Konsortiums für die Produktion der zukünftigen Reaktorentypen führen wird. Es entsteht so eine industrielle Verflechtung, die weit über das bisher gewohnte Maß hinausgeht. Zum ersten Mal werden die beiden Länder in einem wichtigen Sektor auf dem Weltmarkt gemeinsam auftreten. Diese Verflechtung muß sich auf den gesamten atomaren Bereich auswirken. Weitere Vereinbarungen sind insbesondere für die Herstellung von Kernbrennstoffen zu erwarten.

Völlige Diskretion wurde für die Verteidigungspolitik gewahrt. Es ist nicht einmal zu erfahren, ob sich die Regierungschefs darüber unterhalten haben. Sicher ist lediglich, daß die Verteidigungsminister abwesend waren, nicht etwa, weil sie nichts zu sagen hätten, sondern weil man ihre Besprechungen nicht der öffentlichen Neugierde aussetzen will. Paris und Bonn sind zweifellos darum bemüht, die ersten Grundlagen zu schaffen für eine gemeinsame europäische Verteidigung. Deren Dringlichkeit wird infolge der Unsicherheit der amerikanischen Politik vom französischen Präsidenten nicht mehr bestritten.

Es ist wahrscheinlich auch kein Zufall, daß die Sowjetunion die Arbeiten der unabhängigen Gruppe für die Rüstungsproduktion in Rom mit steigendem Mißtrauen verfolgt. Sie sieht darin wohl den Ausgangspunkt eines europäischen Verteidigungssystems. Aufhorchen lassen auch die wiederholten Erklärungen des ehemaligen gaullistischen Ministers Chalandon zugunsten einer europäischen Verteidigung. Die Pariser Sowjetbotschaft ist mit Recht oder Unrecht davon überzeugt, daß Chalandon im Auftrage Giscards handelt.

Gehört · gelesen · notiert

Ich will die deutsche Nation so erhalten, wie sie heute im Zeitalter der Spaltung in zwei Staaten erhalten werden kann, und ich werde mich nicht davon abhalten lassen.
Klaus Schütz, Regierender Bürgermeister von Berlin

Helmut Schmidt ist letztlich nur leitender Angestellter von Herbert Wehner.
Franz Josef Strauß, CSU-Vorsitzender

Ich bin manchmal auch nicht unverwundbar.
Helmut Schmidt, Bundeskanzler

Den Liberalen sage ich im Wahlkampf: Wenn ihr wollt, daß die FDP wieder eine liberale Partei wird, dann müßt ihr diesmal CDU wählen.
Hans Filbinger, Ministerpräsident

Man muß die Frage stellen, ob die NATO noch als Pakt angesprochen werden kann.
Adalbert Weinstein, Frankfurter Allgemeine

Der Westen bietet einen kleinen Fisch gegen ein fettes Schwein.
Ein Sprecher der sowjetischen Delegation bei den Truppenabbaugesprächen

Die Diktatur ist die Zusammenballung von Macht, die Freiheit ist die Ausbreitung von Macht. *Lord Hailsham, konservativer Politiker*

Okonomische Beziehungen zu Kapitalisten sind für uns im Grunde nur dann akzeptabel, wenn sie dem Aufbau des Sozialismus und Kommunismus in unseren Ländern nutzen.
'Volksarmee', Ost-Berlin

Es ist keine Schande, das Geld der Kapitalisten zu nehmen, um damit Sozialismus aufzubauen.
Indira Gandhi, indische Ministerpräsidentin

Entspannungspolitik ist ein Kampf bis auf's Messer — unter der Voraussetzung, daß das Messer nicht benutzt wird.
Walter Leisler Kiep, CDU-Bundestagsabgeordneter

Meine Prognose lautet: Der Konjunkturaufschwung kommt im fünften Quartal dieses Jahres.
Otto Wolff von Amerongen, Präsident des Deutschen Industrie- und Handelstages

Geschichtsschreibung ist Planung für die Vergangenheit. *Thornton Wilder*

Die zweitbeste Antwort später ist oft besser als die erstbeste sofort. *Arno Sölter*

Polen:

Der Mord von Katyn als Trauma?

Polnische Offiziere über sowjetische Truppenbasen besorgt

Inwieweit kann die sowjetische Führung des Warschauer Paktes auf die Polnische Volksarmee zählen? Diese Frage wird immer wieder im Westen gestellt. Tatsache ist, daß diese Armee von den Sowjets aufgebaut wurde und noch heute die meisten Generale russischer Herkunft in ihren Reihen hat oder auch Polen, die ihre Jugend oder einen Großteil ihres Lebens in der UdSSR verbrachten. So z. B. ist der (höchste) „Stellv. Verteidigungsminister für Allgemeine Fragen" Waffengeneral Jozef Urbanowicz, russischer Offizier gewesen. Viele kehren auch nach der Pensionierung wieder zurück, wie z. B. General Bordzilowski und Marschall Rokossowski. Was weiter auffällt ist, daß der zahlenmäßige Stand der Armee seit Jahren kaum ausgebaut wird. Er blieb bei 275 000 Mann stehen. Davon gehören 175 000 den Landstreitkräften, 70 000 den Luftstreitkräften und 20 000 Mann der Kriegsmarine an. Mit Aufmerksamkeit wird registriert, daß vor allen Dingen die Kriegsmarine „eingefroren" ist, obwohl ihr Befehlshaber, Vizeadmiral Ludwik Janczyszyn, russischstämmig sein soll.

Seit 1956 gibt es immer wieder Zwischenfälle, die die Sowjets mißtrauisch machen müßten. Damals während des „Polnischen Oktobers" war es Konteradmiral Wisznewski, der der sowjetischen Ostseeflotte androhte, er werde sie unter Beschuß nehmen lassen, wenn sie die polnischen Ostseehäfen zwecks innerer Einmischung anlaufen sollte. Und General K. Komar ließ die Eliteeinheiten des „Korps für innere Sicherheit" an der Bzura aufmarschieren, um den Zugang der in Schlesien stationierten Sowjettruppen gen Warschau zu bremsen. Während des Posener Aufstandes von Juni 1965 kam es bereits zu Fraternisierungserscheinungen zwischen polnischen Arbeitern und Soldaten. Während des „Polnischen Oktobers" randalierten polnische Marinesoldaten vor dem sowjetischen Generalkonsulat in Stettin. Während des Sinai-Krieges wurden gleich vier Luftwaffengenerale gefeuert, die die miserable Qualität der sowjetischen Maschinen kritisierten: Czeslaw Maniewicz, Leon Blum, Jan Stamieszkin und Tadeusz Dabkowski. Einige Jahre später mußte wegen ähnlicher Kritik der Luftwaffenchef Raczkowski seinen Hut nehmen. Gleich nach dem Sinai-Krieg wurde die gesamte Armee „judenfrei" gemacht: Der Aderlaß unter Generalen und Stabsoffizieren war enorm. Die letzte Affäre geht jedoch auf das Jahr 1975 zurück: Noch immer ungeklärt ist die Verhaftung des Oberstleutnant und Weltmeisters im Säbelfechten, Jerzy Pawlowski, mit dem etwa weitere hundert Stabsoffiziere verschwanden. In der Armee war man darüber besonders empört, daß die Verhaftungen von der Bürgermiliz (Polizei) vorgenommen wurden. Und somit ist der Antagonismus zwischen Militär und Polizei noch gewachsen. Zumal die militärischen Einheiten der Bürgermiliz immer mehr ausgebaut werden und sie zusammen mit dem Sicherheitsapparat bereits 10 Brigadegenerale haben. Auch gibt es einen latenten Antagonismus zu den Sowjets.

Sicherlich ist der Mord an Tausenden von polnischen Offizieren im Walde von Katyn noch immer Gesprächsstoff. Die Diskussion wurde gerade in den sechziger Jahren wieder laut. Einige Generale sprachen sich dafür aus, daß die Sowjets endlich Farbe bekennen sollten. Doch Parteichef Gomulka drosselte das Gespräch ab und feuerte wiederum zahlreiche Offiziere. Die polnischen Offiziere sind andererseits über die zahlreichen Truppenbasen der Sowjets in Polen, vornehmlich in den Oder-Neiße-Gebieten, verärgert, die nach der CSSR-Intervention im Jahre 1968 noch vervielfacht wurden. Die sowjetische Argumentation, die Truppen seien da, um die Sicherheit der Oder-Neiße-Gebiete zu gewährleisten, zieht seit dem deutsch-polnischen Vertrag einerseits nicht mehr, andererseits befinden sich seit 1968 auch sowjetische Basen auf „reinpolnischem" Territorium. Interessant ist noch folgendes Phänomen: Während der Beliebtheitsgrad polnischer Offiziere zu Beginn der sechziger Jahre gleich neben der Putzfrau auf Platz 18 rangierte, ist er jetzt immerhin auf Platz sechs aufgerückt. Das Ansehen unter dem Volk wuchs. Hinzu kommt, daß die polnische Volksarmee trotz allem vielfach der Kirche des Volkes verbunden ist. Dies beweisen die immer häufig werdenden Kirchgänge und Trauungen von Rekruten in voller Uniform. Und es ist ein offenes Geheimnis, daß auch viele Offiziere — wenn auch meistens in Zivil — praktizierende Christen sind.

Spätaussiedler:

Exilpolnischer Appetit

Journalistische Enten vom Rhein

Eine Festigung der Jurisdiktion der „Kurie für das Polentum in Deutschland" mit Sitz in Frankfurt (Main), der 28 polnische Seelsorger angehören, die etwa 120 000 Polen im Bundesgebiet betreuen, fordert der polnische Nationalist und Bonner Korrespondent des exilpolnischen Tageblattes „Dziennik Polski", Dr. Stanislaw Kudlicki mit dem Argument: Die Zahl der deutschen Spätaussiedler nehme ständig zu. Und da diese laut Kudlicki nur „angeblich ethnische Deutsche" sind und sowieso nur „in ihrer polnischen Muttersprache" beichten, solle die Kurie sie unter die Fittiche nehmen.

Auch zwei journalistische Enten vom Rhein, diesmal aus Köln, deuten in die aufgezeichnete Richtung. Im Frühherbst meldete der exilpolnische Journalist Andrzej J. Chilecki im bereits erwähnten „Dziennik Polski", daß der polnische Primas einem deutschen Liturgietext für deutsche Katholiken in Polen zugestimmt habe.

Deutsche Spätaussiedler-Geistliche bestätigen indessen, daß dies Humbug sei, der Primas könne sich so etwas gar nicht leisten. Man darf gespannt sein, wie sich dieser Appetit auf deutsche Spätaussiedler von exilpolnischer Seite weiter entwickeln wird.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Stellvertr. Chefredakteur: Ruth Maria Wagner
Kultur, Unterhaltung, Frauenseite
Zugleich i. V. für Geschichte und Landeskunde

Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen

Literaturkritik: Paul Brock

Reportagen: Silke Steinberg

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Münchner Büro: Gisela Trittel

Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

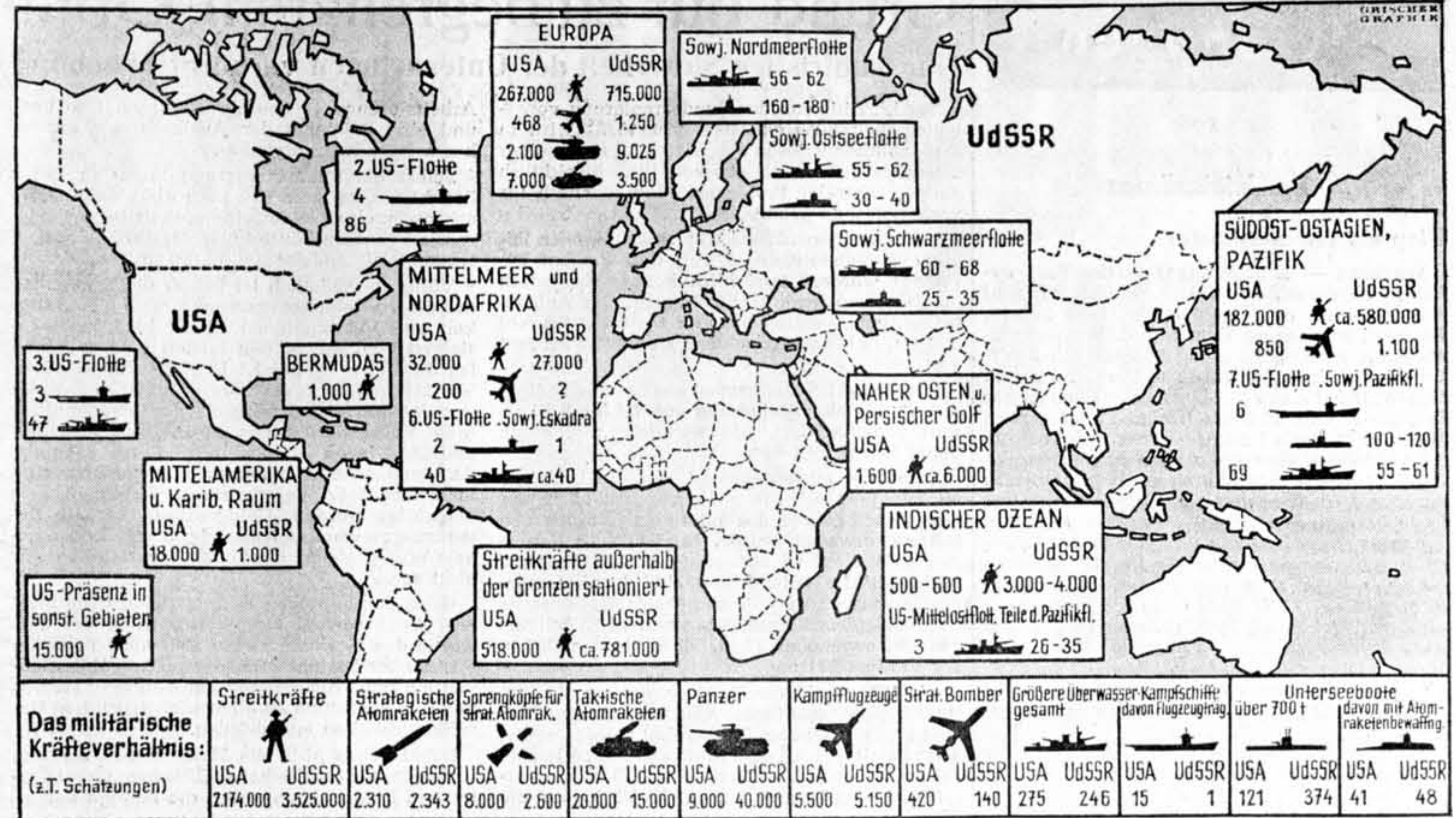
Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,– DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 2 04 - Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84–86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-45 25 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 – Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344 – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.



Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland)
Fernruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18

Die Sowjetunion hat bald 600 strategische Raketen mehr als Amerika



Das militärische Kräfteverhältnis: (z.T. Schätzungen)

	USA	UdSSR
Streitkräfte	2.174.000	3.525.000
Strategische Atomraketen	2.310	2.343
Sprengköpfe für strat. Atomrak.	8.000	2.600
Taktische Atomraketen	20.000	15.000
Panzer	9.000	40.000
Kampfflugzeuge	5.500	5.150
Strat. Bomber	420	140
Größere Überwasser-Kampfschiffe gesamt	275	246
Größere Überwasser-Kampfschiffe davon Flugzeugträg.	15	1
Unterseeboote über 700 t	121	374
Unterseeboote davon mit Atomraketenbewaffng.	41	48

Das Dokument des Rüstungskrieges: Flugzeuge, Schiffe, Soldaten der Großmächte in allen Teilen der Erde

Karte: Grischek (Quelle IRO, basierend auf Schätzungen des Instituts für Strategische Studien, London; Stand Ende 1975)

Dr. Heinz Gehle

„Entspannung" - die große Täuschung

Seit einiger Zeit — besonders aber seit der Unterzeichnung des Schlußdokuments der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa am 1. 8. 1975 — sind Politiker, die für die politische Entwicklung der letzten 10 Jahre maßgeblich verantwortlich sind, krampfhaft bemüht, ein Pflänzchen zu hegen. Sie wollen es nicht wahrhaben, daß diese Pflanze, die „Entspannung", anders gewachsen ist, als sie es ich in ihren illusionsbeladenen Träumen vorgestellt hatten.

Wieder einmal ist die Frage zu stellen, ob freie Politiker noch rechtzeitig begreifen werden, daß die Kommunisten vor keinem Mittel zurückschrecken, um ihre Ziele zu erreichen. Zu den erfolgreichsten Mitteln ihrer Taktik gehört die Anwendung einschmeichelnder Schlagworte, die unter der Oberrubrik „Entspannung" stehen. „Entspannung" ist notwendig für den Frieden, die Versöhnung, die Zusammenarbeit und die „friedliche Koexistenz". Wer will sich in einer Zeit der Massenvernichtungswaffen gegen die verlockenden Sirenenklänge einer Entspannungspolitik" sträuben? Vielleicht wird der Historiker einst festhalten, daß die Sowjetunion in Europa von dem Zeitpunkt an erfolgreich war, als freie Politiker ihre gefühlsbeladene Politik aufgriffen und jede Alternative als verwerflich ablehnten. Indem sie die Zauberformel „Entspannung" dem Durchschnittsmenschen anpriesen, legten sie dieses Wort fast ausschließlich so aus, daß die militärischen Spannungen in der Welt abgebaut werden sollten. Man setzte wie selbstverständlich voraus, daß auch die andere Seite keine andere Absicht verfolgte und es ganz ehrlich meinte. Warner und Zweifler wurden und werden in übelster Art und Weise zurechtgewiesen. Systematisch werden die Ursachen der Spannung übersehen.

Selten hat sich das bisher so deutlich gezeigt wie in dem „Bericht zur Lage der Nation", den Bundeskanzler Schmidt am 29. 1. 1976 abgab. Nicht wenige Beobachter hatten den Eindruck, daß unter „Nation" nur noch der freie Teil Deutschlands verstanden wurde. Die wiederholte Anrufung der „Entspannung" ließ erkennen, daß er alles vermeiden will, was nur den Anschein erwecken könnte, daß er gesamtdeutsche Interessen vertreten wollte. Auch die ständige Bedrängnis West-Berlins, das immer häufiger zu spüren bekommt, daß sich nicht einmal die Hoffnung auf eine große internationale Kongreßstadt verwirklichen läßt, wurde kaum erwähnt. Die Sowjetunion wird alles in allem mit diesem Bericht zufrieden sein. Besonders wird sie die Passagen über die „Entspannung" unterstreichen: „Ebenso auf Ausgleich bedacht, halten wir in den Ost-West-Beziehungen an der Politik der Entspannung fest. Denn unsere Politik für die deutsche Nation können wir nicht isoliert treiben, wir müssen sie nach wie vor einbetten in unsere auf Entspannung und Zusammenarbeit gerichtete Außenpolitik ... Es ist in letzter Zeit oft die Frage aufgeworfen worden, ob das Ende der weltweiten Entspannungspolitik in Sicht oder ob diese Entspannungspolitik nicht überhaupt gescheitert sei. Ich antworte mit Nein ... Entspannung aufgeben bedeutet, die Menschen wieder voneinander zu trennen, die gerade erst angefangen haben, aufeinander zuzugehen." Große Beachtung verdient folgender Passus sei ner Rede: „Ohne unsere Anerkennung der staatlichen Existenz der „DDR", ohne unsere Verträge mit Moskau und Warschau wäre kein Viermächteabkommen über Berlin geschlossen worden. Ohne unsere Verträge mit der „DDR", ohne unseren Vertrag mit der CSSR, ohne die Aufnahme der diplomatischen Beziehungen mit Ungarn und Bulgarien hätte die Politik der Entspannung in Europa nicht fortgesetzt werden können, und wir wären auch im Westen isoliert worden. Auch der Vorschlag der Opposition, als einziges Land nicht nach Helsinki zu gehen, hätte uns tief isoliert." Hier ist das Zugeständnis, daß die „Ostpolitik" mit allen schon bekannten Folgen und denen, die noch zu befürchten sind, nicht zuletzt deshalb erfolgte, um den Entspannungsprozeß in Europa nicht zu stören. Wieder einmal zeigt es sich, daß die gesamte „Ostpolitik" auf Rücksichtsnahmen gegenüber den Forderungen der Kommunisten beruhte.

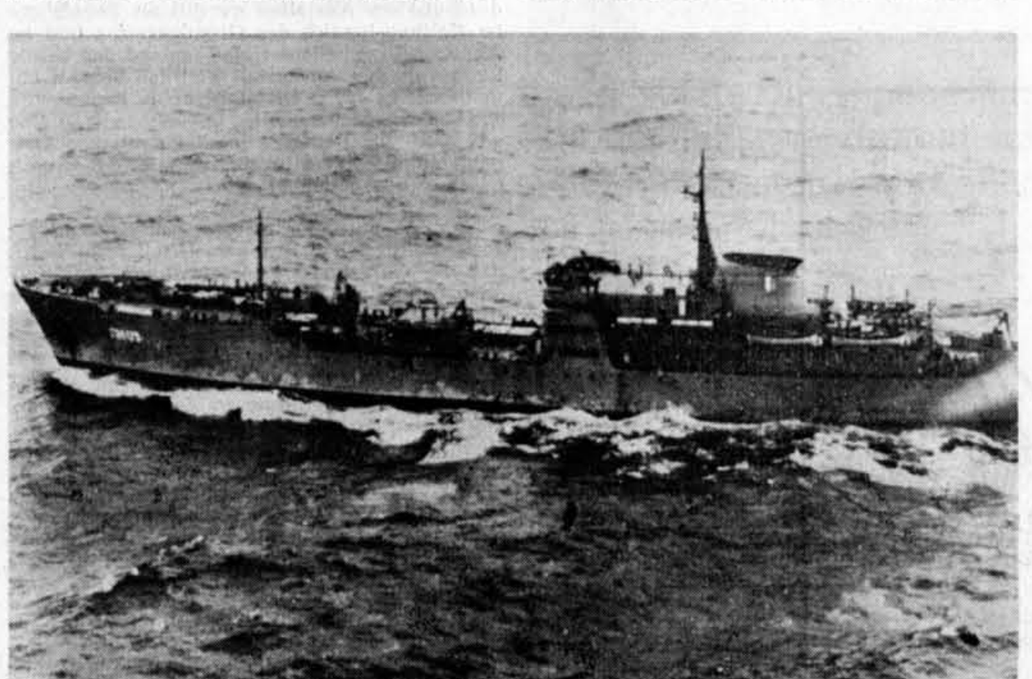
Nur Schall und Rauch

Wielange wird denkenden Menschen gegenüber noch eine gefährliche Politik so oberflächlich begründet werden, wie sie es immer wieder aus dem Munde von Brandt und Scheel bis zum 17. 5. 1972 hören mußten? Worte und feierliche Erklärungen mancher Politiker sind oft Schall und Rauch. In dem Buch von Brandt „Friedenspolitik in Europa" hieß es 1968 noch: „Wenn man aber von uns Anerkennung aller durch den Zweiten Weltkrieg geschaffenen Realitäten als ersten Schritt zur Entspannung verlangt, so verlangt man mehr. Es geht dann zugleich um den Verzicht auf jeden Versuch, den unnatürlichen Zustand der deutschen Teilung und der europäischen Spaltung mit friedlichen Mitteln zu überwinden. Dies würde jedoch einen Verzicht auf die Vernunft bedeuten." Nur zwei Jahre später erklärte er am 20. 11. 1970 im Rundfunk und Fernsehen: „Es gibt weder Entspannung noch gesicherten Frieden in Europa, wenn wir nicht ausgehen von der Lage, wie sie ist. Wie sie nun schon seit 25 Jahren ist." Auch die gesamte „Ostpolitik" stand nach Ansicht der für sie verantwortlichen deutschen Politiker wieder im Zeichen der Vernunft. Die Vorstellung wäre zu schön, um jemals Wahrheit zu werden, daß Politiker bei dem Gebrauch großer Worte, die sich meistens an das Gefühl der Menschen richten, Vorsicht walten lassen könnten. Es ist leider oft zu spät, wenn der kleine Mann feststellen muß, daß er wieder einmal getäuscht wurde. Vielleicht wären er und vor allem Menschen, die über umfangreiche historische und politische Kenntnisse verfügen, schon zufrieden, wenn die jeweilige Regierung nicht als allwissend gelten wollte und die anderen nicht als unwissend hinstellen würde. So hieß es auch in der Rede Schmidts: „Entspannungspolitik aufgeben oder darin nur schwankend werden, hieße schließlich auch die Hoffnung auf eine Wende unseres nationalen Schicksals aufgeben und neue Gefahren um Berlin heraufbeschwören. Unverändert stehen wir in der Pflicht, die Härten der Teilung des Landes zu mildern." Den Gedanken, daß der „DDR" etwas abgetrotzt werden könnte, ließ er nicht gelten: „Der Rückgriff auf Methoden, die in den Tagen des kalten Krieges gebräuchlich waren, kann nicht zu mehr Menschlichkeit führen. Jene, die uns dies anraten, liefern mit ihrer Sprache der Unversöhnlichkeit lediglich den Anwälten der Abgrenzung drüben den Resonanzboden." Es wird der Eindruck erweckt, als ob die Zeit des „Kalten Krieges" vorbei wäre und als ob ein entschiedenes Eintreten für die eigenen Interessen ihn neu beleben könnte.

Einen Hinweis darauf, was die Kommunisten unter „Entspannung" verstehen, sucht man in der Rede Schmidts vergebens. Dabei war wenige Tage vorher bekannt geworden, daß sich Professor Vadim Sagladin, einer der wichtigsten Mitarbeiter Breschnews, in der Moskauer Zeitschrift „Die Arbeiterklasse und die gegenwärtige Welt" im Januar 1976 mit diesem Thema befaßt hatte. Wieder einmal wurde unverhüllt ausgesprochen, daß sich hinter einem Schlagwort der Kommunisten, das vom Westen unbesehen übernommen wurde, ein Machtmittel im Weltmaßstab verbirgt. Sagladin bezeichnete die Politik der Entspannung als „eine Art summarisches Ergebnis des veränderten Kräfteverhältnisses auf dem internationalen Schauplatz".

Während die freien Völker innerlich unsicher sind und kaum noch über die Kraft verfügen, überzeugend ihre Idee von der Freiheit über ihre Grenzen hinaus zu verbreiten, wächst die politische und militärische Macht der Kommunisten unaufhörlich. Sagladin spricht allein von 19 kommunistischen und Arbeiterparteien in Westeuropa, die etwa 2,4 Millionen Mitglieder haben. In nichtsozialistischen Staaten wählen schon rund 40 Millionen Kommunisten. Es ist verständlich, daß angesichts dieser Tatsachen und des gegenwärtigen Zustandes der freien Welt Sagladin vom Sieg der Entspannungsideologie sprach, der sich der kraftlos gewordene Westen nicht entziehen konnte. Während im Mai 1945 sieben Prozent der Weltbevölkerung auf achtzehn Prozent der Erdoberfläche in 5 Staaten unter kommunistischer Herrschaft standen, waren es 30 Jahre später bereits 35 Prozent (1,4 Mrd.) der Weltbevölkerung auf 26 Prozent der Erdoberfläche in 20 Staaten. Dabei geht die Entwicklung in dieser Richtung in Afrika und Europa systematisch weiter. Im Blick auf die Direktwahlen zum Europäischen Parlament 1978 kann dies nur mit Sorge erfüllen. Fast unbemerkt, hat die Sowjetunion in der Zeit der „Entspannung" ihre militärische Macht gewaltig verstärkt. Allein die sowjetischen Divisionen westlich des Urals sind ohne die der Satellitenstaaten dreimal so stark wie die der NATO.

Auch der NATO-Oberbefehlshaber, General Haig, bezeichnete im Januar 1976 in einem Interview mit dem amerikanischen Magazin „Newsweek" die sowjetische Stärke als „bedrohlicher denn je zuvor". Unmißverständlich führte er aus: „Wir erleben, wie sich die Sowjetunion von einer geopolitischen Macht mit unaufhaltsamer Geschwindigkeit zu einer Supermacht entwickelt. Die Debatte über Entspannung ist dabei wahrscheinlich viel weniger relevant als die klare Erkenntnis, daß die Sowjetmacht wächst und nicht durch Rhetorik in Schach gehalten werden kann. Es gibt nur eine Antwort: Der sowjetischen Macht muß mit einer gleichwertigen westlichen Macht begegnet werden ... Für mich war immer klar, daß Voraussetzung für Entspannung die Einheit, Solidarität und Stärke des Westens ist."



Sowjetkriegsschiffe schwärmen um das Kap: *Im wachsenden Maße beobachten südafrikanische Fernaufklärer im Mocambique-Kanal sowjetische Versorgungs- und Reparaturschiffe, die Kriegsgüter in den Häfen Mocambiques ausladen. Hier ein Schiff der Amur-Klasse.* Foto np

Innerdeutsche Anklage

In einer Zeit, da die Sowjetunion mit ihren Verbündeten auf fast unvorstellbare Erfolge durch die „Entspannungspolitik" zurückblicken kann und nun neue Ziele ansteuert, bleibt die Frage, wie namhafte westliche Politiker sich jahrelang täuschen lassen konnten. Noch bevor Bundeskanzler Schmidt am 29. 1. 1976 zu seinem „Bericht zur Lage der Nation" ansetzte, lag ein Post- und Fernmeldeabkommen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der „DDR" vor. Damit wurde eines der letzten Zeichen für die anormale Situation Deutschlands beseitigt. Das „X" vor der Postleitzahl war eine innerdeutsche Anklage. Nun werden zwei Staaten in Deutschland wie andere Länder gekennzeichnet: „D" und „DDR". Die Trennung ist zunächst endgültig deutlich gemacht. Es ist nicht verwunderlich, daß den Illusionen Ernüchterung und Resignation folgen. Kann dies noch deutlicher unterstrichen werden als durch die Tatsache, daß einer der Hauptverfechter der „Ostpolitik", Henri Nannen, im „Stern" Nr. 5/76 schrieb: „Wir haben die Ostverträge in der bundesdeutschen Öffentlichkeit mit durchgesetzt. Aber ... wenn jemals ein Quentchen Sentimentalität dabei war, ein Stück Hoffnung, ... es möge über diese Verträge mit der Sowjetunion und Polen zu einem ‚Wandel durch Annäherung', vielleicht sogar zu einer echten Freundschaft kommen, so ist es jetzt wohl an der Zeit, solcher Illusionen ade zu sagen. Wir sollten doch wohl aufhören, daran zu glauben, daß am Ende, etwas dabei herauskomme." Diese Einsicht über die sowjetische Politik gab es schon viel früher. Am 7. 3. 1961 schrieb der Kenner des Kommunismus, Salvador de Madariaga, in der „Neuen Züricher Zeitung": „Sollen wir es zulassen, daß Politik über unsere Köpfe hinweg in einer Wolke von unrealistischen Annahmen und mit leeren Schlagworten getrieben wird, wie ‚Koexistenz' und ‚Entspannung', oder können wir endlich der Erkenntnis zum Durchbruch verhelfen, daß Politik sich auf Tatsachen, auf den Charakter von Männern, stützen muß? Wenn dem so ist, so haben wir jetzt die unwiderleglichen Beweise dafür in der Hand, daß Männer, die uns entgegenkommen mit ausgestreckter Hand und einem Lächeln auf dem Gesicht und ‚friedliche Koexistenz' aus allen Poren schwitzen, nichts anderes tun als uns scharf beobachten und den richtigen Moment abpassen, um uns niederzustrecken." Fünf Monate später wurde damals die „Mauer" in Berlin gebaut, die durch ihren gegen die Menschen gerichteten Erpressungscharakter der gezielten „Entspannungspolitik" große Erfolge brachte.

Es ist an der Zeit, denkenden Menschen die Augen über das verschobene Gewicht der Weltlage zu öffnen. Nur so werden sie die Kraft finden, um den endgültigen Sieg der Kommunisten zu verhindern. Es ist kaum zu hoffen, daß die verantwortlichen Politiker ihren Irrtum zugeben werden. Sie sollten aber wenigstens die Fachkenner respektieren, die aus ernster Sorge zur Vorsicht und Umkehr mahnen. Wichtige Positionen wurden aufgegeben. Es geht jetzt nur noch darum, möglichst vielen Menschen die Freiheit zu erhalten.

Andere Meinungen

Frankfurter Rundschau

Kiep als Finanzminister

Frankfurt — *„Mit Walther Leisler Kiep bekommt Niedersachsens neuer Ministerpräsident Albrecht nicht nur einen guten Mann in sein Kabinett, sondern auch einen Politiker besonderer Färbung. Kiep ist unter anderem ein Befürworter der deutsch-polnischen Vereinbarungen. Hannover hat durch die Gunst oder Ungunst der Umstände eine Schlüsselstellung bekommen. Wenn er nur sein Gesicht wahren kann, möchte Albrecht sicher dem Abkommen zustimmen. Ein Minister Kiep neben ihm ist da möglicherweise ein Signal. Die Berufung des CDU-Schatzmeisters ist aber auch ein Signal in andere Richtung. Wenn es einen Typ von Politiker in der Opposition gibt, der als Partner für die FDP annehmbar wäre, dann ist es Kiep. Albrecht und andere Strategen der CDU haben die Hoffnung noch nicht aufgegeben, die FDP in Niedersachsen doch noch in eine Koalition zu locken. Bei diesem Versuch ist es schon ein Unterschied, ob die CDU für eine solche spätere Koalition einen Kiep oder einen Dregger (um nur einen Namen zu nennen) anbietet."*

Süddeutsche Zeitung

Wahl bei den Jungdemokraten

München — *„Mag nun der Name des Judo-Bundesvorsitzenden Knirsch ein gutes oder ein schlechtes Omen sein: die Zusammenarbeit zwischen der radikal-liberalen Jugendorganisation und der in großen Teilen noch immer liberal-konservativen FDP wird auch in Zukunft so spannungsreich bleiben, daß es ab und zu hörbar im Getriebe knirschen wird. ... Trotz oder gerade wegen mancher Enttäuschungen auf dem weiten und unüberschaubaren Gelände der Reformpolitik verstehen sich die Jungdemokraten nach wie vor als das reformerische Gewissen innerhalb des liberalen Lagers, das es vor den Versuchungen eitler Eigenständigkeitspirouetten und rein machtorientierter Koalitionsspielereien zu schützen gelte ... Die Entschlossenheit der jungliberalen Garde läßt aber auch ahnen, in welche Turbulenzen die FDP geraten wird, wenn sie das Spielchen mit der CDU eines Tages doch in größerem Stil wagen sollte."*

TAGESANZEIGER

Alle Parteien bemühen sich

Zürich — *„Sowohl der Kanzler als auch sein Herausforderer betonten, die Ratifizierung der Vereinbarungen im Bundesrat hänge jetzt entscheidend von der Regelung ab, mit der sichergestellt werden soll, daß auch nach der jetzt verabredeten Ausreise von 125 000 deutschstämmigen Polen weitere Ausreisen möglich bleiben ... In diesem Schlagabtausch wurde erneut sichtbar, wie sehr das Ringen um die Vereinbarungen mittlerweile auch zu einem koalitionspolitischen Problem geworden ist: Scheitern die Verträge, so wird das die FDP wieder fest an die SPD binden. Aus diesem Grunde haben sowohl der freidemokratische Chef Genscher als auch Kanzlerkandidat Kohl ein eminentes Interesse daran, einen Ausweg aus der Sackgasse zu finden, der allen Beteiligten die Wahrung des Gesichts erlaubt. Kanzler Schmidt wiederum muß ein Interesse an der Ratifikation haben, weil er nicht sicher sein kann, zu wessen Gunsten das Thema Polen im Wahlkampf ausschlagen wird. Diese Konstellation führt dazu, daß zwar in der Öffentlichkeit heftig gestritten und polemisiert wird, hinter den Kulissen aber eifrig Brücken aller Art gebaut werden."*

Wirtschaft:

Grund nur zu begrenztem Optimismus

Nur langfristige Sicherheit der Unternehmen verbürgt Behebung der Arbeitslosigkeit

Der kürzlich von der Bundesregierung vorgelegte „Jahres-Wirtschaftsbericht 1976" wird in maßgeblichen Kreisen der Wirtschaft für weniger zweckoptimistisch als der von 1975, hinsichtlich einiger zentraler Probleme jedoch dennoch für verharmlosend gehalten.

Im vergangenen Jahr war beispielsweise mit einer Arbeitslosenquote von drei Prozent gerechnet worden, tatsächlich betrug sie jedoch im Jahresdurchschnitt 4,8 Prozent. Die Anlage-Investitionen sollten um vier bis sechs Prozent steigen, in Wahrheit nahmen sie um 2,4 Prozent ab.

Für die Brutto-Einkommen aus unselbständiger Arbeit war eine Steigerung von 7,5 bis 8,5 Prozent prognostiziert, die wirkliche Steigerung belief sich auf 4,1 Prozent.

Besonders schwerwiegend war die Differenz im Hinblick auf das Finanzierungsdefizit der öffentlichen Hände, das mit 40 bis 45 Milliarden D-Mark erwartet wurde, tatsächlich belief es sich jedoch auf 65 Milliarden D-Mark. Für die wirtschaftliche Entwicklung ähnlich schwerwiegend war das Zurückbleiben des Außenbeitrages (Außenhandelsüberschüsse) von real 25 Milliarden DM gegenüber 35 bis 38 Milliarden DM in der Vorausschätzung.

Für 1976 strebt die Bundesregierung ein reales Wirtschaftswachstum von vier bis fünf Prozent an. Selbst wenn dies erreicht werden sollte, wäre damit — nach dem Rückgang in den letzten Jahren — erst der Stand von 1973 wieder erreicht. Im Unterschied zu 1973 ist jedoch die Arbeitslosenquote heute rund viermal so hoch und eine Belebung der Auslandsnachfrage ist kaum irgendwo erkennbar.

Selbst die Bundesregierung räumt in ihrem Bericht ein, es lasse sich noch nicht zweifelsfrei erkennen, ob mehr für eine optimistischere oder pessimistischere Beurteilung der 1976 zu erwartenden Welthandelsentwicklung spricht.

Völlig unrealistisch ist jedoch die Erwartung, daß die Bruttoeinkommen aus Unternehmertätigkeit und Vermögen um 12 bis 14 Prozent ansteigen könnten. In den letzten beiden Jahren lag die Zunahme bei 1,1 bzw. 2,7 Prozent. Eine Verstärkung der Investitionstätigkeit — die auch von der Bundesregierung als Voraussetzung für eine Verbesserung des Beschäftigungsstandes betrachtet wird — kann nicht durch spontane Aktionen, sondern nur durch die Wiederherstellung langfristig berechenbarer Sicherheit herbeigeführt werden. Gelegentliche verbale Beteuerungen von Bundeskanzler Schmidt oder seinem Wirtschaftsminister Friderichs reichen dafür nicht aus.

Diese Beteuerungen reichen zumal dann nicht aus, wenn sowohl Gruppierungen in der SPD wie in den Gewerkschaften aber auch Teile der FDP weiter bemüht sind, das private Unternehmertum zum Prügelknaben der Nation zu machen und ihm die Schuld an allen wirtschaftlichen Unzulänglichkeiten aufzubürden.

Dabei haben nicht die Unternehmer, sondern vielmehr die gesellschaftspolitischen Gesundbeter und Reform-Euphoristen die heutige eineinviertel Million Arbeitslose zu verantworten. Für den Unternehmer ist es eben nicht nur interessant, zu welchen Bedingungen er heute eine Investition vornehmen kann. Wichtiger ist für ihn die Sicherheit, zu wissen, daß er über den damit erarbeiteten Ertrag in zwei oder drei Jahren im Sinne seines Unternehmens verfügen kann und nicht befürchten muß, daß dieser durch eine konfiskatorische Besteuerung genommen wird.

Nur derjenige Politiker oder die Partei, die langfristig die Sicherheit schafft, daß erarbeitete Unternehmensgewinne den Unternehmen und ihren Eigentümern nicht vom Fiskus wieder entzogen werden, wird in Anspruch nehmen können, zur langfristigen Sanierung der Wirtschaft beizutragen. Nur dann nämlich können die negativen Erscheinungen abgebaut werden, die uns heute noch in Form von Arbeitslosigkeit, inflationären Preisentwicklungen und abnehmender Auslandsnachfrage auf der einen sowie mit einem steigenden Bedarf der öffentlichen Hände auf der anderen Seite bedrängen.

„Kriegsverbrecher":

Keine Gnade für Heß

Sowjets weiterhin ablehnend

„Rachsüchtig und starrköpfig" ist nach Ansicht des konservativen britischen Unterhausabgeordneten Cyril Townsland die Sowjetunion, weil sie es unverändert ablehnt, den vom Nürnberger Tribunal zu lebenslanger Haft verurteilten „Stellvertreter des Führers", Rudolf Heß, aus dem Spandauer „Kriegsverbrecher-Gefängnis" zu entlassen.

Da Großbritannien derzeit mit 20 Wärtern und 104 Soldaten wieder einmal damit befaßt ist, diesen teuersten Gefangenen der Welt und einzigen Insassen der Spandauer Haftanstalt zu bewachen, beschäftigte sich das Unterhaus in London mit dem „Fall Heß". Offenbar hatte die britische Regierung vor Übernahme des Spandauer Wachdienstes in Moskau angeklopft. Jedenfalls wußte Außenminister James Callaghan zu berichten, die Sowjets lehnten unverändert Haftverschonung für Heß ab.

Der Mann, der am 10. Mai 1941 nach England flog, in der Vorstellung, er könne durch seine Initiative den Krieg beenden, wird also aller Wahrscheinlichkeit nach auch seinen 82. Geburtstag in der Spandauer Zelle verbringen müssen. Denn daß Moskau bis zum 26. April seine Meinung noch ändert, ist kaum anzunehmen. Welcher politische Sinn freilich der sowjetischen Haltung zugrunde liegen mag, bleibt nach wie vor dunkel. Was der alte Mann in Spandau in seinen jungen Jahren an Schuld auf sich geladen haben könnte, dürfte nun wohl wirklich verbüßt sein ...

A. D.

Bundeswehr:

Eiertanz um eine Meinungsumfrage

Ausdeutung birgt Gefahr der Volksverdummung

Das jüngst vom Verteidigungsministerium vorgelegte Weißbuch über Fragen der Sicherheit und die Situation der Bundeswehr enthält aufschlußreiche Daten über die Einschätzung der Bundeswehr durch die Bevölkerung. So erfährt man z. B., daß der Anteil der Bürger, die die Bundeswehr in der heutigen Weltlage für sehr wichtig hielten, von 1970—1973 von 68 auf 50 Prozent abgesunken war, bis Ende 1975 jedoch wieder auf 74 Prozent auf einen Höchststand angestiegen ist.

Die Zahl derer, die die Bundeswehr nicht für wichtig hielten, erreichte mit 14 Prozent ihren bisher niedrigsten Stand. Ebenso fiel die Marke für die Einschätzung der Bundeswehr als unwichtig und überflüssig gegenüber dem Höchststand von 40 Prozent im Mai 1973. Am stärksten war der Rückgang bei denen, die die Bundeswehr als „schädlich oder gar gefährlich" einstuften: Ende 1975 war nur noch ein Prozent dieser Meinung gegenüber dem Höchststand von 3 Prozent im Jahre 1973.

Soweit die Zahlen. Sie sind eindeutig. Geradezu grotesk wirkt demgegenüber der Eiertanz, mit dem sie politisch interpretiert werden.

So zum Beispiel:

„Die überwiegende Mehrheit ist mit der Sicherheits- und Verteidigungspolitik der Bundesregierung zufrieden. Von allen politischen Sachproblemen werden der Politik der Friedenssicherung die besten Noten ausgestellt."

Und weiter wörtlich:

„Die positive Wertung der sicherheitspolitischen Notwendigkeit der Bundeswehr durch eine große Bevölkerungsmehrheit ist ein Beweis dafür, daß die Entspannungspolitik der Bundesregierung keine falschen Erwartungen geweckt hat."

Solche Interpretationen der Volksmeinung lassen den Verdacht aufkommen, daß hier der Versuch einer raffiniert angelegten Volksverdummung unternommen werden soll.

Die Wahrheit ist, daß die Bürger eben nicht überzeugt sind, daß die Verständigungspolitik der Bundesregierung — die in Wahrheit eine Beschwichtigungspolitik ist — den „Frieden sicherer gemacht" habe — wie Brandt behauptet, sondern neue Risiken geschaffen hat. Tatsache ist, daß der Wirklichkeitssinn der Bürger dem der Regierung überlegen ist. Sie bauen stärker denn je auf das Abschreckungspotential realer militärischer Macht, von der die Propagandisten der angeblichen Entspannung meinen, es passe nicht mehr in die politische Landschaft. Zu hoffen und zu fordern bleibt, daß diese klare Einstellung der Bürger ihren Niederschlag in Entscheidungen des Bundesverteidigungsministers und der Regierung findet. Sie sollten dem ebenso begründeten wie deutlichen Sicherheitsbedürfnis durch Stärkung der Verteidigungskraft Rechnung tragen.

Wahlkampf:

Die Sache mit den 14 Milliarden

Polen ist an individuellen Zahlungen nicht interessiert

Die Bundesregierung schreckt vor nichts zurück, um der deutschen Öffentlichkeit die von ihr schludrig ausgehandelten Polenverträge schmackhaft zu machen. So behauptete sie jetzt, daß bei individueller Abgeltung der Rentenansprüche früherer Beitragszahler in Polen Kosten bis zu 14 Milliarden DM anfallen könnten. Diese Behauptung ist falsch und die Möglichkeit individueller Ansprüche hat die Bundesregierung selbst verschuldet.

Nach Darstellung der Bundesregierung ist die Zahlung einer Rentenpauschale von 1,3 Mrd. DM, von der die Bundesversicherungsanstalt für Angestellte die Hälfte zahlen muß, ein glänzendes Geschäft für die Bundesrepublik. Die individuelle Abgeltung wäre zehnmal so teuer. Dazu muß man folgendes wissen. Renten werden von den bundesdeutschen Anstalten gezahlt an Berechtigte im Geltungsbereich des Grundgesetzes und im Ausland. Dies bedeutet, daß jemand der an die Reichsversicherungsanstalt Beiträge bezahlt hat und jetzt in der „DDR" lebt keine Renten von bundesdeutschen Anstalten bekommen kann. Das galt auch für Deutsche in den deutschen Ostgebieten, die weder Geltungsbereich des Grundgesetzes noch Ausland waren.

Nun hat aber vor einiger Zeit das Landessozialgericht NRW in einem Urteil festgestellt, daß die deutschen Ostgebiete durch den Warschauer Vertrag von 1970 Ausland geworden sind. Mit der Bestätigung dieses Urteils durch das Bundessozialgericht wird in Kürze gerechnet. Damit müßten auf Antrag Renten an Berechtigte in den deutschen Ostgebieten gezahlt werden. (An Berechtigte in Zentralpolen werden Renten gezahlt, es handelt sich aber nur um einen ganz kleinen Personenkreis.) Die Bundesregierung hat also durch den von ihr ausgehandelten Vertrag mit Polen einen Zustand herbeigeführt, der die Rentenversicherungsträger sehr belasten könnte. Eigentlich würde die Bundesregierung den Rentenversicherungsträgern gegenüber schadensersatzpflichtig, weil sie beim Abschluß des Warschauer Vertrages mit dieser Folge (und anderen) nicht gerechnet hat.

Die von der Bundesregierung jetzt genannte Summe von 14 Milliarden DM ist viel zu hoch. Die Bundesregierung rechnet in diese Zahl nämlich auch die Ansprüche derjenigen polnischen Beitragszahler ein, die, wie die meisten, nur fünf Jahre Beiträge zur deutschen Rentenversicherung geklebt haben. Nach dem Gesetz ist aber eine 15jährige Beitragszahlung Voraussetzung für den Rentenbezug. Dadurch reduziert sich die Summe erheblich. Hinzu kommt, daß Polen an individuellen Rentenzahlungen überhaupt nicht interessiert ist. Gerade deshalb hat Warschau ja das Pauschalabkommen mit Bonn geschlossen, das die Zahlung von 1,3 Mrd. DM an den polnischen Staat vorsieht und die Berechtigten leer ausgehen läßt. Individuelle Zahlungen an die relativ hohe Zahl von Berechtigten in den unter polnischer Verwaltung stehenden deutschen Ostgebieten würde dort für den Staat unerwünschte Folgen haben: Die Renten aus der Bundesrepublik sind weit höher als die, die der polnische Staat zahlt. Es gäbe unerträgliche innere Spannungen, wenn die „Deutschen" in Polen höhere Renten bekämen als die Polen.

Zu den Behauptungen von seiten der Bonner Koalition, daß die vom Deutschen Roten Kreuz genannte Zahl von 280 000 Umsiedlungswilligen „deutlich verringert werden muß", erfahren wir von zuständiger Seite: Das DRK hält nach wie vor an dieser Zahl fest. Von ihr sind 60 000 abzuziehen, die inzwischen hierher gekommen sind. Gleichzeitig haben sich jedoch 150 000 Antragsteller gemeldet. Auf der anderen Seite müssen 90 000 aus den Listen gestrichen werden. Die meisten von ihnen haben auf die Aussiedlung verzichtet, vor allem wegen der Schikanen, denen die Antragsteller in Polen ausgesetzt sind. Andere sind verstorben. Es gibt eine Dunkelziffer, die über oder unter 280 000 liegen kann. Auf jeden Fall ist aber die Behauptung vor allem von SPD-Seite falsch, daß die Zahl wesentlich darunter liege und mit der im „Protokoll" genannten Zahl von 120 000 bis 125 000 das Problem gelöst wäre.

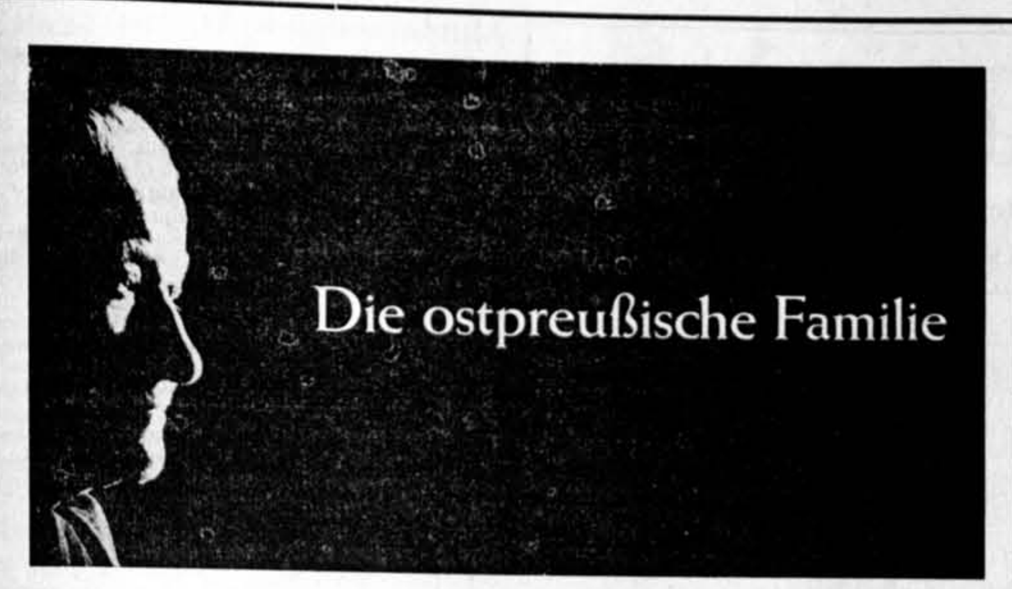


Wie ANDERE es sehen:

Stückwerk

„Hallo, Kollege Gierek — könnten Sie uns nicht schnell noch ‚was Passendes' rüberschicken?"

Zeichnung aus „Frankfurter Allgemeine Zeitung"



Man beginnt jetzt zu frösteln. Das hat nichts mit der Außentemperatur zu tun. Dagegen kann man sich genügend schützen. Es ist die Verbissenheit, ja sogar der Haß, der die politischen Auseinandersetzungen unserer Tage durchzieht. Man kann davor nicht die Augen schließen oder die Ohren zuhalten, es dringt in jede Wohnstube hinein. Jede Seite glaubt, der Besitzer der besseren Anschauung, des besseren Argumentes zu sein und geht mit einem Eifer auf den Gegner los, der einer besseren Sache würdig wäre. Ganz gleich, wie es auch ausgehen mag, eine Seite wird und muß unterliegen. Und es werden dabei Wunden geschlagen, die nicht unter einem Notverband heilen werden. Das könnte schließlich das eigene Problem der Streiter sein, denn so riesengroß sind die Fragen nicht, daß sie jedermann vom Stuhl reißen. Für manchen ist es sogar ein Boxkampf im luftleeren Raum. Das aber, was wirklich frösteln macht, ist die Art, wie so nebenbei über menschliche Schicksale entschieden werden soll. Natürlich wird auch einmal von Menschen gesprochen, mehr aber von Geld. Denn die Menschen sind in diesem Streit eher Zahlen als Lebewesen, deren Schicksal niemanden gleichgültig lassen kann, der sich dem Dienst am Mitmenschen verschrieben hat. Aber die werden weder gefragt noch gehört. Sie sind eher die kleinen runden Steine beim Brettspiel. Ob sich alle das richtig überlegt haben, als sie die Messer zum Kampfe wetzten? So oder so — es wird kein Ruhmesblatt werden.

*

Bei der Familien- und Namensforschung veröffentlichen wir in der Regel den Namen und die volle Anschrift des Fragenden. Damit soll allen, die in solchen Fällen — es handelt sich ja meist um solche, bei denen sich die Forschung festgefahren hat — mit sachdienlichen Angaben helfen können, die Gelegenheit gegeben werden, den direkten Kontakt aufzunehmen. Es hätte wenig Sinn, wenn erst alles über uns laufen würde. Außerdem zeigt die Erfahrung, daß sich aus einer Antwort ein Gespräch ergibt, ja, daß sogar verwandte Linien zu einander finden. Wenn auch mit der Veröffentlichung des Wunsches unsere Aufgabe abgeschlossen ist, so wäre es doch schön, wenn wir hier nach einer angemessenen Zeit über Erfolg oder Mißerfolg mit einigen Zeilen unterrichtet würden. Es macht uns ja auch selbst ein wenig Mut, auf dem eingeschlagenen Wege zu bleiben. Kürzlich schrieb ein Leser, der eigentlich die Hoffnung schon aufgegeben hatte, daß er sechs Hinweise bekommen habe, die er ohne uns nie erhalten hätte. Über so etwas freuen wir uns natürlich auch.

*

„Zeitgeschichte — aus Kinderaugen gesehen" (ständige Kennziffer: B 900): Bei diesen Berichten passiert es auch, daß ganz alte Bekanntschaften neu aufleben. Ein Leser oder eine Leserin entdeckt dabei, daß sie zu gleicher Zeit und am gleichen Platz dasselbe erlebt haben. Bei dem Einsender könne es sich nur um den Schulfreund X. handeln. Selbstverständlich erhalten sie auch sofort die Anschrift des Betreffenden. — Frau K. P., geb. B., war bei Ausbruch des Ersten Weltkrieges acht Jahre alt.

„Es waren gerade Sommerferien, meine Schwester und ich waren bei unseren Großeltern. Auf einmal hieß es: ‚Es ist Krieg! Die Russen sind schon in Kugeleit. Wir müssen die Kinder zu ihren Eltern nach Alt-Karzewischken bringen.' Unterwegs standen überall Menschen zusammen. Sie waren aufgeregt, viele auch begeistert.

Unser Vater mußte am anderen Tage schon in den Krieg. Er hat ihn bis Ende mitgemacht. Wir schliefen angezogen in unseren Betten, weil wir glaubten, plötzlich fliehen zu müssen. Soweit kam es glücklicherweise nicht. Aber an einem schönen Augusttag kamen russische Soldaten auf unseren Hof geritten. Sie hielten vor der Haustreppe an. Meine Mutter, noch jung und schön, stand auf der Treppe. Meine Schwester, ich und unser kleiner Bruder klammerten uns an ihre Röcke. Wir zitterten vor Angst. Unser Dienstmädchen hatten sich versteckt. Die Russen hatten Durst. Mutti gab ihnen Milch, Wasser wollten sie nicht. Dann durchsuchten sie unser Haus. Im hintersten Zimmer lagerten ‚Hasenköpfe', frühe Sommeräpfel, ganz weich und mit rosigen Backen. Als sie zurückkamen, hatte jeder Russe seine Arme voll Äpfel. Lachend ritten sie zur Pferdeweide und besahen die Zähne unserer Pferde, um das Alter festzustellen. Dann sahen sie plötzlich einen Dampfer mit deutschen Soldaten den Memelstrom herabfahren. Die Russen ritten weg, so schnell sie konnten. Die selben Russen hatten vorher bei meinem Onkel und meiner Tante, die in der Nähe wohnten, allen Schmuck mitgenommen."

Es war in der hohen Zeit der Inflation, als Herr W. Sch., damals sieben Jahre alt, die Welt nicht mehr verstand:

„In allen Familien sprachen die Menschen plötzlich über Dinge, die mir unverständlich waren, wie ‚Valuta', ‚Devisen' und ‚Dollarkurs'. Da fand ich auf der Straße ein Päckchen mit fünfzig Hunderttausendmark-Scheinen. Es war noch mit Banderole versehen. Ich hatte fünf Millionen Mark gefunden. Soviel Geld in der Hand zu haben, war wie ein Traum. Ich ging freudestrahlend zur Polizeiwache, um meinen Fund abzuliefern. Der alte Beamte sah mich nachdenklich an und sagte: ‚Was würdest du dir wohl gern kaufen?' ‚Briefmarken', antwortete ich, denn ich hatte mir schon lange gewünscht, eine Sammlung anzulegen. ‚Dann, mein Junge, laufe so schnell du kannst, zur Post und kaufe für fünf Millionen Briefmarken. Es muß aber sofort sein!" Bei der Post bekam ich fünf Bogen fabrikneue Marken. Das war alles für die Riesensumme, von der man in meiner Phantasie ein Schloß bauen konnte. Am Abend war alles nur noch die Hälfte wert. Das Geld, meine Ehrlichkeit und auch die Beamtenehrbarkeit, die eine Fundsache verschenkte, waren nicht mehr viel wert. Wie sollte ein Kind das verstehen?"

*

Ein Einsamer, Herr Paul B., am Rande der westfälischen Stadt Hagen wohnend, hat einen Wunsch:

„Als 80jähriger, der einsam im eigenen Hause (schön) wohnt, kann ich einer einsam lebenden Vertriebenen, evgl.-gl., Heimat bieten. Ein großes Zimmer steht zur persönlichen, sonstige Räume zur gemeinsamen Verfügung. Putzfrau vorhanden" (Kennziffer K 172).

*

Bis Anfang April wird die „Ostpreußische Familie" an diesem Platze unserer Zeitung schweigen. Urlaub braucht schließlich jeder Mensch einmal — auch

Ihr Christian

Im Visier der Zeit:

Frei von Not und Erniedrigung

Von der Gleichberechtigung der Frau zur Völkervielfalt Europas — Eine Palette wertvoller Dokumentationen

Köln — Die „Gleichberechtigung der Frau", eine Dokumentation des Heggen-Verlags, hat das Ziel, über den aktuellen Anlaß „Internationales Jahr der Frau" hinaus dazu beizutragen, weltweit anerkannte Grundsätze zum Themenkomplex „Gleichberechtigung der Frau" zugänglich und publik zu machen.

Im Vorwort umreißt die Bundestagspräsidentin, Annemarie Renger, treffend den Wert der hier niedergelegten Erkenntnisse, wenn sie zum Ausdruck bringt, daß die veröffentlichten Dokumente aufzeigen, welche gewaltigen Aufgaben zu lösen bleiben, bis überall auf der Welt Verhältnisse geschaffen sind, die allen Frauen ein Leben frei von Not und Erniedrigung ermöglichen, die Wahrung ihrer Menschenwürde gewährleisten und ihre volle Eingliederung als gleichberechtigte Partner mit den Männern in Gesellschaft, Staat und internationale Gemeinschaft bewirken.

Auf 284 Seiten einer exakten Dokumentation zum stark diskutierten Thema „Gleichberechtigung der Frau" werden von der Herausgeberin, Irene Maier, die Problematik und der Stand ihrer Lösung dargelegt. Weltweit anerkannte Grundsätze zum Themenkomplex der Gleichberechtigung sollen dem breiten Publikum zugänglich gemacht werden und „breites Publikum" heißt in diesem Falle, daß auch der Mann aufgefordert ist, sich eingehender mit der Lage der Frauen in aller Welt zu befassen.

Die Dokumentation umfaßt insgesamt 59 Einzeldokumente und in ihnen finden sich die wichtigsten der weitverstreuten und nur schwer auffindbaren Dokumente der Vereinten Nationen und ihrer Sonderorganisationen zu diesem Thema. Sie sind nach Sachgebieten geordnet: Menschenrechte, Beseitigung der Diskriminierung der Frau, politische Rechte, Stellung im Familienrecht, Familienplanung, Bildung und Kultur, Stellung im Arbeitsleben, Schutz in besonderen Lagen, Integration in die Entwicklung und Internationales Jahr der Frau.

Dieser Katalog der Bemühungen, die Lage der Frau in aller Welt zu verbessern, führt so manches Lächeln und so manchen Witz über unsere Frauen ad absurdum. Zwar ist der Band „Gleichberechtigung der Frau" in der Heggen - Dokumentationsreihe eine Textsammlung des internationalen Rechts der Frau, aber es werden doch zugleich Probleme angesprochen, wie sie weitgehend auch bei uns innerstaatlich eine Rolle spielen, und somit ist diese Dokumentation eine unbedingte Informationsquelle für Interessierte, wertvoll besonders dadurch, daß über innerstaatliche Probleme hinaus die Vorgänge in der weiten Welt aufgezeigt werden und so das Gefühl einer Isolation der eigenen Bestrebungen erst gar nicht aufkommt.

Was unter „Gleichberechtigung der Frau" zu verstehen ist, das heißt, wo sie zu sehen ist, wird aus der Aufgliederung der Dokumentation klar: Menschenrechte, Diskriminierung der Frau usw. Ohne viel Beiworte bringt diese Darstellung von Irene Maier in erster Linie der Frau das näher, was man ihr zum Teil noch heute zu verwehren sucht: das Recht, gleichwertig der Gemeinschaft der Männer zu sein.



Partnerschaft und Arbeitswelt: Der Mann soll sich mit der Situation der Frau befassen — Foto BfH

Menschenrechte

Die von Peter Pulte zusammengestellten Texte internationaler Abkommen, Pakte und Konventionen zeigen in 18 Einzeldokumenten die zum Thema „Menschenrechte" gehörenden Grundlagen auf. Das Thema „Menschenrechte" ist seit vielen Jahren in der Welt heiß diskutiert worden und bietet in den aktuellen Ereignissen politischer Auseinandersetzungen immer wieder Anlaß, darüber nachzudenken. Eine Reihe wieder und wieder auftauchender Stichworte — Flüchtlingsfragen, Rassendiskriminierung, Minderheitenprobleme, Freizügigkeit, Wahlrecht, Asyrecht, Folter — kennzeichnen die vielseitige Problematik der Menschenrechtsdiskussionen, die uns auch aktuell innerstaatlich zu bewegen haben, denkt man nur an die jetzt laufenden Terroristenprozesse.

Die Einführung zu dieser Dokumentation und nachfolgende Texte geben dem Leser durchaus die Möglichkeit, sich über die Menschenrechtsidee grundsätzlich und umfassend zu informieren, die konkreten, völkerrechtlich verbindlichen Forderungen und Instrumente zu deren Durchsetzung kennenzulernen, sich damit auseinanderzusetzen und zu erkennen, daß diese internationalen Vereinbarungen keine wortreichen, blumigen Erklärungen ohne weitere Wirksamkeit sind, sondern weltweit anerkannte Grundsätze darstellen, deren volle Verwirklichung auch für die Zukunft noch größere Anstrengungen erfordert. So die Inhaltsaussage des Verlags.

Für den deutschen Leser ist das Studium hier zusammengefaßter Menschheitsgrundsätze von besonderer Bedeutsamkeit seit jenem „Nürnberger Prozeß", in dem sich die Größen des „Dritten Reiches" für Verbrechen gegen die Menschlichkeit vor einem Siegertribunal zu verantworten hatten. Hier wurde dem deutschen Volk klargemacht, was Menschenrechte beinhalten, was allerdings — es sei vermerkt — die zu Gericht Sitzenden später nicht hinderte, nun ihrerseits Menschenrechte in heißen und kalten Kriegen in Frage zu stellen. Wenn der Mensch das Maß aller Dinge bleibt, begründet das ein Recht, das seine Grundlagen allein im Wesen des Menschen hat.

Wie umfassend ein solcher Katalog der Rechte ist, vermittelt die Dokumentation von Peter Pulte ausgiebig und gut verständlich. Ein Lehrbuch für manchen Politiker zugleich, dem Menschen lediglich Zweck seines Daseins sein könnten.

Extremisten-Beschluß

Die von Regierungsdirektor Peter Frisch gegebene Einführung in die Thematik des Extremistenproblems, ein beigegebener Argumentationskatalog sowie die Darstellung extremistischer Gruppen und Dokumentation führen an ein Problem heran, daß die politische Landschaft in der Bundesrepublik immer wieder zu verändern sucht: die Wirksamkeit extremer politischer Gruppen in diesem Lande. Jedermann in der Bundesrepublik weiß heute, was politischer Extremismus bedeutet: Demokratiefeindlichkeit. Kein Wunder also, wenn dieser Staat aus der bitteren Erfahrung der Vergangenheit in besonderem Maße sein Augenmerk den politisch Extremen in Deutschland schenkt, weil der hier zutage tretende politische Radikalismus die Grundlagen einer freiheitlichen Ordnung zerstört.

Nach wie vor ist der Extremistenbeschluß vom 28. Januar 1972 Gegenstand heftiger Auseinandersetzungen zwischen Betroffenen und Beteiligten, wonach ein Bewerber, der verfassungsfeindliche Ziele entwickelt, nicht in den öffentlichen Dienst eingestellt wird. Vieldiskutierte Entlassungen aus dem öffentlichen Dienst, weil der Betroffene in die Phalanx politischer und damit verfassungsfeindlicher Extremisten einzustufen war, haben die Aufmerksamkeit der Bürger unseres Landes genau so geweckt wie die Tatsache, daß Pädagogische Hochschulen zu Keimzellen roter Extremisten zu werden drohen.

Der Verfasser dieser Dokumentation gibt Aufschluß über die Frage, inwieweit und mit welchen Mitteln der Staat sich gegen Verfassungsfeinde in den eigenen Reihen schützen muß und kann. Eine nicht leichte Frage, weil sie mitbeinhaltet, ob die Prüfung der Verfassungstreue obrigkeitsstaatliche Gesinnungsschnüffelei ist, die zum Duckmäusertum zwingt. Ein politisches Duckmäusertum aber ist das, was unter politischem Untergrund zu verstehen hat, etwas, das jeder Staat am wenigsten gebrauchen kann.

So gibt das vorliegende Buch eine Fülle von Material her zur Versachlichung der Diskussion um dieses heiße Thema und es trägt zur Klärung grundsätzlicher Begriffe und Standpunkte in dieser Frage bei. Es ist anzumerken, daß Fragen und Argumente, die in diesem so gegensätzlichen Themenkreis immer wieder auftauchen, nach streng rechtsstaatlichen Prinzipien behandelt und auch beantwortet werden. Eine wertvolle Informationsgrundlage für die, denen das Extremistenproblem ein nebulöses Etwas ist im Zuge so vieler Radikalerscheinungen und auch ein guter Ratgeber für die, die sich in Verbindung politisch-demokratischer Grundsätze allzu leichtsinnig in die Gefahrenzone des politischen Extremismus begeben.

Die objektiven Darstellungen ermöglichen eine sachgerechte Beurteilung und Meinungsbildung, die noch durch den dokumentarischen Anhang, der nahezu vollständig das offizielle Material in dieser Frage ausweist, verbreitert werden. Ein Buch, das manchen unkontrollierten, politischen Schreihals wider unsere Demokratie zumindest Regeln des politischen Anstands beizubringen vermag.

Nahost-Konflikt

Ingomar Reinartz hat mit dieser Zeitdokumentation den verdienstvollen und auch geglückten Versuch unternommen, die Wirren des nun schon lange die Welt beschäftigenden Nahost-Konfliktes festzuhalten und begreiflich zu machen. Die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen den Juden und den Arabern in der Palästina-Frage haben lange Zeit keine direkten Folgen für Europa gezeitigt und so ist es erklärlich, daß Europa diese Verwicklungen auch gar nicht so ernst nahm und sie nicht als das verstand, was sie waren: Alarmsignale. Erst als der letzte Waffengang 1973 Störungen in der europäischen Ölversorgung brachte, wachte man auch in Europa auf und erkannte das Problem dieses Krieges als ein auch europäisches.

Wer spürt heute nicht die erhöhten Benzinpreise als Autofahrer und wer spürt nicht das teuere Heizen mit Öl? Und auf dem Bildschirm ist in Sachen Nahost-Konflikt der amerikanische Außenminister Kissinger Dauergast geworden. Die wenigsten aber kennen die tieferen Ursachen dieser nahöstlichen Dauerkrise, weil sich das Interesse in der Regel auf den Bereich der Tagespolitik erstreckt und von daher zwangsläufig oberflächlich bleibt.

Dieses Buch nun geht auf die historische Entwicklung des Verhältnisses zwischen Juden und Arabern ein und baut von daher das Verständnis auf, das man zur Beurteilung der beiderseitigen Konfliktstoffe benötigt. Das, was man den arabischen Antisemitismus nennt und der die Konfliktstoffe beinhaltet, ist nicht eine historisch gewachsene Abneigung. Dieser Antizionismus ist viel mehr ein Produkt der Neuzeit. Die „Reinhaltung" der Rasse wird von arabischer Seite her nicht zuletzt durch europäische Beispiele ambitioniert worden sein, denn der Nationalsozialismus war ebenso wie der Bolschewismus in Rußland das europäische Beispiel und Fanal für den Antizionismus.

Das Buch zeigt auf, welche Tendenzen zu neuen Konzeptionen führen können in der Hoffnung, daß schließlich für den Nahen Osten ein Modell entsteht, das für Israel und seine arabischen Nachbarn wie auch für die Palästinenser annehmbar ist.

Inwieweit das Befriedigungsmodell Kissingers hier Grenzsteine des Friedens setzte, wird dieses Buch in seiner präzisen Darstellung sicherlich erkennen lassen. Darum ist es von besonderem Interesse, im Studium der niedergelegten Dokumentation festzustellen, ob Jassir Arafat recht hatte, wenn er vor der UNO-Vollversammlung am 13. November 1974 feststellte: „Von Palästina flammt der Krieg auf, von Palästina nimmt der Frieden seinen Anfang".

Neuerliche Ölpreiserhöhungen der arabischen Länder lassen das bezweifeln, weil sie das Rüstungspotential der arabischen Welt vermehren und damit die Kriegslust anheizen werden.

Minderheiten in Europa

Seit einem Vierteljahrhundert besteht der Europarat. Aber von einer Einigung Europas ist man weiter entfernt denn je. Hinderlich ist der nationale Egoismus der Mitgliedsstaaten. Je mehr aber solche Hoffnung sinkt, desto mehr richten sich Blicke, wie es der französische Völkerrechtler Guy Héraud formulierte, auf die „Völker als die Träger Europas". In den 32 Staaten Europas werden mehr als 60 Sprachen gesprochen und es gibt ebensoviele Völker, die nur zum Teil alle demokratischen Rechte genießen. Aus ungelösten Minderheitsfragen sind die meisten Krisenherde der Weltpolitik entstanden und diese Erkenntnis setzt sich zunehmend im Bewußtsein der Öffentlichkeit durch.

So widmet sich das vorliegende Buch von Professor Dr. Johannes Hampel den nationalen Minderheiten in Europa, den Volksgruppen und auch den Sprachminderheiten. Eine Reihe von Staaten mit klassischen Minderheitsproblemen wie z. B. Norwegen, die Sowjet-Union, die Tschechoslowakei, Rumänien werden hier einer Betrachtung unterworfen.

In besonderem Maße ist uns Deutschen in jüngster Zeit das Problem deutscher Minderheiten in Polen schmerzhaft nahegebracht worden mit all den Belastungen, die sich aus einem unbefriedigenden Mehrheitsverhältnis in einem Staat ergeben können. Dieses Buch von Professor Hampel ist keine Materialsammlung mit bloßer Aufzählung vorhandener Tatbestände im Minderheitenproblem. Es ist vielmehr ein Appell an jeden Europäer, an der Lösung des Problems mitzuarbeiten, weil allen Krisenherden unseres 19. Jahrhunderts ungelöste Minderheitenfragen zugrundelagen.

Die Schüsse von Sarajewo 1914 führt Hampel als klassisches Beispiel vor. Die Zypern-Frage und die ungelösten Probleme der Palästinenser sind in der heutigen Zeit das Warnlicht einer Entwicklung, deren Lösung nicht auf die lange Zeitbank geschoben werden darf. Das Vertreibungsproblem spielt hier gewiß eine nicht zu unterschätzende Rolle. Es wird sicherlich vieler Anstrengungen bedürfen, wenn Lösungen gefunden werden sollen, die Europa befrieden können. Wie solche aussehen könnten, was zu tun ist, wird hier in diesem Buch verdeutlicht.

Ein dem Buch angegliedertes Adressenverzeichnis mit wichtigen Adressen von Volksgruppenorganisationen und Vereinigungen, die sich mit Nationalitätenproblemen beschäftigen, geben dem Hinweise, der sich politisch mit Minderheitenfragen identifiziert. Eine dankenswerte „Europäische Minderheitenstatistik" am Schluß des Buches läßt den Umfang des Nationalitätenproblems erkennen.

Denen, die sich politisch in besonderem Maße der Minderheitenfrage zuwenden, gleich in welcher Organisation, ist dieses Buch von Professor Hampel eine wichtige Assistenz.

Kurt. E. Damerau

Gleichberechtigung der Frau

In Recht und Politik der Vereinten Nationen. Übereinkommen, Erklärungen, Empfehlungen und Resolutionen. Herausgegeben und eingeleitet von Ministerialrätin Irene Maier. Heggen Verlag, Opladen, 1975, 288 Seiten, kartoniert, 14,— DM.

*

Menschenrechte

Texte internationaler Abkommen, Pakte und Konventionen. Herausgegeben von Peter Pulte. Heggen-Verlag, Opladen 1974, 222 Seiten, kartoniert, 12,— DM.

*

Extremisten-Beschluß

Eine Einführung in die Thematik mit Diskussionshinweisen, Argumentationskatalog, Darstellung extremistischer Gruppen und Dokumentation. Von Regierungsdirektor Dr. Peter Frisch. Heggen-Verlag, Opladen 1975, 240 Seiten, kartoniert, 14,— DM.

*

Nahost-Konflikt

Dokumente, Materialien und Abkommen zur Entstehung und zum Verlauf des Konflikts zwischen Israelis, Arabern und Palästinensern. Herausgegeben von Ingomar Reinartz. Heggen-Verlag, Opladen 1975, 232 Seiten, kartoniert, 12,— DM.

*

Nationale Minderheiten in Europa

Eine Darstellung der Problematik mit Dokumenten und Materialien zur Situation der europäischen Volksgruppen und Sprachminderheiten. Herausgegeben und eingeleitet von Rudolf Grulich und Peter Pulte. Heggen Verlag, Opladen 1975, 216 Seiten, kartoniert, 12,— DM.

Erika Ziegler-Stege

Liebe auf den zweiten Blick

Schluß

Sie preßt die Lippen zusammen, und er weiß — ohne daß sie es ausspricht — daß sie ihn versteht.

Pati geht weiter. Als er wieder neben ihr ist, sagt sie: „Ein bezaubernder kleiner Kerl, ein männlicher Mann, kein Schlappschwanz."

„Ja, ein toller Bursche. Wollen Sie auch für ihn einen Namen suchen, oder soll ich Ihnen ...?"

„Nein, ich suche, lassen Sie mich überlegen ... Aber Ihren Namen dürfen Sie mir jetzt nennen, wenn Sie mögen, wichtig ist es nicht. Was sagt schon ein Name? Erst schöne Erlebnisse lassen einen Namen leuchten, häßliche verzerren ihn."

Er faßt ihren Arm, drückt ihn leicht, und das heißt soviel wie: Sie sprechen aus, was ich denke.

„Mein Name ist ... Ach, suchen Sie einen aus, bitte. Ich überlasse es Ihnen, wie Sie mich nennen wollen."

Der Fremde schmunzelt: „Keine leichte Aufgabe, drei Männern Namen zu geben. Aber Sie schaffen das!"

Eine warme Welle geht durch ihren Körper: Sie schaffen das — wie nett, wie kameradschaftlich, wie bewundernd das klang!

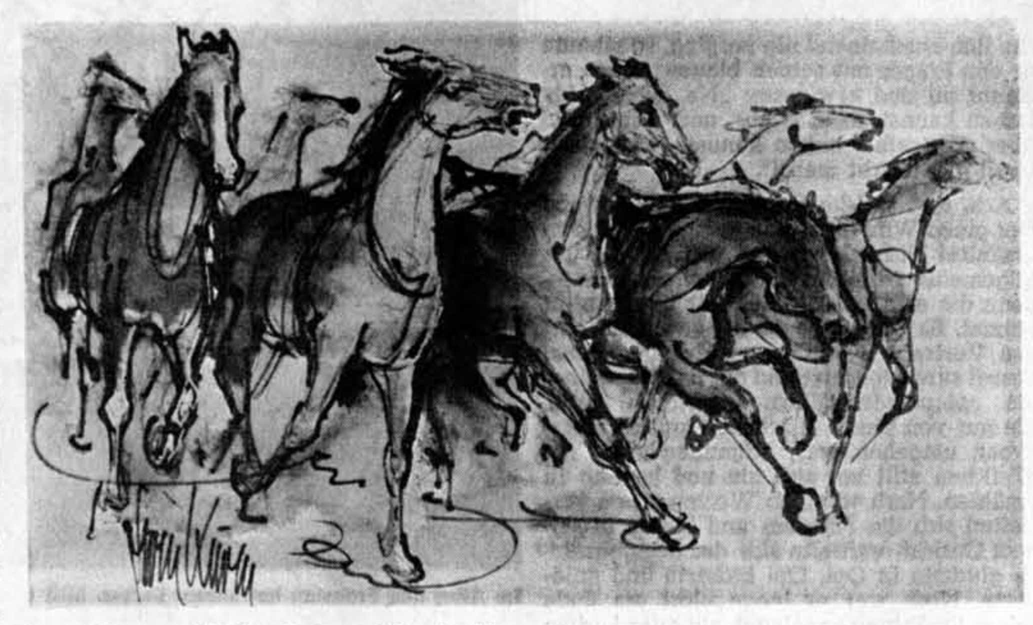
„Sie halten wohl viel von mir", neckt sie, und er findet, daß dieser Ton und dieses Lächeln, das ihr Profil noch hübscher macht sehrt gut zu ihr passen. Und das sagt er ihr auch.

„Ich hatte selten Grund und Gelegenheit so zu sein wie heute, wie jetzt. Es gab nicht viel Erfreuliches in meiner Ehe."

„Dasselbe könnte ich sagen, aber Sie, Sie sind noch so jung. Ich weiß, es klingt töricht weshalb soll man nicht mit 25 ebensoviel Kummer haben wie mit fünfunddreißig denn ..."

Pati unterbricht ihn: „Ich verstehe, wie Sie das meinen. Mit fünfundzwanzig hat man vielleicht fünf Jahre Kummer hinter sich, oder steckt mitten darin. Mit fünfunddreißig hat man dreimal so viel Kummer hinter sich oder steckt mitten drin. Bei mir ist beides, ich hab die Ehe hinter mir, und im Kummer stecke ich noch mitten drin, er klebt so scheußlich."

„Ich hoffe, Sie finden es nicht taktlos, wenn ich frage: Würden Sie wieder heiraten wollen? Man sagt: Man treibt den Teufel am besten mit dem Belzebub aus. Um eine unglückliche alte Liebe zu vergessen, sucht man am besten eine neue ..."



Swen Kuren: Wilder Galopp (Pinselzeichnung)

Ich bin ja auf der Suche, denkt Pati und meint: „Wenn mir ein Mann begegnet, der den Alkohol meidet und mich sucht, dann vielleicht ..."

„Und wenn mir eine Frau begegnet, die mich akzeptiert, obwohl ich eine große Schwäche habe: die Pferde, denen ich viel Freizeit opfere, dann vielleicht. Nein, nicht nur vielleicht — bestimmt!"

Karl Gustav, der Pferdepfleger, aus altem Bauerngeschlecht stammend, ist nicht leicht in Erstaunen zu versetzen. Auch jetzt verzieht er keine Miene, als der Mann mit der Kamera noch einmal in den Stall kommt. Neben ihm das Mädchen, das vor knapp zwei Stunden schon einmal da war und dann mit ihm weggegangen ist.

„Hallo, Karl Gustav, wann kriegt die kleine Schwarze ihr Fohlen?"

„Im Frühjahr."

„Gut! Und es geht in gute Hände — und zwar in meine. Ist das klar?"

Karl Gustav reißt die Augen auf und kommt doch tatsächlich fast ins Stottern: „Sie gehört ja nicht mir allein. Halb dem Werner und halb mir, und — und das Fohlen, das wollten wir behalten, weil es doch von meinem ,boy' ist."

„Aber der ,boy' gehört ihnen allein, dann geben Sie mir den netten Burschen, ich möchte ihn verschenken." Und er blickt, ohne daß sie es bemerkt, auf seine Begleiterin.

Jetzt pfeift Karl Gustav durch die Zähne, dann brummelt er: „Das geht nicht, den ,boy' geb ich nicht her."

„Kann ich verstehn!" sagt Patricia. „Wer wird sich schon von solch einer ,Persönlichkeit' trennen?"

„Also gut, den Hengst nicht — und das Fohlen nicht — aber die schwarze Stute?"

Karl Gustav fährt mit der Hand durch seine struppigen Haare. Sie stehen immer so kreuz und quer, als hätte sein ,boy' oder das schwarze Stutchen ihn mit dem Huf gekämmt:

„Ja, die Püppi können Sie haben, wenn das Fohlen abgesetzt ist."

„Abgemacht! Schreiben Sie's auf! Und sagen Sie's dem Werner. Wir kommen wieder! Aber nicht erst im Frühling. Und jetzt möchten wir gern nochmal zu den beiden. Wenn die schwarze Püppi wüßte, daß sie im nächsten Jahr einen neuen Herrn kriegt ... aber der ist ihr ja gar nicht fremd. Und — neben dem neuen Herrn wird noch jemand sein; eine zarte Hand wird Püppi dann verwöhnen."

Der Pfleger redet oft leise mit seinen Pferden. Sie kennen sein Gebrummel und schätzen es. Heute hat er ihnen viel zu erzählen.

„Kinder, Kinder, der scheint eine gefunden zu haben, die genauso pferdenärrisch ist wie er. Das ist gut, das ist sehr gut ... Wenn ich mal heirate, dann nur eine, die dasselbe Hobby hat wie ich, das steht fest. Ich kann sie ja nicht zwingen, sich für das zu begeistern, für das ich mich begeistere, also — muß ich suchen, bis ich die finde, die mich gesucht hat."

Karl Gustav bringt seinen Lieblingen Haferflocken und flüstert: „Das war ja denn wohl Liebe auf den ersten Blick ... Auf den ersten Blick? Nee, auf den zweiten Blick,

Charlotte Wüstendörfer — *an diesen Namen werden sich wohl noch viele unserer älteren Leser erinnern. Die Märchenerzählerin aus Königsberg kam am 11. Juli 1892 zur Welt. Schon mit acht Jahren verfaßte sie ihr erstes Gedicht.*

Charlotte Wüstendörfer, die zunächst als selbständige Maschinenschreiberin arbeitete, wurde bald durch ihre feinsinnigen Märchen bekannt, die von einigen Königsberger Zeitungen abgedruckt und über den Reichssender Königsberg ausgestrahlt wurden.

Das Ostpreußenblatt hat bereits viele Werke der Schriftstellerin veröffentlicht. In der nächsten Woche beginnen wir nun mit ihrer Erzählung ,Anna Pokahr'. Charlotte Wüstendörfer — sie starb im Sommer 1945 — schildert in dieser Liebesgeschichte die Freuden und Leiden eines jungen Mädchens im alten Ostpreußen.

denn der erste, der fiel ja auf die Pferde. Kann sich freuen das Mädchen ... ist ein prima Mann. Und die Püppi hat's gut bei ihm. Wie zärtlich das Mädchen die Püppi gestreichelt hat!

Ist ja auch ein stolzes Geschenk, die Püppi — so als Andenken an den heutigen Tag ... Den wievielten haben wir eigentlich, den 9. oder den 10. Oktober?

,Patricia' hat er zu ihr gesagt ...

Karl Gustav schiebt die Unterlippe vor: Ein feiner Name, Püppi. Und ein feines Mädchen scheint das zu sein, dem darfst du nicht in den Rücken boxen, so wie mir.

Die Püppi, das ist mehr als ein Verlobungsgeschenk, das ist schon ein Hochzeitsgeschenk.

Der Gutsverwalter ist zu einem Turnier gefahren. Erst jetzt kommt Karl Gustav dazu, ihm die Daumen zu drücken. Na ja, solch einen Nachmittag erlebt man ja auch nicht alle Tage. Wenn die beiden das nächste Mal kommen, spann ich an, nehm den Zweispänner, und dann fahr ich sie durch den Wald, das wird der Kleinen Spaß machen. Ein nettes Mädchen ...

Bestätigung

Gesucht werden Landsleute aus dem Raum Arys, die bestätigen können, daß die Eheleute Emil und Minna Pahlke in Arys die Bahnhofswirtschaft betrieben und nebenbei eine kleine Limonadenfabrik, mit deren Erzeugnissen sie auch die Kantine auf dem Truppenübungsplatz belieferten (m. Pferd und Wagen). Wer kann außerdem bestätigen, daß Familie Pahlke Sparkonten bei der Kreissparkasse Johannisburg und den Stadtsparkassen Königsberg und Angerburg mit Einlagen von ca. RM 35 000,— bis 40 000,— besaß? (Unterlagen auf der Flucht verlorengegangen, ohne daß Kontonummern bekannt sind). Möglichst ausführliche Angaben in Briefform bitte richten an Frau Margarete Gampe, geb. Pahlke, 8 München 45, Petrarcastraße 24. Die Briefunterschrift muß von einem Beamten mit Dienstsiegel beglaubigt sein. Evtl. Unkosten werden erstattet.

Wenn Großvater erzählt...

Sein Lachen ließ die Menschen alle Sorgen vergessen

Opi — so nannten ihn alle, seine Enkel, denen diese zärtliche Abwandlung der Bezeichnung Großvater ja eigentlich in erster Linie zustand, aber auch seine Kinder, die Verwandten und gute Bekannte, selbst seine Frau rief ihn so. Diese hingegen machte nur manchmal eine Ausnahme, wenn sie ärgerlich auf ihren Mann war. Und welcher friedliche Mensch zieht sich nicht einmal den Ärger und Unmut seines Nächsten zu? In solchen Augenblicken sagte sie — und die Betonung lag je nach der Art des Vergehens, dessen sie Opi bezichtigte, auf der ersten oder der letzten Silbe: „Na, Otto!" Sonst aber war er für alle der Opi, von allen geliebt wegen seiner stets gleichbleibenden Freundlichkeit.

Über alle Jahre hinweg hatte er sich das Lachen bewahren können. Nicht das Lachen eines Einfältigen, sondern vielmehr das Lachen eines Kindes, das bereit ist, sich über jedes Ding zu freuen — sei es auch noch so gering — und dem die Welt keine bösen Überraschungen bieten kann. Opi lachte sein Lachen und steckte seine Mitmenschen damit an und das obwohl — oder vielleicht auch gerade deshalb — sein Leben nicht arm an Entbehrungen und Enttäuschungen, an vielen unguten Erfahrungen jedoch reich war.

Auf seiner Runde als Briefträger war er überall gern gesehen, ließ er doch nicht nur Briefe und Zeitungen und was so ein Postbote sonst noch alles auszutragen hat, zurück, sondern auch ein paar nette Worte und sein Wärme ausströmendes Lachen, das die Empfänger für ein Weilchen von ihren Alltagssorgen befreite. Zeigte jemand seine Enttäuschung darüber, daß niemand ihm geschrieben hatte, so wußte Opi mit wenigen wohlgemeinten Sätzen zu trösten.

Wurde Opi auf sein Lachen angesprochen, das ihm anscheinend nie verging, so schaute er den Frager mit seinen blauen Augen erstaunt an und erwiderte: „Na, wenn nich' lachen kannst, denn is aus, und wenn nich' über dich selbst lachen kannst — na, denn is all gar nuscht mehr!"

Ach, und welche Freude war das, wenn Opi einen Witz oder eine lustige Geschichte erzählte! Nicht die Pointe war es, die das allgemeine fröhliche Gelächter auslöste — denn die erfuhren die Zuhörer häufig nicht einmal. Es war vielmehr die besondere Art des Vortrags. Nachdem er sich in seinem Sessel zurechtgesetzt und mit der Hand über die spiegelnde Glatze gestrichen hatte, die nur von einem spärlichen grauen Haarkranz umgeben war, schmunzelte er ein Weilchen still vor sich hin und begann zu erzählen. Nach wenigen Worten schon vertieften sich die Fältchen und Linien in seinem Gesicht, vertiefte sich das Schmunzeln. Es gluckste in Opi, Opi kicherte und gnidderte. Noch war er lange nicht am Ende seiner Erzählung angelangt, aber das Lachen platzte schon aus ihm heraus. Und die ihm zusahen und zuhörten wurden angesteckt und mußten mitlachen. Das vergnügte Gelächter um ihn herum verwunderte ihn plötzlich und mißbilligend sah er seine Tochter an: „Ei, hast das all erzählt?" Nachdem sie ihm glaubhaft versichert hatte, daß das nicht der Fall sei, nahm er seinen Vortragsfaden wieder auf, um ihn jedoch zur allgemeinen Freude bald erneut zu verlieren, verursacht durch seine eigene Heiterkeit. So herrschte oft ein fröhliche Stimmung — durch nichts weiter ausgelöst als durch Opis ansteckendes Lachen.

Ach, Opi, gäbe es doch viele solcher Menschen wie dich, in jeder Straße, in jedem Haus, um wie vieles freundlicher sähe es dann in der Welt aus.

Annemarie Meier-Behrendt




Im Alter den Frohsinn bewahren: Lachen hilft über viele Kümmernisse des Alltags hinweg
Foto LVA Salzburg

Punsch macht Müde munter

Zur gemütlichen Runde reicht man auch knusprige Waffeln

Gemütlicher lassen sich die letzten Winterabende wohl kaum verbringen als in froher Runde bei heißem Punsch. In der Mitte des Tisches das Gefäß mit dem feurigen Getränk. Es duftet, es dampft. Schon der Anblick erwärmt. Jeder Schluck entfernt einen mehr vom Alltag. Man sitzt beisammen wie um ein wärmendes Feuer. Allerdings mit dem Unterschied, daß das Punschfeuer auch von innen wärmt.

Das Wort Punsch stammt aus dem Indischen und heißt fünf. Ebensoviele Grundzutaten gehören demnach zu einem echten Punsch. Beim klassischen Rotwein-Punsch sind es Rotwein, Zucker, Gewürze, Zitrusfrüchte und Rum. Eine ganze Reihe von Punschsorten enthält außer Rum oder Arrak und Zitronen auch schwarzen Tee. Das macht den Punsch gleichzeitig zu einem anregenden Getränk. Wer nicht so sehr auf die Linie achten muß, darf sich Eierpunsch aus heißem starken Tee, Eigelb, Zucker und Arrak genehmigen. Zu Hause kannten wir auch noch den ‚Rußer Wasserpunsch' mit Portwein und Kognak.

Zu den attraktivsten Punschsorten gehört zweifellos die Feuerzangenbowle. Sie wird, wie man weiß, brennend serviert. Ein Zuckerhut — auf eine Zange über das Punschgefäß gelegt — wird mit hochprozentigem Rum übergossen und angezündet. Die Flammen lodern auf und verglühen blau brennend in heißem Rotwein. Eine stimmungsvolle Zeremonie von besonderem Zauber.

Wer Alkohol trinkt, sollte auch etwas dazu knabbern. Am besten schmecken zum Punsch Käsegebäck und salzige Cräcker, aber auch knusprige Waffeln. Zu Punschsorten, die mit Zimt und Nelken gewürzt sind, passen Kekse mit ähnlichen Gewürzen und Lebkuchen.

Ein Punsch-Abend ist nicht sehr aufwendig und das Getränk im Nu gebraut. Deshalb muß die Einladung nicht unbedingt förmlich und lange Zeit im voraus ausgesprochen werden. Tage, an denen es besonders kalt und ungemütlich ist, der Sturm an den Fenstern rüttelt, der Regen gegen die Scheiben prasselt oder Schneeflocken durch die Luft wirbeln, sind ideal, um schnell ein paar gute Freunde zusammenzutrommeln. Die meisten werden gern kommen, denn Punschtrinken ist anregender als Fernsehen. Gespräche ergeben sich wie von selbst in ungewohnt entspannter, heiterer Atmosphäre.

DBW

Fort mit dem Grau der Wintertage

Frühlingssonne bringt es an den Tag — Der Hausputz beginnt

An den ersten schönen Frühlingstagen beginnt es. Es kribbelt in den Fingerspitzen, man möchte die Ärmel aufkrempeln, den nächsten Eimer ergreifen und die ganze Wohnung unter Wasser setzen. Samt Reinigungsmitteln, versteht sich. Denn das Kribbeln und die innere Unruhe, die fast alle Frauen um diese Jahreszeit befällt, wenn sie ihre Fensterscheiben oder den Fußboden kritisch betrachten, bedeutet: der große Hausputz steht vor der Tür.

Soll man ihn hereinlassen? möchte man wie ein verspäteter Karnevalspräsident fragen. Es gibt Gegner und vor allem Gegnerinnen, die den Kopf schütteln. Wozu — so fragen sie — brauchen wir in unseren modernen Wohnungen noch das Frühjahrs-Großreinemachen? Es ist doch längst überholt. Alles ist dank unserer technischen Heinzelmännchen so tadellos sauber, daß es unnütz wäre, das Unterste nach oben zu kehren. Die Gardinen von heute werden häufig gewaschen und gleich wieder aufgehängt, man benötigt kein langwieriges Waschen, Trocknen und Spannen, die Teppichstange auf dem Hof ist ein Relikt aus Großmutterzeiten, denn heute hat man Teppichböden und Klopfsauger, die neuzeitliche Heizung hinterläßt weder Ruß noch Staub, und die große Winterwäsche braucht nicht mehr auf dem jungen Rasen zu bleichen wie Anno dazumal. Wozu denn das alles?

Die Gegnerinnen haben recht, sofern sie über eine moderne Wohnung verfügen, die alle diese Vorzüge bietet. Aber nicht jeder hat sie, sondern bewohnt vielleicht noch eine Altbauwohnung mit Stuckdecken und riesigen Fenstern. Und auch in einer supermodernen Wohnung sammelt sich so einiges an, was von Zeit zu Zeit einer gründlichen Generalüberholung bedarf. Da sind zum Beispiel die Schränke mit ihren heimlichen Ecken und ihren vollgestopften Schubladen, das Bücherregal, die Spielzeugtruhe der Kinder, da ist die Wand, die neu tapeziert oder gestrichen werden müßte... Jetzt in der scharfen Frühlingssonne sieht man all die Fehler und Flecken deutlicher als im Grau des Wintertages.

Man kann nämlich statt des Scheuereimers auch den Pinsel nehmen und die Wand streichen oder tapezieren. Oder den Fußboden ausbessern und einer Generalreinigung unterziehen. Altes Spielzeug reparieren, die Bibliothek säubern und ordnen, die Heizungskörper streichen: das alles gehört auch in einer modernen Wohnung zu dem neuen Make up, das der Frühling verlangt.

Und Hand aufs Herz: macht uns diese große Renovierungsaktion nicht Spaß? Nach der Müdigkeit des Vorfrühlings spüren wir nun endlich wieder so etwas wie Initiative, wir haben Elan und möchten uns irgendwie austoben. Der große Hausputz ist zugleich die Frühjahrskur für Körper und Seele. Wir waschen und wischen uns den Winterstaub aus den Knochen und fühlen uns fit für den Sommer, der nun bald kommt. So gesehen, ist das Frühlings-Großreinemachen ein Naturereignis, das zwar nicht mehr einer Kombination aus Erdbeben und Sintflut gleicht, aber immerhin etwas Eruptives hat. Freuen wir uns darüber!

Ruth Reinecker



Ich weiß nicht, ob es Ihnen schon mal aufgefallen ist, daß das Schild in die falsche Richtung zeigt
Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"



Vorboten des Frühlings: Ein frischer Blumenstrauß an kalten Wintertagen
Foto Fleurop

Blumen-Wahl ohne Qual

Fleurop macht das Schenken leichter

Jedes Jahr, wenn Tante Berta in Magdeburg Geburtstag hatte, gab es bei der Familie Lehmann in Castrop-Rauxel ein Problem. Kein Familienmitglied konnte sich erinnern, welche Lieblingsblumen die Tante bevorzugt. Da sie aber in bezug auf ihre ‚Lieblinge' immer sehr empfindlich ist, mußten die Lehmanns bisher darauf verzichten, ihr Blumen mit Fleurop zu schicken.

Jetzt hat Frau Lehmann in ihrem Blumen-Fachgeschäft den ‚Flora-Cheque' entdeckt, der sie auf die rettende Idee brachte: Sie wird Tante Berta einen ‚Flora-Cheque' schicken, und die Probleme sind ein für allemal gelöst. Denn mit dem ‚Flora-Cheque' kann die Tante ihre Lieblingsblumen jetzt selbst im Blumenfachgeschäft aussuchen. Da sie zu ihrem Ehrentag immer sehr viele Blumen bekommt, kann sie sich mit dem Flora-Cheque', der drei Monate gültig ist, ihren Strauß zusammenstellen auch lassen, wenn die übrigen Blumen schon längst verblüht sind. Selbstverständlich entfällt dadurch, daß sie die Blumen selbst abholt, auch die sonst übliche Zustellgebühr.

Der ‚Flora-Cheque' von Fleurop soll Blumengeschenke überall dort noch ermöglichen, wo der normale Fleurop-Dienst trotz seines breiten Service-Charakters nicht mehr ausreicht. Der ‚Flora-Cheque' ist im strengen finanztechnischen Sinne natürlich kein ‚Scheck', sondern ein Warenwertgutschein, mit dem garantiert wird, daß innerhalb eines Zeitraumes von drei Monaten die Fleurop-Interflora-Mitglieder dem Inhaber des ‚Flora-Cheques' den Gegenwert in Form von Blumen einlösen. Es gibt ihn in den Werten von 10 DM und 15 DM sowie 20 DM Fleurin (Basis Schweizer Franken).

FL

Im Osten geboren - im Westen geblieben

Der Königsberger Rolf Cavael kann als Senior der abstrakten Malerei bezeichnet werden

Oft werden in unserer Gegenwart Kunststile vergangener Zeiten hervorgeholt und dem Publikum vorgestellt. Museen und private Galerien, Auktionshäuser und Kunstvereine bieten nacheinander historisierende Stile und Realismus, Jugendstil und Expressionismus an. Gegenwärtig scheinen die Informellen ‚dran' zu sein, die in den vierziger und fünfziger Jahren zu den Avangardisten gehörten.

Nach Kriegsende sprach man in Westdeutschland, was zum Beispiel den Kubismus, Expressionismus, Futurismus und die gegenstandsfreie (abstrakte) Kunst anbetrifft, von einem ‚Nachholbedarf'. Das konnte für viele Künstler eine Verlockung bedeuten, sich bestimmten ‚Wellen' anzupassen und in jener Art zu schaffen, die gerade modern und gefragt ist. Daß sich dies Konjunkturdenken für das Werk des betreffenden Künstlers auch nachteilig auswirken kann, haben wir oft genug erlebt. Um so mehr heben sich jene hervor, die sich nur ihrem Werk verpflichtet fühlen. Zu diesen gehört Rolf Cavael (geb. 1898 in Königsberg).

Schon frühzeitig setzte er sich mit der gegenstandsfreien Malerei auseinander, und zwar in jener Richtung, die mit Tachismus (tache-Flekken), lyrischer Abstraktion, abstraktem Expressionismus oder action painting umschrieben wird. Zwar decken sich diese Begriffe nicht ganz mit Cavaels Stil, kennzeichnen jedoch das Wesentliche seines Werkes. Bei aller künstlerischen Entwicklung ist dieser Künstler, der von der Typographie und der Werbegrafik zur gegenstandsfreien Malerei kam, der informierenden Aussage über sich und sein Temperament mit Pinsel, Feder und Stift treu geblieben — auch in jenen Jahrzehnten, da Europa von Pop und Op Art aus den Vereinigten Staaten überschwemmt wurde. Die Treue wurde belohnt.

Figurengraphik von Rolf Cavael
Foto Ostdeutsche Galerie

Heute, da man nach mehr als zwei Generationen absuluter Kunst und wenigen Dezennien nach Beginn des Tachismus die Spreu vom Weizen zu sondern weiß, häufen sich die Ausstellungen qualitätsvoller Informeller. In einer groß angelegten Wanderausstellung integrierte man diese Künstler in die ‚Surrealität — Bildwirklichkeit 1924-1974' (so der Titel jener Ausstellung). Überzeugender erscheint freilich der Versuch einer Bamberger Galerie, den Begriff in ihrer Ausstellung ‚Deutsche Grafik des informel' (1975) zu erklären; unter den 13 Teilnehmern kommen Cavael, Schultze, Thieler und Platschek aus dem Osten und aus Berlin. Dasselbe Jahr brachte die siebzig Ölbilder, Gouachen, Zeichnungen und Monotypien umfassende Einzelausstellung Rolf Cavaels in Stuttgart.

Meine erste Begegnung mit den Kompositionen dieses Malers datiert aus dem Jahre 1950. Der für die Moderne aufgeschlossene Kunst- und Museumsverein in Wuppertal stellte Cavael in seinem Studio für Neue Kunst vor. Der Maler wohnte damals in Partenkirchen, erst vier Jahre später übersiedelte er nach München, wo er heute noch lebt. Was ich damals über seine Exponate schrieb, scheint mir heute, nach einem Vierteljahrhundert, für den 77jährigen Künstler und sein Oeuvre noch immer gültig zu sein: „... In der breiten Front der heute propagierten ‚abstrakten Maler steht Cavael auf der lyrisch-musikalischen Seite. Der Musik, insbesondere dem Violinspiel, galt von jeher seine Liebe. Die Naturkunde ist das Lieblingsfach des Gymnasiasten Cavael; er sammelt Steine, Pflanzen, Schmetterlinge, legt Aquarien an, und das Mikroskop spielt für seine Kunst eine große Rolle. Daß er kein Gegner der Natur ist, wie dies bei so vielen Abstrakten angenommen wird, sei auch durch seinen Ausspruch belegt: ‚Der Prozeß, der den Baum, die Blüte, die Frucht das Tier die Pflanze und die Landschaft gemacht hat ist die herrliche, göttliche Natur, der wir uns in größter Bewunderung öffnen'."

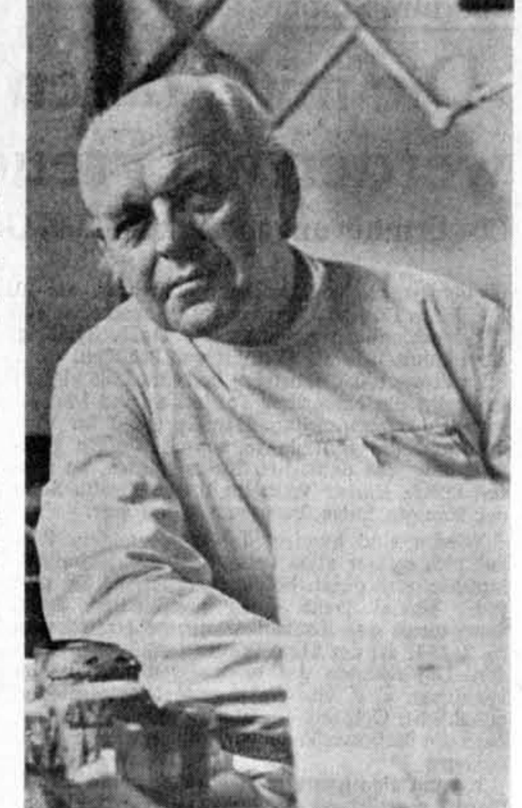
Freilich sind seine Ölgemälde und die inzwischen hinzugekommenen farbenfrohen Filzstiftzeichnungen noch delikater, virtuoser, lyrischer, schwebender geworden. In Cavaels Atelier im zehnten Stock eines Hochhauses im Münchener Olympia-Presse-Zentrum, wo der Maler seit einiger Zeit lebt, wurde ich mit seinen neuesten Arbeiten konfrontiert. Die schwingenden, sich scheinbar ständig bewegenden, hingeschriebenen Linien die Kalligraphie seines Pinsels und der Buntstifte befinden sich in den geraden, kantigen Betonbauten, den Rechtecken der Kaufhäuser und Wohnblocks, die man durch Cavaels großes Atelierfenster erblickt diametral entgegengesetzt.

Vor den Bildern kommen wir ins Gespräch. Cavael weist darauf hin, daß er der älteste deutsche lebende Künstler sei, der als Autodidakt zur abstrakten Malerei fand. Er berichtet von seiner Begegnung mit Kandinsky im Jahre 1931. Seine erste Ausstellung — zusammen mit dem Westfalen Josef Albers vom Dessauer Bauhaus — fand 1933 im Braunschweiger Schloß statt; sie wurde zwangsweise geschlossen. Wir sprechen von der Flucht vieler Abstrakter im Dritten Reich. Cavael emigrierte nicht, übersiedelte lediglich aus der Reichshauptstadt in die bayerische Provinz, nach Partenkirchen, um dem Zugriff nach seinem Ausschuß aus der Reichskulturkammer für bildende Künste zu entgehen, genauer: um aus dem Scheinwerferlicht der damaligen Kunstmetropole, wo er auch als Regisseur und Bühnenbildner wirkte und mit den Film- und Theatergrößen von einst befreundet war, zu verschwinden. Dennoch wurde er verhaftet und ins KZ Dachau eingegliedert; das Arbeitsverbot folgte.

Die Wurzeln seiner Kunst, seiner absoluten Kompositionen — gleichsam Sinnbilder der Bewegung, was ständiges Verwandeln bedeutet — liegen schon in seiner Jugend. Der Vater, Architekt in Kattowitz, nahm als Musikdirektor seinen Sohn oft in die Oper und ins Theater mit. Diese in Raum und Zeit sich entfaltenden Kunstwerke hinterließen einen tiefen Eindruck. Und zu Musik und Rhythmus, Mimik und Gesten kamen noch andere Komponenten hinzu: die Bewegung der Fische im Aquarium daheim und die Beobachtungen im Biologieunterricht, die Bewegungen unter einem Mikroskop.

Cavaels jüngste, farbenprächtigen Zeichnungen sind alle schon 1974 und 1975 in seinem neuen Münchener Atelier entstanden. Wie Diagramme muten sie an, wie Bewegungen aus dem Inneren, nunmehr auf dem Papier konkretisiert, grafische Niederschläge, fernöstlicher Kalligraphie verwandt. Angesichts dieser skripturalen Blätter ist es einleuchtend, daß Cavael, Fritz Winter, Ruprecht Geiger und andere ihre Künstlergruppe, die sie 1949 gründeten, ‚ZEN' nannten. Kontemplation. „Den Willen ausschalten", meint Rolf Cavael und fügt lapidar hinzu: „Unwußt ist ehrlich." Daß er aber sein Handwerk beherrscht, in Jahrzehnten mit Pinsel und Stift umzugehen gelernt hat, ist für diesen Künstler eine Selbstverständlichkeit.

Günther Ott



Rolf Cavael Foto KK

Bruder Adalbert malt moderne Ikonen

Der gebürtige Ostpreuße schloß sich orthodoxer Gemeinde an

Höchster Wertschätzung bei Kunstkennern und Sammlern erfreuen sich heute die Ikonen der Ostkirchen. Was Generationen von Mönchen über Jahrhunderte hinweg in ihren Klöstern schufen, ist wegen der strengen, Gesetzen unterworfenen ergreifenden Schlichtheit der Darstellung von eigenartigem faszinierendem Reiz. Die Künstler verstanden sich stets als Werkzeuge höherer Macht. Darum signierten sie auch nie ihre Bilder.

Es heißt, die Ikonenmalerei sei mit dem Ausgang des vorigen Jahrhunderts zu Ende gegangen, in Epigonie versandet. Das stimmt jedoch keineswegs. Diese Kunst ist nicht ausgestorben, sogar bei uns im Westen gibt es noch einige wenige Werkstätten. Die wohl bedeutendste finden wir am Stadtrand von Köln. Im ehemaligen Fischerdorf Zündorf nahe dem Köln-Bonner Flughafen hat sich in einem 200 Jahre alten Bauernhaus vor einigen Jahren schon Artur Broszeit niedergelassen. Er richtete in diesem Fachwerkhaus seine ‚Eremitage' ein.

Der aus Ostpreußen stammende Künstler entdeckte seine Liebe zu den Ikonen während des Krieges in Rußland. Als Bühnenbildner verdiente er sich später sein täglich Brot, begann zuerst Ikonen zu kopieren und drang über die Beschäftigung der orthodoxen Lithurgie so sehr in diesen Glauben ein, daß er vor zehn Jahren vom Protestantismus zur orthodoxen Gemeinde des apostelgleichen Konstantin und Helena zu Köln übertrat. Über das Restaurieren von Ikonen kam Broszeit bald zu eigenem künstlerischen Schaffen. Er malte neue Ikonen, wobei er im Stil und auch in der Wahl der Farben die alten Vorbilder verließ. Damit handelte er legitim, denn allein die theologisch richtige Darstellung und Anfertigung verbürgt die Echtheit einer Ikone, nicht aber die Kopie von Überliefertem.

Als Bruder Adalbert malte er, inzwischen zum Psalmisten und Lektor seiner Kirche geweiht, Ikonen für eine ganze Reihe orthodoxer Kirchen — natürlich um Gotteslohn. Doch auch Sammler schätzen seine Werke — nicht zuletzt deshalb, weil er ‚deutsche' Ikonen malt, Heilige und Märtyrer, die schon vor der Trennung der Gemeinschaft aller Christen in die katholische und orthodoxe Kirche in unseren Breiten verehrt wurden.



Artur Broszeit Foto np

Unter dem Künstlernamen Arjo Remonte versucht der vielseitige Artur Broszeit außerdem, sein Wissen um die byzantinischen Formalprinzipien in moderne Formen und Farben zu übersetzen. Seine Eremitage hat er ausgebaut. Er richtete nicht nur Werkstätten und Ausstellungsräume ein; das weiträumige Anwesen steht auch offen für Konzerte, Seminare und Diskussionen. Denn Bruder Adalbert fühlt sich in seiner Abgeschiedenheit am Stadtrand von Köln und mit einem großen Erholungsgebiet direkt vor der Haustür nicht als Einsiedler. Er will seinen Mitmenschen eine Oase der Ruhe und des Friedens bieten.

Bernhard Kramer

Antikes zu erschwinglichen Preisen

Besuch in der Gipsformerei der Staatlichen Museen Berlin

Im Jahr 1840 ergänzte das Alte Museum in Berlin seine Sammlung von Originalen antiker Kunstwerke durch Abgüsse von Bildwerken aus fremden Sammlungen. Das war die Zeit, als es in vielen bürgerlichen Familien Berlins Sitte wurde, daß der Vater am Sonntagvormittag, während Mutter das Essen kochte, mit den Kindern an der Hand ins Museum ging. Das Bürgertum, in steigendem Wohlstand, konnte sich nun auch die Verehrung der Künste gönnen, und die Berliner wurden stolz auf ihre Museums-Sammlungen. Formen und Abgüsse mehrten sich, die Lust am systematischen Vervollständigen war nicht mehr aufzuhalten. Von 1872 an erwarben Berliner Museen vor allem die Formen hervorragender Bildwerke des Mittelalters und der Renaissance. 1878 stellten sie an der Dom-Baustätte am Lustgarten die Gipsabgüsse nach den Ausgrabungsfunden von Olympia aus. Da hatte die Gipsformerei bereits ihren eigenen Etat, und seit fünfunddreißig Jahren ein eigenes Haus, auf dem Grundstück der ‚Alten Münze' in der Münzstraße.

1891 zog die Gipsformerei nach Charlottenburg um, in die Sophie-Charlotten-Straße, wo sie seither alle Unbilden der Zeit wie durch ein Wunder heil überstanden hat. Siebentausend Formen haben den Zweiten Weltkrieg unversehrt überlebt, Formen von vorderasiatischen, ägyptischen, griechischen, römischen, frühchristlichen, italienischen, deutschen, nordeuropäischen, alt-amerikanischen und frühgeschichtlichen Bildwerken. Die Aufträge und Anfragen kommen aus aller Welt: die Gipsformerei Berlins hat internationalen Ruf, ist ebenso angesehen wie etwa die des Louvre in Paris. Museen, Sammler, Colleges, Universitäten wünschen Ergänzungen von Sammlungen, Anschauungsmaterial zu Lehrzwecken, und nicht wenige Privatleute wollen einfach etwas Altes, Schönes, Berühmtes besitzen, woran sich ihr Kunstsinn freut, weil es dem Original aufs Haar gleicht. Die Übereinstimmung mit dem Original ist schon beinahe beklemmend: Nur das Material ist eben Gips, auch wenn es wie Bronze oder wie Elfenbein, wie Marmor oder wie Sandstein aussieht. Dafür aber ist es eben erschwinglich. Das Relief eines Streitwagens aus Ninive, 37 cm hoch, um 650 vor Christus, kann man in weiß für 60 DM haben, bemalt für 80 DM. Den Bemalungsaufschlag wird man kaum scheuen, weil das Werk dann erst völlig originalgetreu wirkt.

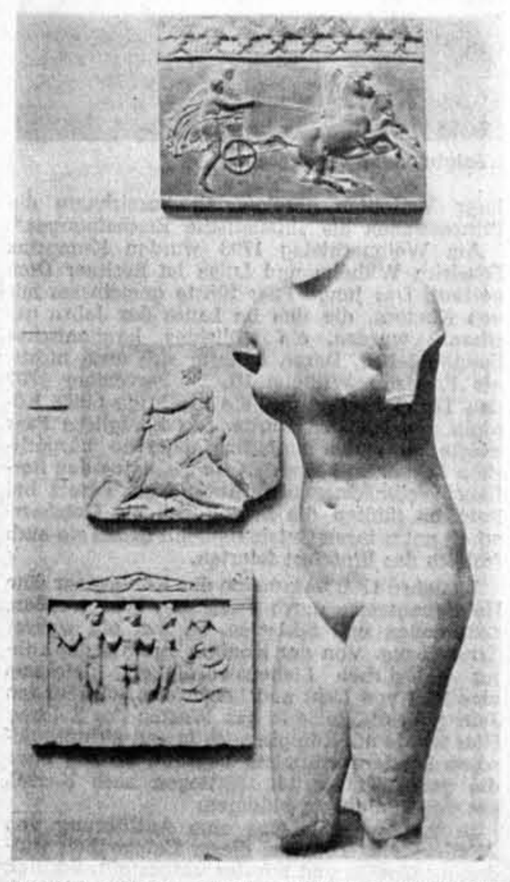
Immerhin, man macht vieles jetzt auch schon in Kunststein und Kunstharz, das fühlt sich in der Hand noch echter an und hat allerlei Vorteile, es ist sogar regenfest. Die Uta von Naumburg ist einstweilen noch aus Gips, aber gewiß macht sie sich bei Leuten, die gern etwas vorzeigen, gut auf einer regengeschützten Veranda. Auch die verkleinerte Nofretete hat man — ja.

Vier Geschosse hat die Gipsformerei, jedes umfaßt 800 qm. In der Etage der Formen kann man höchstens erraten, was in ihnen steckt, wer oder was in ihnen gegossen wird. Hier steht das Unterteil eines riesigen Olympiers, von den Füßen bis zu den Hüften. An anderer Stelle die Form des oberen Torsos. Alle Formen sind ebenfalls aus Gips, und jede Form setzt sich aus mehreren, mit Maß-Markierungen versehenen Teilen zusammen, dazu kommen der ‚Boden' und der ‚Kranz', welche die Formen zusammenhalten. Doch gibt es auch Formen aus Silikon-Kautschuk. Sie sind biegsam: ein eigentümliches Gefühl, der Nofretete ins kautschukweiche Negativ ihres Antlitzes zu fassen.

In der Werkstatt arbeiten die Former. Zwischen antiken Giganten, mittelalterlichen Heiligen, asiatischen Gottheiten leben sie. Die Putzfrau wieselt zwischen den berühmten Kunstmonumenten mit Eimer und Schrubber einher; Zeus, der Reiter vom Magdeburger Dom, der Römische Kaiser Augustus — alles alte Bekannte für sie.

Ein deutscher Professor aus der Nähe von Kapstadt gab eine größere Bestellung auf: Anschauungsmaterial für seine Studenten. Diese Nutzung der Gipsformerkunst ist der eigentliche Zweck des Instituts, und es ist erfreulich, daß es dafür kontinuierlich tätig ist — ein Mittelding zwischen Museumsabteilung und Handwerksbetrieb.

BfH



Römische Kopie eines griechischen Originals: Wer möchte, kann diesen Gipsabdruck eines Aphrodite-Torsos aus dem 4. Jahrhundert für nur 676 Mark kaufen — oder mehrere davon, soviel er möchte: in der Gipsformerei der Staatlichen Museen Berlin Foto BfH

Joachim Schorn

»Die mit Tränen säen werden mit Freuden ernten«

Ein Erinnerungsblatt zum 200. Geburtstag der Königin Luise

Luise wurde vor zweihundert Jahren, am 10. März 1776, als Tochter des Prinzen Karl von Mecklenburg geboren. Sie starb, 34jährig, am 19. Juli 1810 als Königin von Preußen.

Zu ihrem 100. Geburtstag im März 1876 hielten in Berlin die Historiker Treitschke und Mommsen Gedenkansprachen. Damals stand im Vordergrund die fünf Jahre zuvor erfolgte Neugründung des deutschen Kaiserreiches, an dessen Spitze Kaiser Wilhelm I., der zweite Sohn der Königin Luise, berufen worden war.

Wieder sind hundert Jahre vergangen. Was hat sich seither alles verändert! Die Hohenzollern-Monarchie ist längst versunken. Es gibt nicht einmal mehr einen preußischen Staat, denn durch das Kontrollratsgesetz Nr. 46 vom 25. 2. 1947 ist der Staat Preußen ‚aufgelöst' worden. Die meisten der ehemaligen preußischen Provinzen sind von Polen und Sowjetrußland annektiert: Ostpreußen, Westpreußen, Schlesien, dazu die östlichen Teile von Pommern und Brandenburg.

Warum also heute noch ein Gedenken an die längst verstorbene Königin eines nicht mehr bestehenden Staates? Gehörte Luise etwa zu den ‚großen Frauen' in der Geschichte? Das hat sie selbst verneint. „Die Nachwelt wird meinen Namen nicht unter den Namen der berühmten Frauen nennen." Aber sie führt fort: „Doch man wird sagen: sie duldete viel und harrte aus im Dulden." Dieses Wort ist ein Schlüssel zum Verständnis ihrer Persönlichkeit — auch in heutiger Zeit. Von der liebenswürdigen jungen Herrscherin wurde sie durch die Not ihres Volkes zur leidgeprüften Dulderin. So kam es, daß Luise von allen preußischen Königinnen dem Herzen ihres Volkes am nächsten stand.

In der Brautzeit und in den ersten Ehejahren gewann Luise aller Herzen durch ihre Anmut und Natürlichkeit. So etwa beim Einzug der siebzehnjährigen als Braut des preußischen Kronprinzen in Berlin am 22. Dezember 1793. Ein kleines Mädchen überreichte der Braut einen Blumenstrauß. Luise zog das Kind zu sich in den Wagen und küßte es herzlich. Angesichts der damaligen strengen Etikette war das etwas Besonderes. Dadurch hatte sie sofort die Herzen der Berliner gewonnen. Einige Monate vorher hatte Goethe im Feldlager bei Mainz die beiden Schwestern Luise und Friederike beim Besuch



Königin Luise von Preußen

ihrer Verlobten gesehen. Er bezeichnete die Prinzessinnen als „himmlische Erscheinungen".

Am Weihnachtstag 1793 wurden Kronprinz Friedrich Wilhelm und Luise im Berliner Dom getraut. Das junge Paar führte gemeinsam mit den Kindern, die ihm im Laufe der Jahre geschenkt wurden, ein schlichtes, harmonisches Familienleben. Daran änderte sich auch nichts, als Friedrich Wilhelm III. im November 1797 den Thron bestieg und die 21jährige Luise Königin von Preußen wurde. Das königliche Paar neigte zu einem einfachen, beinahe bürgerlichen Leben. So besuchten sie zwanglos den Berliner Weihnachtsmarkt. Auf Schloß Paretz bei Potsdam fühlten die beiden sich als Gutsherrschaft unter ihren Gutsleuten, mit denen sie auch fröhlich das Erntefest feierten.

Im Jahre 1798 unternahm das Königspaar eine Huldigungsreise durch Pommern, Westpreußen, Ostpreußen und Schlesien. Es war ein wahrer Triumphzug. Von der Königin strömte dank ihrer natürlichen Liebenswürdigkeit gleichsam eine Flut von Licht und Leben aus. Im nächsten Jahr ging die Reise in den Westen des Reiches. Hier wurde die Königin auch in den nichtpreußischen Ländern stürmisch begrüßt. So zog etwa die ganze Universität Göttingen nach Kassel, um der Königin zu huldigen.

In Weimar sah Luise eine Aufführung von ‚Wallensteins Tod'. Bei dieser Gelegenheit wurden ihr Goethe und Schiller vorgestellt. Schiller, ihr Lieblingsdichter, kam später einmal nach Berlin. Zum Leidwesen der Königin konnte er sich nicht entschließen, ganz dorthin überzusiedeln.

Das heitere Bild der ersten Ehejahre wurde bald überschattet durch düstere Wolken am politischen Horizont. Ein Vorspiel hatte Luise schon im Jahre 1792 erlebt. Damals drangen die Soldaten der französischen Revolution nach Westdeutschland ein. Luise lebte mit ihren Geschwistern in Darmstadt im Hause der Großmutter, der Landgräfin von Hessen. Vom Fenster des Schlosses beobachtete sie die Elendszüge der vor den Franzosen fliehenden deutschen Menschen. Es spielten sich Szenen ab, wie Goethe sie in ‚Hermann und Dorothea' schildert. Schließlich mußte auch die damals 16jährige Luise mit ihrer Geschwistern vorübergehend nach Hildburghausen ausweichen. Damals wurde sie erstmalig mit Flüchtlingselend konfrontiert.

Im Jahre 1806 brach dann die Katastrophe auch über Preußen herein. Napoleon schlug das preußische Heer in der Schlacht bei Jena und Auerstädt. Vor den rasch vordringenden französischen Truppen mußte die königliche Familie in den Osten ihres Landes fliehen. Zuerst ging es zu einem Landgut in der Nähe von Ortelsburg. Dort fand die Königin einige Tage Ruhe. Damals schrieb sie in ihr Tagebuch das Lied des Harfners aus Goethes ‚Wilhelm Meister': „Wer nie sein Brot mit Tränen aß, wer nie die kummervollen Nächte, auf seinem Bette weinend saß, der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte."

Dann ging es weiter nach Königsberg. Als aber beunruhigende Nachrichten vom weiteren Vorrücken der Franzosen eintrafen, mußte die Königin nach Memel fliehen, in den äußersten Zipfel des preußischen Landes. Drei Tage und drei Nächte dauerte die Fahrt bei eisiger Winterkälte. Es ging über die Kurische Nehrung, den schmalen Landstreifen zwischen Kurischem Haff und Ostsee. Am 8. Januar 1807 war Memel erreicht. Die Königin mußte auf den Armen ihres Dieners in das Haus des Kaufmanns Consentius getragen werden.

Ein Einzelschicksal! Wer konnte ahnen, daß sich das bittere Leiden der Flucht rund 140 Jahre später hunderttausendfach an den Nachkommen der damaligen Untertanen der Königin wiederholen würde. Nur geschah dann die Flucht von Osten nach Westen ...

Das Jahr 1807 verbrachte die Königin in Memel. Im Januar 1808 siedelte die königliche Familie nach Königsberg über. Bald darauf wurde eine Prinzessin geboren, die auf denNamen ihrer Mutter ‚Luise' getauft wurde. Der König bestimmte zu alleinigen Taufpaten die gesamten Stände von Ostpreußen.

In jenen ostpreußischen Jahren reifte Luise zu wahrhaft christlicher Geduld und Demut. Bitter empfand sie das Schicksal der Vertreibung, bitter die Bedrückung ihres Landes durch einen erbarmungslosen Sieger. Aber sie nahm das alles standhaft aus Gottes Hand entgegen. Das bezeugen Briefe und Gespräche aus jener Zeit. Der 126. Psalm wurde ihr zu einem tröstenden ‚Halleluja unter Tränen'. Oft hat sie sich selbst zum Trost die Worte vorgesprochen: „Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten."

Hat die Königin in das politische Geschehen eingegriffen? Sicher nicht, indem sie sich in den Vordergrund drängte. In der absoluten Monarchie der damaligen Zeit war es für sie selbstverständlich, daß die Entscheidungen beim König lagen. Aber Luise war eine kluge, lebhafte und politisch interessierte Frau. Im Gespräch mit maßgebenden Persönlichkeiten bildete sie sich bald eine eigene Meinung, und diese stand im Gegensatz zu der des Königs.

Friedrich Wilhelm III. war eine durch und durch friedliebende Natur. Seinem Wesen entsprach es, wenn Ruhe und Beschaulichkeit herrschten, im familiären Bereich wie in der Politik. Deshalb glaubte er, er könne trotz der über Europa heraufsteigenden Gewitterwolken sein Land durch strikte Neutralität aus allen Stürmen und Konflikten heraushalten. Klagend hat er einmal gesagt: „Mehr als ein König ist untergegangen, weil er den Krieg liebte; ich werde untergehen, weil ich den Frieden liebe." Damit hat er leider Recht behalten.

Luise und die Menschen, die ihr politisch nahestanden, hatten bald erkannt, daß das Ziel Napoleons die Beherrschung von ganz Europa war. Gegenüber den rücksichtslosen Eroberungsplänen des Diktators war eine Politik des Nachgebens und Beschwichtigens verfehlt. Luise vertraute den Männern, die zum energischen und entschlossenen Handeln rieten. Immer war sie für die tapfersten Entschlüsse. Aber sie konnte sich nicht durchsetzen. Als Friedrich Wilhelm schließlich im Herbst 1806 den Zusammenstoß nicht mehr vermeiden konnte, war Preußen isoliert und die Niederlage unvermeidlich.

Nach dem Zusammenbruch fanden sich in Memel und später in Königsberg alle diejenigen zusammen, die man die ‚Männer der ersten Stunde' bei der neu beginnenden Staats- und Heeresform und der Vorbereitung des Befreiungskampfes nennen kann. Das waren vor allem Stein und Hardenberg; von den Generalen Scharnhorst, Gneisenau, Blücher und York. Dazu traten die jugendlichen Dichter Heinrich von Kleist, Max von Schenkendorff, Achim von Arnim. Sie alle sahen in der Königin Luise die Verkörperung der preußischen Ideale. „Sie ist es", schrieb Heinrich von Kleist, „die das, was noch nicht zusammengestürzt ist, hält."

War es richtig, daß Luise während der Friedensverhandlungen in Tilsit (1807) die Unterredung mit Napoleon geführt hat? Angesichts des völligen Fehlschlages möchte man im Nachhinein diese Frage verneinen. Auf jeden Fall muß man die Haltung der Königin bewundern. Auf Anraten von Hardenberg war sie sofort bereit, im Interesse ihres Landes Napoleon gegenüberzutreten, obwohl dieser sie persönlich beleidigt hatte. Von Memel aus unternahm sie die zehnstündige Fahrt nach Tilsit, übernachtete im Pfarrhaus des kleinen Dorfes Piktupönen und traf am 6. Juli 1807 in Tilsit mit Napoleon zusammen. Talleyrand, der einzige Zeuge des Gesprächs, rühmte hinterher die würdige und sichere Haltung der Königin. Auf beide Gesprächspartner ist die Unterredung nicht ohne Eindruck geblieben. Von Napoleons Seite hörten die Angriffe gegen die Königin auf; er sprach künftig stets in respektvoller Weise von ihr. Luise sah zwar ihre Auffassung bestätigt, daß Napoleon ein unerbittlicher Feind des preußischen Staates sei. Sie erkannte aber auch den überragenden Herrscher. Das Fazit aus der preußischen Niederlage zog Luise in dem bekannten Wort: „Wir sind eingeschlafen auf den Lorbeeren Friedrichs des Großen."

In ihren letzten Lebensjahren verfolgte Luise mit Anteilnahme alle Versuche in Europa, das Joch der napoleonischen Herrschaft abzuschütteln; so etwa in Spanien und in Österreich. Besondere Sympathie zeigte sie für den Tiroler Freiheitskämpfer Andreas Hofer. „Welch ein Mann", sagte sie, „ein Bauer wird ein Feldherr, und was für einer!"

Erst am 23. Dezember 1809 konnte das Königspaar nach Berlin zurückkehren, genau 16 Jahre nach dem strahlenden Einzug als Brautpaar. Zu Luises Geburtstag, dem 10. März 1810, der ihr letzter sein sollte, überreichte ihr Heinrich von Kleist ein schönes Sonett. Die Königin nahm es mit Tränen in den Augen entgegen. Es verdeutlicht die überströmende Liebe und Verehrung, die man ihr allenthalben entgegenbrachte. Zugleich verdeutlicht es die für unsere Begriffe überschwengliche Ausdrucksweise, die bei den Menschen jener Zeit aber durchaus echt war und ihre Gesinnung ganz real wiedergibt.

„Erwäg ich, wie in jenen Schreckenstagen,
Still deine Brust verschlossen, was sie litt,
Wie du das Unglück, mit der Grazie Tritt,
Auf jungen Schultern herrlich hast getragen.
Wie von des Kriegs zerrissnem Schlachtenwagen
Selbst oft die Schar der Männer zu dir schritt,
Wie, trotz der Wunde, die dein Herz durchschnitt,
Du stets der Hoffnung Fahn uns vorgetragen:
O Herrscherin, die Zeit dann möcht ich segnen!
Wir sah'n dich Anmut endlos niederregnen,
Wie groß du warst, das ahndeten wir nicht!
Dein Haupt scheint wie von Strahlen mir umschimmert;
Du bist der Stern, der voller Pracht erst flimmert
Wenn er durch finstre Wetterwolken bricht!"

Am 19. Juli 1810 starb die Königin, buchstäblich an gebrochenem Herzen über das Unglück ihres Vaterlandes. Napoleon sagte bei der Nachricht von ihrem Tode, nun habe er eine große Feindin verloren. Darin irrte er allerdings. In jener idealistischen Zeit wurde das Bild der verklärten Königin zum guten Geist, zur Schutzpatronin aller Patrioten. Das Gedenken an sie beflügelte alle, die an dem jetzt beginnenden Freiheitskampf teilnahmen. So hatte es einen tiefen Sinn, daß Friedrich Wilhelm III. am Geburtstag seiner früh vollendeten Gattin, am 10. März 1813, im Breslauer Schloß den Orden des Eisernen Kreuzes als Tapferkeitsauszeichnung stiftete. Die Gestaltung des in seiner schlichten Harmonie schönsten deutschen Ordens stammt von Schinkel.

Dieses Erinnerungszeichen an die Königin Luise wurde in den Befreiungskriegen 1813/15 verliehen. Erneuert wurde es 1870/71, dann 1914/18 und schließlich 1939/45. Noch heute ist das Eiserne Kreuz das Hoheitszeichen für die Flugzeuge der deutschen Luftwaffe — eine letzte Erinnerung an die unvergessene Königin Luise.



Die Begegnung der Königin Luise mit Napoleon am 6. Juli 1807 in Tilsit vor dem Haus Deutsche Straße 24, nach einem Gemälde von N. L. F. Gosse (Schloßmuseum Versailles)



Memel: Abreise des Königspaares (Nach einem alten Stich)

Norbert Ernst Dolezich

Ein Paar alte Schlittschuhe

Neulich fand ich in einem Spind, der noch aus den Kriegszeiten stammt, ein Paar alte Schuhe. Ich trage sie längst nicht mehr. Ich habe aus- und noch einmal nachgerechnet, wann ich sie bekommen habe. Es sind vierundvierzig Jahre her. Als ich sie in Beuthen kaufte, hatten Welt und Schuhe noch ein anderes Gesicht. Seltsam, daß sie heut im dreigeteilten Deutschland noch da sind und ich die alten Dinger weit fort vom Land meiner Eltern und Freunde noch in die Hand nehmen kann.

Meine Mutter tat gut, als sie von einer Beihilfe, die ihr, der Witwe, mein Schulleiter überreichte, mich auch ein Paar Schlittschuhe kaufen ließ, denn ich sollte an ihnen lange Jahre meine Freude haben. Das Besondere war, daß ich ein Paar prächtige Lederstiefel, richtige Eislaufstiefel kaufen durfte, unter welche die damals noch üblichen Bogenschlittschuhe unabnehmbar angeschraubt waren. Dies war früher bei uns etwas Seltenes, im Dorf Einmaliges, während heute in den Großstädten schon das kleinste Volk sommers und winters mit ihrer Eislaufausrüstung in großer Selbstverständlichkeit zur künstlichen Eisbahn zieht.

‚ich kam aus orzegow' (A. Laumannsche Verlagsbuchhandlung, Dülmen, Westfalen 1975. 282 Seiten, 21,50 DM) heißen die jetzt erschienenen Kindheitserinnerungen von Norbert Ernst Dolezich. Der Künstler, der sich nicht nur in der Malerei einen Namen gemacht hat, sondern der sich auch der Poesie und der Musik zuwandte — wir berichteten zuletzt am 14. Februar über ihn — verbrachte seine Kindheit in Orzegow, einem Dorf in der Nähe von Beuthen in Oberschlesien. Mit freundlicher Genehmigung des Verfassers entnehmen wir dem Buch jenes Kapitel, in dem er von seinen Schlittschuhen berichtet, die am Dachbalken des Hausbodens in Königsberg hängen blieben, bis dieser in Phosphorflammen aufging.

Auf dem Iserbachteich fuhr ich auf ihnen meine Bogen. Ich wurde angestaunt und kam mir selbst gar wichtig vor. Und diese Schuhe sind es, die ich in der Hand halte.

Da seid ihr also, alte Weggenossen! Ich hebe euch hoch und betrachte euch in einer unklaren Empfindung, einem Gemisch aus Erinnerungen, Erfahrungen, Wehmut und Staunen. Die langen Schäfte habe ich nach Jahren um zwei Drittel gekürzt. Es war zu einer Zeit, die längst nicht mehr meine Jugend war. Stolz hatte ich aus dem Abteilfenster des Zuges, der uns über den Bahndamm nach Beuthen brachte, auf den winterlichen Teich hinuntergeschaut, auf dessen Eis meine schlittschuhgefahrene Ziffer einer Acht klein und deutlich zu sehen war. Ich sah aber auch, daß sich beide Kreise an einer Stelle nicht ganz geschlossen hatten; dem linken Bein hatte die Kraft gefehlt, die vollkommene Rundung ganz auszufahren. Ich starrte durch das Loch hinunter, das ich in das Eis des beschlagenen Zugfensters geblasen hatte und wagte nicht, jemandem davon zu erzählen.

Später rosteten die Schienen oben auf dem Bahndamm, als der Iserbach Grenzfluß geworden war und der Weg über den Hang verwuchs. Die Schlittschuhe fuhren im Möbelwagen zum letzten Mal über die Iserbachbrücke, und aus war's mit den Wintertagen auf Rodelbahn und Teich.

Noch später lagen die Schlittschuhe im Koffer, als ich zur Kunstakademie in die Pregelstadt fuhr. Verschlossen fuhren Abteil und wagen durchs nächtliche deutsche Land, das sie den Korridor nannten. Sie fuhren über die Weichselbrücke und den endlos langen Eisenbahnübergang über die Nogat, während die Marienburg im Morgenlicht herüberglänzte. Die Schlittschuh saßen an meinen Füßen, als ich mich auf dem Königsberger Schloßteich tummelte. Dann blieben sie lange liegen, bis der Tag kam, an dem ich die fast Vergessenen zum letzten Mal hervorholte.

Es war soweit: unser Erbe war verspielt, unsere Kraft und fremde Länder zerstört, und das Gebot der Stunde hieß Flucht. Ich schraubte die Stählernen vom Leder und legte die Schuhe in den Korb zum wenigen das mitdurfte. Die Stahlschuhe blieben am Dachbalken des Hausbodens hängen, bis er in Phosphorflammen aufging. Seltsam genug, daß der Korb in einem der letzten Züge, die nach dem Westen rollten, heil durch die rauchenden und toten Städte kam und die kleine, westfälische Stadt erreichte.

Seit jener Zeit bin ich nie mehr Schlittschuh gelaufen, aber als es kein Brot, keine Zigarette und auch keine Schuhe zu kaufen gab, erinnerte ich mich der Schuhe mit den Schraublöchern in den Sohlen. Da habe ich die langen Schäfte abgeschnitten und bin in diesen verstümmelten Schuhen durch die fremden Straßen gelaufen. Als es keine Schuhbänder mehr gab, schwärzte ich Bindfäden mit Ruß, und oft sahen die Menschen verwundert zu meinen Füßen herab. Die Schuhe mußten genäht und geflickt werden, und ich sehe, daß das Leder zerfurcht, zerknittert und zernäht ist wie ein von Panzern zerpflügtes Feld.

Dann kam der Tag, an dem es wieder gutes Brot gab und auch richtige Stiefel. Ich warf die alten nicht fort. Sie hatten sich ihren Alterssitz im Spind verdient.

Ich stelle euch, alte Veteranen, wieder zurück. Ich werde euch behalten. Ihr gehört zu mir.



Das war der Winter in den Laak-Speicherquergassen zu Königsberg Foto Archiv

Lucia Berger

Erinnerung an Heiligenbeil

In meiner Jugend war ich nicht auf Rosen gebettet. In meinem Heimatdorf waren keine besonderen Sehenswürdigkeiten. Fruchtbare Äcker, Wiesen, schöne Pferde, schwarzbunte Kühe und kluge Haustiere umgaben meine Kindheit. Deshalb gab es auch viel Arbeit von früh bis spät. Aber das Jahr 1932 brachte mir etwas Außergewöhnliches. Meine Eltern beschlossen, mich in das Hauswirtschaftliche Haustöchterheim nach Heiligenbeil zu schicken. Unter der ‚Regie' von Elisabeth Schröder sollte ich mein Selbstbewußtsein stärken. Es war für mich eine weite, selbständige Reise.

An einem herrlichen Frühlingstag fuhr ich bis nach Königsberg. Dort stieg ich um. Weiter ging es über Soerappen, Kobbelbude, Groß Hoppenbruch auf Heiligenbeil zu. Vor meinen neugierigen Blicken breitete sich das Frische Haff aus. So ein großes Wasser hatte ich noch nie gesehen.

Rumms. Der Zug hielt. — Heiligenbeil. Nichts wie raus! Kaum stand ich mit meinem Pacheidel auf dem Bahnsteig, lachten zwei Mädchen mich an, fragten nach meinem Namen, schnappten die Koffer und schleusten mich durch die Sperre. Dann ging es dem Hause zu, das nun ein Jahr lang meine Heimat sein sollte.

Wir waren 27 Schülerinnen. Wo sind sie nur geblieben — Elfriede aus Nordenburg, Lottchen aus Nemonien, Else aus Treuburg, Käte aus Neidenburg, Hedwig aus Rauschken, Gertrud aus Karben, Gisela aus Rosenberg und all die anderen? Uns standen Fräulein Thiel und ein Gärtner zur Seite. Sie hatten alle Hände voll zu tun, denn es war bestimmt nicht immer leicht, uns im Zaum zu halten. Schließlich waren wir im Alter von 16 bis 18 Jahre und hatten oft Dummenuschtkens im Kopf. Wir lernten in Heiligenbeil alles, was eine gute Hausfrau wissen sollte — in Küche, Keller und Garten. Nebenbei wurde auch viel gesungen, Handarbeiten gemacht und Sport getrieben. Den Abend beschlossen wir immer mit dem Lied ‚Kein schöner Land in dieser Zeit'. Im Sommer verbrachten wir fast jeden Sonntag in Balga, wo wir ein kleines Sommerhaus hatten. Mit Gesang und guter Laune marschierten wir früh los und landeten erst wieder in unserer ‚Kochkiste', wenn das Meer die Sonne verschlungen hatte.

Und dann der Volkstanzkreis mit Vater Huffziger, zu dem uns die Heiligenbeiler Jugend fast alle zwei Wochen einlud. Erbarmung, war das immer schön! Ich liebte auch Kornsgarten, den Wanderweg längs der Jarft und den Lateinerwald.

Flirten, wie man heute sagt, war uns streng untersagt. Aber wer tat es nicht? Es gehört ja auch zum Erwachsenwerden. Fast alle Mädchen hatten einen heimlichen Schwarm. Frau Schröder durfte es nicht wissen, aber ‚Thielchen' hielt dicht.

Als das Jahr um war, hatten viele Mädchen den Wunsch, sich wieder einmal im Haustöchterheim zu treffen. Dieser Wunsch ging nicht in Erfüllung; aber ich habe das Haustöchterheim doch noch einmal wiedergesehen.

Es war im Januar 1945, als ich mit meinen Eltern und zwei Kleinkindern bis Zinten geflüchtet war, wo wir auf die Rückkehr warten wollten. Eines Tages brach auch dort die Hölle los. Wir flohen aus der brennenden Stadt. Ein Militärfahrzeug nahm uns mit — wir fragten nicht wohin, wir wollten nur weit weg. Mein Vater mußte mit dem Gepäck zurückbleiben. Der Lkw hielt schließlich in Heiligenbeil am Krankenhaus. Wir fanden den Weg zu meinem alten Heim. Im Keller war das Lazarett einquartiert, in den übrigen Räumen lagen Flüchtlinge. In dem Zimmer, in dem ich früher die Nächte verträumt hatte, brachte gerade eine junge Mutter ihr Kind zur Welt — sie war ganz ruhig.

Es war wie ein Wunder: In der Küche, in der wir früher den Kochlöffel geschwungen hatten, gab es sogar noch Gasflammen; in einem Kämmerchen fand ich Haferflocken, Butterschmalz und Zucker. Das war die Rettung für uns und für die Kleinen.

Nur noch eine Nacht durften wir bleiben; das ganze Haus sollte zum Hilfslazarett werden. Aber wir hatten uns doch ausschlafen, satt essen und aufwärmen können.

Die Tränen, die mir über das Gesicht rannen, sah niemand, als wir mit unserem Kinderwagen weiterzogen — denn draußen regnete es auch.

Marta Tessmann

Mit dem Schlitten unterwegs

Die Monate Januar, Februar und März waren die kältesten und schneereichsten Monate bei uns in Ostpreußen. Aber für uns Kinder waren sie damals auch die schönsten. Gleich in der Früh durften wir — dick eingemummelt in dicke, selbstgestrickte Strümpfe und Socken und vor allem in hohe Schnürstiefel — zur Schule im Milchwagen mitfahren. Das war ein tolles Vergnügen. Die Glocken bimmelten und los gings. Jedes Mal war ein anderer Nachbar an der Reihe, den Wagen zu fahren. — Entscheidend war immer die Anzahl der Milchkannen. — Die Nachbarn kannten uns gut und waren sehr nett zu uns. Die Männer hatten von der Kälte dickbereifte Schnurbärte.

Zwei Milchfahrer in unserer Straße gab es allerdings, die mochten nichts von uns wissen. Sie fuhren entweder so früh, daß wir noch gar nicht mitfahren konnten oder so spät, daß wir nicht mehr rechtzeitig zur Schule kamen. Dann mußten wir zu Fuß losgehen, oft durch hohen Neuschnee oder Schneewehen. Unsere kleinen Füßchen reichten gar nicht aus, und bald steckten wir bis zum Bauch im Schnee.

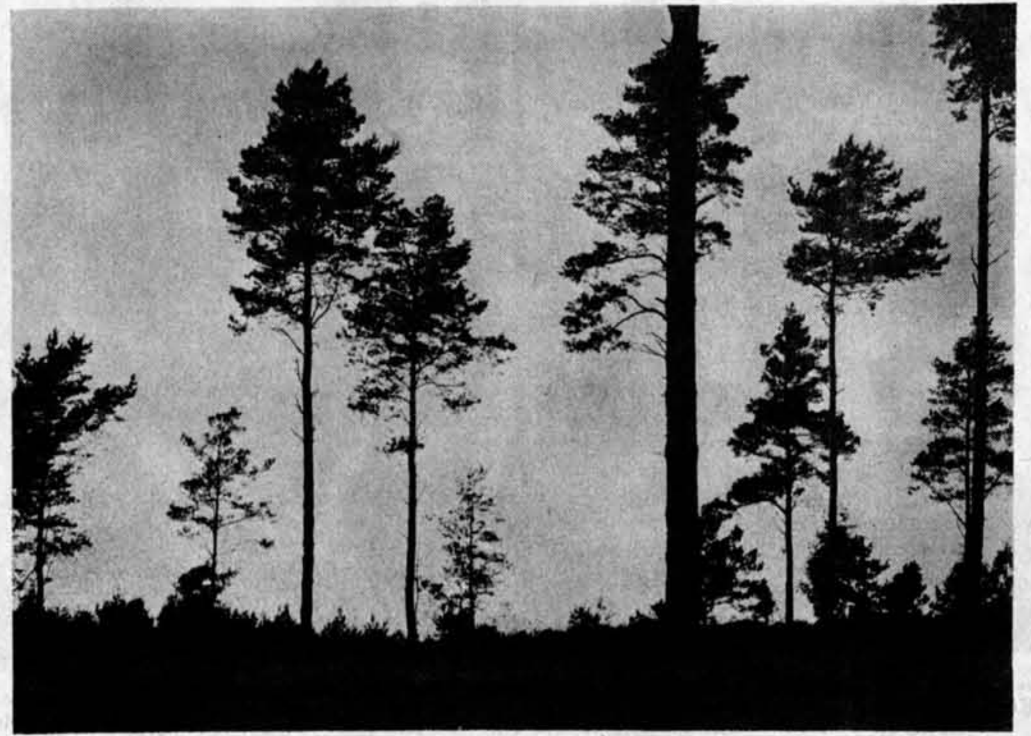
An der Schule angekommen, klopften wir uns gegenseitig den manchmal zu Klumpen gefrorenen Schnee von den Trainingsanzügen ab. Um auch die Schuhriemen lösen zu können, standen wir reihum an dem großen Kachelofen, der von der Magd des Hauptlehrers schon sehr früh geheizt wurde. Wir hatten meistens von unseren Müttern handgemachte Latschen oder Potschen in der Schule, die uns der Weihnachtsmann jedes Jahr neu brachte. Sie waren mit einem bunten Bommel oder einem hübschen Knopf verziert und sahen sogar recht fein aus.

An sonnigen Tagen machte unsere Mutter mit uns eine Schlittenpartie. Entweder wurde die Scheck oder die Schimmelstute angeschirrt und ab gings mit dem großen Rodelschlitten. Er war eigens für diesen Zweck von einem Stellmacher angefertigt worden, damit er auch meine rundliche Mutter aushielt und natürlich die vielen kleinen Rodelschlitten, die immer hintereinander gehängt wurden. Jeder Schlitten hatte eine Glocke. Auch unser Pferd trug mehrere kleine Glöckchen um den Hals.

Schwer wurde es für das Pferd eigentlich nie, obwohl es bei uns in Seegertswalde oft bergauf und bergab ging. Bergab mußten wir unsere Füße schleifen lassen, damit die Schlitten nicht dem Pferd in die Fersen fuhren. Bergauf mußten alle großen Kinder laufen. Manchmal stieß einer den anderen dann in den Schnee und schon gab es eine wilde Schneeballschlacht. Aber zu lange durfte der Spaß nicht dauern, sonst fuhr die Mutter einfach davon. Sie mußte ja wieder heim an ihre Arbeit. Meist wußten das alle Kinder, und jeder schickte sich an, bei der langen Rückfahrt dabei zu sein.

Auch das Rodeln auf einzelnen Schlitten machte riesigen Spaß. Bei dem Hof meiner Freundin Elly war der schönste und höchste Berg. Wir fuhren aus der Weidekoppel hinaus über den langen Hof am Stall und am Wohnhaus vorbei auf die andere Weidewiese. Die Schlitten hatten da ordentlich Schwung, und wer ängstlich war, konnte da nicht mitfahren. Der Hof von Weihnerts war immer spiegelglatt gefahren. — Bei aller Liebe zu uns Kindern hätten unsere Eltern das wohl nicht mitgemacht. — Aber sogar der Vater unserer Freudin schlidderte lachend auf seinen Latschen über unsere glatte Bahn. Für seine korpulente Frau streute er meist einen Weg aus Asche oder aus Kies. Um diese Zeit fuhren wir dann nicht mit dem Schlitten, denn wir mußten auch heim und im Stall helfen.

Als wir größer waren durften wir nach dem Abendbrot noch einmal für eine Stunde hinaus. Wunderschön war es, wenn der Mond schon schien und jede Schneeflocke glitzerte und blinkte. Der Boden sah dann aus wie ein Meer voll von kleinen Sternen ...



Abendstimmung bei Klein-Hoppenbruch im Kreis Heiligenbeil Foto Landesbildstelle Hessen

Aufgepaßt und mitgemacht!

Das Ostpreußenblatt ruft Mädchen und Jungen zu einem Malwettbewerb auf

Hamburg — Mit dem Echo hatten wir ja wirklich nicht gerechnet. Seitdem unsere Folge 9 beim Leser ist, praktisch seit Sonnabend der vergangenen Woche, haben wir „in dieser Sache" bereits mehr Anrufe und Rückfragen gehabt als zu anderen Themen, die sicherlich auch interessant, aber für unsere Mädchen und Jugen nicht so reizvoll sind wie eben der angekündigte Malwettbewerb, den das Ostpreußenblatt aus Anlaß des Bundestreffens, das, wie Ihr wißt, zu Pfingsten dieses Jahres in Köln stattfindet, beabsichtigt.

Das Motto dieses Wettbewerbs — und damit beantworten wir alle die Anfragen, die uns bereits zugegangen sind — lautet:

Was weißt Du über Ostpreußen?

Sicherlich wird mancher noch manches wissen, was er gelesen oder von den Großeltern, Eltern und Geschwistern gehört hat, wird sich noch erinnern an das Land der dunklen Wälder und der großen Seen, auch wenn er nicht selbst dort gewesen ist. Wir wissen, daß die Großeltern und Eltern so gern von daheim erzählen, so, wie es damals war: die Erinnerung an die alte deutsche Provinz mit ihren Städten und Dörfern, zum Beispiel auch an die Trakehnerzucht, die Ostpreußen weit über den engeren Rahmen der Heimat hinaus bekannt gemacht hat.

Wir schließen nicht aus, daß einige von Euch bereits die Heimat Eurer Eltern inzwischen besucht haben und dort eigene Eindrücke gewinnen konnten. So, und jetzt kommt es darauf an:

Es gilt aufzuzeichnen, was an Ostpreußen in Eurer Erinnerung ist.

Eine Bitte, kopiert nichts aus Büchern oder von Bildern, denn das wäre gemogelt und ungerecht gegenüber den anderen Mädchen und Jungen, denen derartige ‚Hilfsmittel' nicht zur Verfügung stehen. Außerdem sollt Ihr Euch ja selbst auch ein bißchen anstrengen. In welchem Verfahren — ob Tusche, Bunt- oder Filzstift oder vielleicht sogar Wachskreide — Ihr das Bild malt, ist Euch selbst überlassen. Damit der ganze Wettbewerb nicht ausufert, darf jeder Teilnehmer nur ein Bild einsenden.

Einsendeschluß ist der 30. April.

Damit die Bilder gerecht beurteilt werden können, werden wir drei Altersgruppen bilden:

1. Gruppe Teilnehmer bis zu 10 Jahren,
2. Gruppe von 11 bis 13 Jahren,
3. Gruppe von 14 bis 16 Jahren.

Nun wird es aber auch allmählich Zeit, daß Ihr erfahrt, was Ihr überhaupt gewinnen könnt. Denn was wäre ein Wettbewerb ohne schöne Gewinne? Vorab sei nur noch gesagt, daß aus jeder der drei Altersgruppen die besten drei Bilder von einer Jury ausgewählt werden. Es gibt demnach neun Gewinner.

Wir haben uns darüber hinaus noch etwas Besonderes ausgedacht: für jeden, der an diesem Malwettbewerb teilnimmt, halten wir eine kleine Überraschung bereit. Das hättet Ihr wohl nicht erwartet, oder? Für Euren Fleiß werdet Ihr also auf jeden Fall belohnt, auch wenn Ihr nicht unter den ersten drei Gewinnern sein solltet.

Übrigens, die besten Bilder werden in Köln ausgestellt und außerdem hier im Ostpreußenblatt veröffentlicht.

Nun zu den Hauptpreisen:

1. Preis: Teilnahme an der Eröffnung der Ausstellung „Mal-Wettbewerb des Ostpreußenblattes". Der jeweilige Gewinner ist Ehrengast der Redaktion beim Bundestreffen. Wir bezahlen Euch und einem Elternteil oder einer anderen Begleitperson die Bahnfahrt (II. Klasse) nach Köln und eine Hotel-Übernachtung.
2. Preis: Ein Fotoapparat im Wert von DM 100,—.
3. Preis: Ein Langspielplatten-Album im Wert von DM 50,—.

Bitte schreibt auf die Rückseite des Bildes Euren Namen, die Anschrift, Euer Alter und das Motiv Eures Bildes.

Nun sind wir auf Eure ‚Werke' gespannt und freuen uns, wenn viele von Euch mitmachen.

Wir wünschen Euch viel Spaß beim Malen und halten Euch die Daumen.

Eine unabhängige Jury wird die besten Bilder auswählen. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Bitte sendet die Bilder an die Redaktion Das Ostpreußenblatt, Stichwort ‚Malwettbewerb', Parkallee 84—86, 2000 Hamburg 13. **C. St.**

Unzureichende Voraussetzung

Wie sehen Jugendliche die Heimat der Eltern?

Cuxhaven — Noch immer ist ein Besuch der deutschen Ostgebiete für einen jungen Menschen eine Reise in ein ihm unbekanntes Land. Sein Wissen über diese Teile Deutschlands stützt sich hauptsächlich auf die Erzählungen der Eltern und die bescheidenen im Geschichts- und Geographieunterricht erworbenen Kenntnisse.

Außerdem trägt die Behandlung der Problematik der deutschen Ostgebiete im überwiegenden Teil der bundesdeutschen Massenmedien dazu bei, dem Jugendlichen zu suggerieren, die berechtigten Forderungen der Vertriebenen seien Ansprüche einiger Vorgestriger, denen es schwerfällt, sich an den sogenannten Realitäten zu orientieren. Also sei eine geistige Auseinandersetzung und Beschäftigung mit diesem Teil der Bevölkerung und seiner Interessen überflüssig.

Durch diesen Mangel an Aufklärung und durch gezielte (?) Fehlinformationen gelingt es jungen Menschen nur in den seltensten Fällen, ein ungebrochenes Verhältnis zu den besetzten und unter fremde Verwaltung gestellten deutschen Gebiete zu entwickeln. So bleibt eine Reise in die östlichen Teile unseres Vaterlandes für viele Jugendliche auch nur eine bloße touristische Veranstaltung.

Aber muß sie nicht mehr sein? Kann ein junger Mensch nicht wertvolle Erkenntnisse bei einem Besuch Ostdeutschlands gewinnen, darauf aufbauend die Reife und Ausgewogenheit seines Urteils vervollkommnen und so einen Schritt auf dem Wege der Persönlichkeitsentwicklung vorankommen?

Vorstellungen revidiert

Vor einiger Zeit hatte ich die Gelegenheit, den unter polnischer Verwaltung stehenden Teil Ostpreußens besuchen zu können. Bei Antritt der Reise konnte auch ich nur von den bereits genannten unzureichenden Voraussetzungen ausgehen.

Aber schon bald nach der Ankunft mußte ich einige meiner bisherigen Vorstellungen und Ansichten revidieren. Selbstverständlich war mir bekannt, daß dieses Land auf eine fast 1000jährige deutsche Geschichte zurückblicken kann, selbstverständlich konnte ich mir vorstellen, wie sehr der in dieser Zeit durchlaufene historische Prozeß Land und Leuten einen typisch deutschen Stempel aufgedrückt hatte. Aber meine Erwartungen wurden weit übertroffen! Ich erhielt einen in seiner Intensität einmaligen geographischen und historischen Anschauungsunterricht.

Allerorten stieß ich auf beredte Zeugen deutscher Vergangenheit und Gegenwart, die sich in überaus zahlreichen Bau- und Kulturdenkmälern äußerten. Die Anstrengungen der polnischen Behörden, sämtliche Hinweise auf die natürlich gewachsene deutsche Tradition dieses Landes zu beseitigen, zeigten nur unvollkommene Ergebnisse, denn das ursprüngliche Wesen einer Landschaft ist nicht schlagartig und schon gar nicht per Dekret zu verändern.

Dieses unmittelbare Erleben, die bewußte Erkenntnis, mich auf deutschem Boden zu bewegen, erweckte in mir erstmalig ein tieferes Verständnis für die Bindung der Vertriebenen an ihre Heimat, die jungen Menschen manchmal anachronistisch anmutet. Ich wurde veranlaßt, über den Begriff „Heimat" nachzudenken. Dabei verstand ich plötzlich, was es für einen Menschen bedeuten muß, seinem sozialen Umfeld entrissen zu werden und zwangsweise an einen anderen Platz gestellt zu werden. Gespräche mit älteren Reisenden vertieften diese Erkenntnis.

Aber ich, der ich in der Bundesrepublik Deutschland geboren bin, begann auch, die vorhandenen Bindungen an **meine eigene Heimat zu überprüfen.** In der heutigen Zeit ist es ja häufig so, daß die alte lateinische Sentenz: „Ubi bene, ibi patria" — Wo es mir gut geht, ist mein Vaterland (meine Heimat) — uneingeschränkt Gültigkeit besitzt.

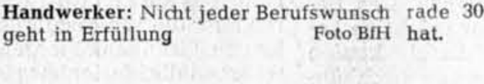
Bei meinem Besuch in Ostpreußen wurde mir jedoch klar, daß, um sich heimisch zu fühlen, das heißt in der Heimat zu sein, materielle und soziale Sicherung nicht ausreichen. Vielmehr beinhaltet das Bewußtsein, eine Heimat zu haben, auch eine starke gefühlsmäßige Bindung an die Umwelt. Ich erkannte, daß die Heimat einen untrennbaren Teil der Persönlichkeit eines Menschen darstellt und jedermann das Recht zugestanden werden muß, in ihr zu leben.

Meine Kontakte mit der heute in Ostpreußen lebenden Bevölkerung beschränkten sich naturgemäß auf den jugendlichen Teil. Trotz der Sprachschwierigkeiten und der, ideologisch bedingten, unterschiedlichen Beurteilung politischer Vorgänge und Gegebenheiten, glaube ich, daß diese Kontakte nützlich und hilfreich waren. Ergibt sich bei solchen Zusammenkünften doch die Möglichkeit, vorhandenes Mißtrauen abzubauen und dennoch eigene Standpunkte und Vorstellungen zu vermitteln und vertreten.

Welches Ergebnis hat nun diese Reise erbracht und wie können die gewonnenen Kenntnisse in unserem Land politisch angewandt werden?

Ein Besuch der deutschen Ostgebiete kann uns die Heimat unserer Eltern näher bringen. Er kann bewirken, daß wir ihre Verbundenheit mit der Heimat besser verstehen und die Größe ihres Verlustes stärker erfassen. Wir können veranlaßt werden, die uns durch Schule und Massenmedien gegebenen Informationen kritischer zu untersuchen. Zur Vertiefung sollten wir uns weiterführende Informationen beschaffen und daraus einen eigenen Standpunkt entwickeln. Wir müssen erkennen, daß es eine große Aufgabe ist, aktiv an der Durchsetzung der berechtigten Ansprüche der deutschen Heimatvertriebenen auf friedlichem Wege teilzunehmen.

Solange ein Aufenthalt in den Gebieten des deutschen Ostens diese Ergebnisse ermöglicht, kann ihr Wert für die persönliche Entwicklung eines jungen Menschen nicht hoch genug eingeschätzt werden. **JHW**



Handwerker: Nicht jeder Berufswunsch geht in Erfüllung — Foto BfH

Kein Ausbildungsplatz?

Elf Berufsfelder zur Fortbildung

Bonn — Arbeitslosigkeit ist schlimm, Jugendarbeitslosigkeit ein Alptraum. Was tun, wenn nach Schulabschluß in der Nähe des Heimatortes kein Ausbildungsplatz zu finden ist?

Erste Regel: Nicht einfach resignieren, sich nicht nur mit Eltern und Freunden beraten. Richtig suchen heißt, sich mit der Berufsberatung im Arbeitsamt in Verbindung zu setzen. Dort wissen Experten über die fast 500 anerkannten Ausbildungsberufe Bescheid. Sie sind auch über Ausbildungsplätze für den „Wunschberuf" informiert, die vielleicht in einer ganz anderen Stadt noch offenstehen.

Zweite Regel: Fast jeder hat eine feste Vorstellung, welchen Beruf er nach der Schule ergreifen will. Doch in der augenblicklichen Lage ist Flexibilität Trumpf. Oft gibt es dem Wunschberuf verwandte Ausbildungsberufe, für die noch Bewerber gesucht werden. Fast immer weiß auch hier der Berufsberater zu helfen.

Aber es gibt noch andere Möglichkeiten. Hauptschulabgänger mit qualifiziertem Abschluß können beispielsweise ein Berufsbildungsjahr anschließen. Das ist ein Teil der Berufsausbildung, bereitet aber nicht auf einen bestimmten Beruf, sondern auf ein Berufsfeld vor. Elf solcher Berufsfelder stehen zur Wahl: Wirtschaft und Verwaltung, Metall, Elektrotechnik, Bau und Holz, Textil und Bekleidung, Chemie, Physik, Biologie, Druck und Papier, Farb- und Raumgestaltung, Gesundheits- und Körperpflege, Ernährung, Hauswirtschaft, Landwirtschaft. Auch hier informiert der Berufsberater im Arbeitsamt über alle Möglichkeiten — einschließlich die finanziellen Hilfen, wofür die Bundesregierung gerade 300 Millionen DM bereitgestellt hat. **Jörg Seelbach**

Sekten statt Rauschgift

Pseudoreligionen nutzen Jugendliche schamlos aus

Münster — Immer mehr Jugendliche steigen aus unserer Wohlstands- und Konsumgesellschaft aus. Von des Westens Leere angekränkelt, suchen sie ihr Heil bei Sekten, den „neuen Jugendreligionen", wie der evangelische Pastor Haack, München, die Zufluchtsstätten ausgeflippter junger Menschen in der Bundesrepublik bezeichnet. Das Ziel eines solchen Trips: mehr Sinn in das bis dahin sinnlose und daher freudlose Dasein zu bringen. Schon haben sich Eltern gegen diesen Unsinn organisiert. Eine bundesweite „Elterninitiative gegen seelischen Extremismus", mit Sitz in München (8 München 1, Postfach 874) will dem Sektenunwesen endlich auf die Sprünge helfen.

Warum gerade München? Die Stadt an der Isar ist die europäische Metropole der Sektenbewegung. Hier sollen an die 380 Gruppen ihren religiösen Wahn vertreiben. Tag für Tag, ob's stürmt oder schneit, bei 30 Grad Hitze und weiß-blauem Föhn, stehen sie zwischen Karlstor und Marienplatz: die nimmermüden Jünger der „neuen Jugendreligionen". Die meisten Sekten sind, wie sollte es auch anders sein, Amerika-Export, kommen zu uns aus jenem Lande, das uns neben den Blumenkindern u. a. den Sexologen Kinsey beschert hat.

Allein die „Mun"-Sekte, fernöstlichen Zuschnitts, behauptet, in München allein täglich 100 Anhänger zu gewinnen. Sektenexperte Haack meint, diese Zahl dürfte nicht übertrieben sein. Die „Munianer", so genannt nach ihrem koreanischen Religionsstifter San Myuung Mun, verspricht ihren Gläubigen eine „neue Zukunft des Christentums", etwa auf der utopischen Verwirklichung des Urchristentums, der Idee „liebe Deinen Nächsten wie Dich selbst." Nur dann werde dereinst die Welt vom Sündenfall geheilt und das Paradies auf Erden anbrechen.

Das Geschäft mit seelisch Abhängigen durch religiösen Extremismus scheint sich zu lohnen. Vor allem finanziell: bei Geldsammlungen dürfte der indische Bettelorden Hare Krsna am erfolgreichsten sein. Immerhin trat er kürzlich als präsumptiver Käufer der Burg Rheinstein bei Bingen auf. Das 500 000 DM-Projekt konnte in letzter Minute durch staatliche Intervention dem Zugriff der Krsna-Käufer abgejagt werden.

Wer in die indische Sekte eintritt, verändert sich bis hin zur Unkenntlichkeit. Nicht nur innerlich, ebenso äußerlich. In hinduistisch-buddhistische Mönchskutten gehüllt, mit kahl geschorenem Schopf hüpfen sie Glöckchen schwingend durch bundesdeutsche Städte. Es ist kaum möglich, in diesen verunstalteten Wesen den ehemaligen Freund oder Nachbarn etwa wiederzuerkennen.

Auch der „Scientology Church" geht es primär um Profitmaximierung. Sie predigt die Befreiung des Menschen von seinen Zwängen, die mit Hilfe eines „Wahrheitsdedektors" erreicht werden soll. Die Benutzung dieses Apparates, an dem sich der einzelne angeblich „frei sprechen" soll, kostet bei der ersten Sitzung 90 DM, am Ende ist der Befrager des obskuren Gerätes um ganze 1200 DM berappt. Ein Student, der diesem Aberglaube auf den Leim gegangen war, wurde bei der „Scientology Church" innerhalb eines halben Jahres bare 9 000 DM los.

Jugendliche freilich, die sich von ihren Sekten verraten und verkauft fühlen, befürchten, von ihren religiösen Mitstreitern verfolgt zu werden. Der Diplom-Theologe vom Erzbischöflichen Ordinariat, Hans Löffelmann, sagt hierzu: „Der Idealismus der Jugendlichen wird ausgebeutet... Religiöse Momente sind nur vorgeschützt, damit der steuerlich vorteilhafte Kirchenstatus gewahrt bleibt."

Da das nun längst kein Geheimnis mehr ist, bleibt zu fragen, warum von gesetzlicher Seite bisher nicht rigoros gegen solche Ungesetzlichkeiten vorgegangen wurde. Schließlich hat all das nichts mehr mit der im Grundgesetz verbrieften Religionsfreiheit zu tun. Im Gegenteil: das ist die kriminelle Ausbeutung des Menschen durch **den Menschen.** **Gisela Trittel**



Hallo, was gibt's? Wir besprechen unsere Fahrt zum Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen zu Pfingsten in Köln — Foto Zander

Professor Dr. Erhard Riemann

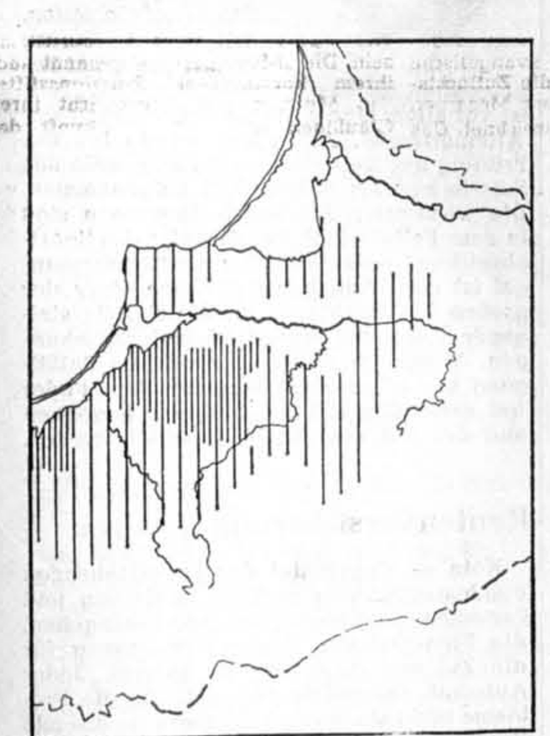
Fastnachtsgill und Bügeltanz in Ostpreußen

Bis in die Mitte unseres Jahrhunderts hinein feierte man in ausgelassener Fröhlichkeit

Die Heischegänge der Fastnachtszeit zielten immer auf den abendlichen Tanz der Dorfgemeinschaft. Was die jungen Burschen an Lebensmitteln und Getränken zusammenbrachten, wurde abends gemeinsam verzehrt und getrunken. In alter Zeit feierte die ganze Dorfgemeinschaft mit „Fastnachtsgill" bzw. „Fastelabendsgill". Als dann im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts das dörfliche Sozialgefüge sich immer mehr lockerte und in Gruppen — Bauern, Kätner, Knechte und Mägde, Handwerker usw. — aufgliederte, gab es auch in manchen Orten getrennte Tanzvergnügen. Dann hatte meistens das Gesinde noch am Fastnachtsmontag und -dienstag nachmittags frei, damit es unter sich im Krug oder in einem Insthaus seine eigene „Fastnachtsgill" ausrichten konnte. Auch ländliche Vereine legten jetzt ihre Feste gern auf den Fastnachtssonntag oder -dienstag.

Fastnachtsbelustigungen hat es in Ost- und Westpreußen sowohl im evangelischen Gebiet wie im katholischen Ermland gegeben. Man feierte früher eine ganze Woche oder wenigstens zwei bis drei Tage. Was aber in diesem Jahrhundert davon noch lebte, war nur noch ein schwacher Abglanz der ausgelassenen Fröhlichkeit, wie sie in älterer Zeit auch für den deutschen Nordosten bezeugt ist. Nur in dem Fischerdorf Neu-Passarge, Kreis Braunsberg, feierte man noch bis zum Zweiten Weltkrieg drei Tage lang im Dorfkrug, und daneben fanden dort auch noch kleine „Gillen" in einzelnen Häusern statt.

Das Grundwort -gill (Gilde) macht es wahrscheinlich, daß das ländliche Fastnachtstreiben auf städtisches Brauchtum, insbesondere das der Handwerkergilden, zurückgeht. Das Wort hat bekanntlich in Teilen Niederdeutschlands eine Bedeutungsverschiebung bzw. -erweiterung im Sinne von „Fest, Gemeinschaftsfest, Tanzfest" erfahren



Bügeltanz zu Fastnacht: Im Kerngebiet bekannt

und konnte mit anderen Bestimmungswörtern beliebig kombiniert werden, z. B. „Pingstgill" in Schleswig-Holstein (Kreis Herzogtum Lauenburg).

Der Fastnachtstanz fand im Dorfkrug oder auch in der großen Stube eines Bauernhauses statt. Er hatte in älterer Zeit in manchen Gegenden durchaus brauchtümlich geordnete Formen. Erst in diesem Jahrhundert drangen junge städtische Einflüsse ein, und es kamen vor allem in den größeren Kirchdörfern und den Kleinstädten Maskenbälle und Kappenfeste auf. Auf den alten dörflichen „Fastnachtsgillen" tanzte man nicht maskiert. Dagegen gehörte es wohl auch früher zu den Fastnachtsfreuden der Kinder, sich „auszukleiden", daß heißt sich zu verkleiden, sich Larven vor das Gesicht zu binden und draußen herumzutoben.

In Tolkemit, Kreis Elbing, steckten sich die Jungen buntfarbige Seidenpapierbänder an die Mütze, und in Dörbeck, Kreis Elbing, schmückten die Männer Spazierstöcke und Hüte mit bunten Bändern. In manchen Orten zog man in geschlossenem Umzug mit Musik durch das Dorf bis zum Dorfkrug, in dem der Tanz stattfinden sollte. Dabei trugen die jungen Männer geschmückte Hüte.

Bei der „Fastnachtsgill" wurde nicht nur getanzt, sondern es wurde auch viel gegessen und getrunken. Besonders im katholischen Gebiet wollte man sich vor der langen Fastenzeit noch einmal gütlich tun. Deshalb hielt man Fastnacht auch kein Maß. „Fastnacht wird gegessen, so oft der Hund mit dem Schwanz wedelt", hieß ein ermländisches Sprichwort. Besonders Fleisch wurde in Unmengen verzehrt.



Höhepunkt dörflicher Feiern: Bügelmeister mit Burschen und Mädchen beim Bügeltanz

Desgleichen wurde in reichlichem Maße getrunken. Wenn einer zu Fastnacht einen tüchtigen Tropfen zu sich nimmt, dann hat er beim Heumähen niemals unter Mücken zu leiden, sagte man. Auch Gesellschaftsspiele wurden gespielt, wie sie sonst am Silvesterabend üblich waren, und ebenso wurden die Liebesorakel der Silvesternacht an den Fastnachtabend übertragen. Aber auch alle möglichen Scherzbräuche der Mittwinterzeit — das Rosemockjagen, das Verstopfen des Schornsteins, das Verschleppen von Gerätschaften, das Verrammeln der Türen oder die Narrenpossen mit jungen, unerfahreren Leuten, die man nach dem „Fachpuster" u. ä. schickte — wurden auf den Fastnachtstermin übertragen.

In allem Trubel des Fastnachtstreibens lebte aber auch bewußt oder unbewußt viel alter Fruchtbarkeitszauber fort. Das gilt bereits für das Tanzen, das nicht nur Ausdruck überschäumender Lebensfreude war, sondern zugleich auch eine Zauberhandlung, mit der man das Wachstum der Feldfrüchte, vor allem des Flachses, günstig beeinflussen wollte. „Wenn man Fastnacht nicht tanzt, gerät der Flachs nicht", war eine allgemein verbreitete Redensart. In Frankenau und Lokau, Kreis Rößel, hieß es sogar: „On Fostnachte muß getaingzt ware, on wenn's e poa Schrött sein, sonst gerot da Flaachs nich." Im Danziger Gebiet hieß es: „Man tanzt, damit Hafer und Flachs gut gedeihen, und so hoch wie Männer und Mädchen springen, so hoch werden auch Hafer und Flachs." In Neuendorf, Kreis Danziger Höhe, bezog man dies nur auf den Hafer.
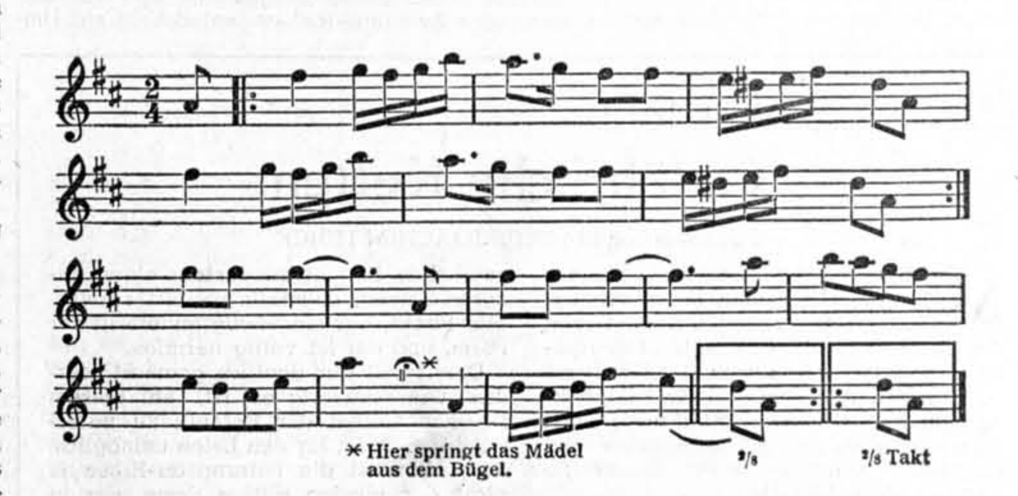
Ein kennzeichnend ostpreußischer Fastnachstanz war der Bügeltanz, der im ganzen Kerngebiet Ostpreußens bekannt war, vor allem in Natangen, Barten, im Ermland, im Oberland und besonders auf der Elbinger Höhe. Im Osten reichte er bis in die Kreise Labiau, Insterburg, Angerburg und Lötzen. Im Ermland ist er früher abgestorben als in den östlich angrenzenden protestantischen Nachbarkreisen Heiligenbeil, Pr.-Eylau, Barstenstein und Rastenburg, wo er zur Zeit meiner Geländeaufnahmen im Jahre 1930 noch in 30 Orten lebendig war. Im Ermland hatte er sich nur noch in dem Fischerdorf Neu-Passarge, Kreis Braunsberg, bis zum letzten Krieg erhalten.

Der Höhepunkt der dörflichen Fastnachtsfeiern, die sich früher meistens über mehrere Tage hinzogen, war immer der Umzug mit dem Bügel durch das Dorf und der Bügeltanz im Dorfkrug. Am ersten Tag, das heißt am Fastnachtssonntag, zogen die jungen Burschen — oft auch mit dem Brummtopf — von Haus zu Haus, tanzten mit den Töchtern und sammelten Geld, Speck und Wurst für den Fastnachtstanz am kommenden Abend. Am Fastnachtsmontag wurde der Bügel hergerichtet. Er war kreisrund und wurde grün beflochten und mit „Linten", bunten Bändern, geschmückt. Am Abend war dann die große „Fastnachtsgill" im Dorfkrug oder im „Gillhaus", das heißt bei einem Bauern, wo man tanzte und das Eingesammelte verzehrte.



Musikanten: Besondere Melodie erhalten

Spät abends begann dann der „Bügeltanz". Als „Bügelmeister" oder „Gillmeister", der die Leitung hatte und den Bügel trug, wählte man den Ältesten und Angesehensten oder auch den besten Tänzer unter den jungen Burschen. Er machte in der Mitte der tanzenden Paare nach den Klängen der Musik eigentümliche Tanzbewegungen und sprang auch selbst durch den Bügel. Dann warf er plötzlich den Bügel über eines der tanzenden Mädchen, und zwar meistens zuerst über das Mädchen, das den Bügel geflochten hatte. Das Mädel mußte darauf ein „Bügelgeld" (früher einen Taler) entrichten, wofür man ihm in manchen Orten als Gegengabe einen „süßen Schnaps" einschenkte. Dann mußte der Bursche sein Mädel aus dem



Tanzweise: Vor fast fünfzig Jahren in Bartenstein aufgezeichnet

Bügel heben, und je höher sie dabei sprang, desto höher sollte der Flachs werden. Im Oberland rief das Mädchen dazu: „Flachs wachs!" Wenn sie aber am Bügel hängen blieb, so sollte ihr das Schande bringen. Dann würde sie im nächsten Jahr „Kloatsch utrichte" (= Taufschmaus ausrichten), also ein Kind bekommen. In gleicher Weise wurden auch die Mädchen der anderen tanzenden Paare gebügelt. An manchen Orten wurde der Bügel zunächst über das Mädchen allein und dann über Bursch und Mädel zugleich geworfen.

Im Kreis Rastenburg und im südöstlichen Teil des Kreises Bartenstein trat zu dem Bügelmeister noch eine „Bügeldame", die nach den Mädchen die Männer bügelte. Diese Sitte schien in diesem Gebiet, in dem es viele große Güter gab, erst im Laufe des vorigen Jahrhunderts aufgekommen zu sein. In ganz alter Zeit wurden nur die Mädchen gebügelt. Im selben Gebiet gab es auch noch einen oder mehrere „Zutänzer". Dort tanzten nicht alle Paare um den Bügelmeister, sondern der Zutänzer holte ein Mädel und tanzte mit ihr einige Runden. Wenn sie gerade an dem Stuhl in der Mitte vorbeikamen, auf dem der Geldeinsammler mit einem Teller und einer Flasche saß, warf der Bügelmeister den Bügel über das Mädel. Dann mußte sie ihr Bügelgeld entrichten, bekam einen Schnaps und wurde von dem Zutänzer aus dem Bügel gehoben und auf den Platz gebracht. Dem Zutänzer entsprach beim Bügeln der Männer eine „Zutänzerin".

Der Bügeltanz hatte ursprünglich eine besondere Melodie, die mir 1930 in Tromitten, Kreis Bartenstein, der alte Fütterer Lossau vorsang. Nach seinem Bericht blies man sie früher auf Hörnern und unterstützte den Rhythmus durch eine Pauke. Die gleiche, nur stärker verzierte und für die Geige bestimmte Melodie hatte der Maurer und Musiker Allesgut in Bartenstein eigenhändig aufgeschrieben.

Auch in vielen anderen Orten wurde mir diese Tanzweise bestätigt. Wo man von einer besonderen Bügeltanzmelodie nichts mehr wußte, spielte man irgendeine beliebige Polka oder einen Schottisch.

Am Vormittag des Fastnachtsdienstag wurde mit dem Bügel ein Umzug durch das ganze Dorf gemacht. An der Spitze des Zuges gingen die Musikanten und der Bügelmeister, der einen Strauß mit „Linten" an der Brust und einen hohen Hut auf dem Kopf trug. In jedem Haus wurde eingekehrt. Der Bügelmeister bügelte die Hausfrau oder die Töchter, was von diesen als eine Ehre angesehen wurde, und bekam dafür Speck, Wurst und andere Lebensmittel, die an diesem letzten Abend beim Tanz im Dorfkrug verzehrt wurden. Das war der übliche Verlauf der Fastnachtsfeiern, wenn es natürlich in manchen Orten auch Abweichungen davon gab. So ging in vielen Orten der Umzug mit dem Bügel von Haus zu Haus dem abendlichen Tanz mit dem Bügel im Dorfkrug oder im „Gillhaus" voraus. Dazu holte man den Bügelmeister von seinem Haus ab. Er bewegte sich tanzend voran und mußte dabei den Bügel immer wieder schütteln und hoch emporheben.

Richard Wolfram hat die Bügeltänze aus den Schwerttänzen abgeleitet und sie in den Zusammenhang städtischen Zunftbrauchtums hineingestellt. Zwar hatte der dörfliche Bügeltanz, der sich in Ostpreußen bis in das 20. Jahrhundert hinein erhalten hatte, in seinen Tanzformen kaum noch Ähnlichkeit etwa mit dem Reif- und Schwerttanz der Danziger Kürschner aus dem 17. Jahrhundert oder anderen Reif- oder Bügeltänzen städtischer Zünfte, aber man wird doch nicht fehlgehen in der Vermutung, daß auch in diesem dörflichen Fastnachtstanz altes städtisches Tanzbrauchtum der Zünfte, wenn auch in abgewandelter Form, fortlebte. Leider übersehen wir nicht die Entwicklung von den städtischen Ausgangsformen bis zur dörflichen Form des 20. Jahrhunderts, denn die frühesten schriftlichen Nachrichten über den ostpreußischen Bügeltänzen stammen aus der Mitte des 19. Jahrhunderts und zeigen ihn bereits in der oben geschilderten Form.

Auf städtischen Ursprung deutet auch die geographische Verbreitung des ostpreußischen Bügeltanzes, der sich nur in dem Ausstrahlungsbereich der küstennahen städtischen Kulturzentren, nicht aber in den verkehrsentlegenen Gebieten des Südens und Ostens fand. Wenn er im Umkreis von Danzig und überhaupt in Westpreußen fehlte, so erklärt sich das wohl aus der Tatsache, daß sich hier nie eine so geschlossene deutsche Siedelfläche herausgebildet hatte wie im Kerngebiet Ostpreußens. Auch im übrigen Brauchtum spielte in Westpreußen die Fastnacht eine geringere Rolle als in Ostpreußen.

*

*Die Figuren für den Bügeltanz fertigte Elke Spyridopoulou an, deren Phantasie und Geschicklichkeit unsere Leser schon durch die Puppen des Schimmelreiter-Umzuges kennengelernt haben. Beide Darstellungen ostpreußischen Brauchtums gehören jetzt zur Ausstellung **Erhalten und Gestalten**.*

Krankenversicherung:

Warum verschiedene Beiträge?

Kostenexplosion zwingt die Kassen zu drastischen Erhöhungen — Unterschiedliche Zeitpunkte

HAMBURG — Gerade in letzter Zeit ist die Öffentlichkeit immer wieder durch zahlreiche Meldungen in Tagespresse, Funk und Fernsehen auf die unaufhaltsame und überproportionale Kostensteigerung in allen Bereichen des Gesundheitswesens aufmerksam gemacht worden. Diese Kostenexplosion hat die meisten Krankenkassen zu Beginn dieses Jahres zu erneuten Beitragserhöhungen gezwungen. Dabei wurden von den Selbstverwaltungsorganen der einzelnen Krankenkassen sehr unterschiedliche Beitragssätze für Pflichtversicherte und dementsprechend auch für freiwillig versicherte Mitglieder beschlossen. Die Spanne reicht von 10,6 Prozent des Bruttogehaltes bis 12,1 Prozent oder real ausgedrückt, bei einem Gehalt von 2000 DM berechnet die eine Krankenkasse einen Monatsbeitrag von 106 DM, die andere von 121 DM. Ein Unterschied von 15 DM monatlich. Warum ist das so?

Beitragseinnahmen und Leistungsausgaben in der gesetzlichen Krankenversicherung sind voneinander abhängig. Wenn die Ausgaben die Einnahmen übersteigen, muß nach einem Weg gesucht werden, die finanziellen Verhältnisse wieder in geordnete Bahnen zu lenken. Aufgrund der Entwicklung im letzten Jahr mußten sich die Kassenleitungen mit diesem Problem befassen. Dabei standen sie vor der Alternative, entweder die Beiträge zu erhöhen oder die Leistungen zu senken. Das Letztere war bei der heutigen Krankheitshäufigkeit nicht zu verantworten, ganz abgesehen davon, daß eine solche Maßnahme bei den Versicherten noch weniger Zustimmung gefunden hätte. Es blieb also zum Ausgleich des Kassenhaushalts nichts anderes übrig, als die Beiträge den gestiegenen Ausgaben anzupassen, jedoch werden auch künftig laufend Überprüfungen vorgenommen, um die mißbräuchliche Inanspruchnahme von Kassenleistungen zu verhindern.

Die unterschiedlichen Beitragssätze erklären sich nicht nur aus der unterschiedlichen Mitgliederstruktur der einzelnen Kassen, sondern auch aus den bis Ende des vergangenen Jahres gültig gewesenen Beitragssätzen mit unterschiedlicher Laufzeit. So wurde z. B. in der Vertreterversammlung einer großen Ersatzkasse (DAK) darauf hingewiesen, daß die Vorleistungen der Mitglieder dieser Kasse, die bereits seit dem 1. April 1975 einen relativ hohen Beitragssatz von 11,2 Prozent zu zahlen hatten, bei der erneuten Beitragsanhebung gebührend berücksichtigt werden müßten. Andere Kassen wiederum sind im Jahre 1975 erheblich unter diesem Beitragssatz geblieben, in der Hoffnung, die gesetzlichen Neuregelungen sowie die Honorarerhöhungen der Ärzte und Zahnärzte würden sich nicht so stark auf der Ausgabenseite auswirken. So hat z. B. die Barmer Ersatzkasse ihren relativ niedrigen Beitragssatz von 10,6 Prozent bis zum Ende des Jahres 1975 durchgehalten, wohingegen andere Kassen bereits im Laufe des Jahres zu spektakulären Beitragserhöhungen gezwungen waren.

Bei der Festsetzung der neuen Beiträge dürfen, im Interesse der Versicherten, nur die unbedingt notwendigen und begründeten Mehrausgaben berücksichtigt werden. Jeder Zehntel-Beitragspunkt bedeutet bei jeder größeren Kasse eine zusätzliche Einnahme von mindestens 50 Millionen jährlich. Den Mitgliedern der Kasse darf gerade in dieser Zeit keine Mark mehr abgenommen werden, als zur Deckung der voraussichtlichen Ausgaben notwendig ist. Krankenkassen, die im vergangenen Jahr längere Zeit niedrigere Beiträge berechnet haben, werden verständlicherweise eine größere Finanznot zu beseitigen haben, als solche Kassen, die in den vergangenen Monaten über höhere Einnahmen verfügen konnten.

Bei diesen Überlegungen ist natürlich auch die unterschiedliche Mitgliederstruktur für die Höhe der Beiträge entscheidend. Denn ein höherer Beitragssatz kann nur dann voll wirksam werden, wenn auch die Versicherten überdurchschnittliche Arbeitseinkünfte haben, die für die Beitragsberechnung zugrunde zu legen sind. Ferner ist von Bedeutung, wie hoch die Morbidität, d. h. die Inanspruchnahme der ärztlichen Behandlung, im Durchschnitt bei einer Kasse ist. Obwohl die Mitglieder immer wieder aufgefordert werden, die Kassenmittel nur in begründeten Krankheitsfällen zu beanspruchen, steigt die sogenannte „Morbidität" ständig, so daß die Honorarerhöhungen auch schon aus diesem Grunde immer mehr werden.

Es wird nicht verkannt, daß der Deutsche Bundestag Gesetze verabschiedet hat, die zwar dem sozialen Fortschritt dienen, deren Kosten jedoch der sozialen Krankenversicherung aufgebürdet wurden. Die Selbstverwaltungsorgane der Kassen fordern deshalb ständig und mit Nachdruck, der gesetzlichen Krankenversicherung eine mehrjährige Phase der Konsolidierung einzuräumen und vor dem Erlaß weiterer kostensteigend wirkender Gesetze zu bedenken, daß die Grenze der Belastbarkeit der Versicherten mit Beiträgen zur Krankenversicherung erreicht ist. Die geplante Neuregelung der Finanzierung der Krankenversicherung der Rentner zu Lasten der Krankenkassen sollte deshalb unbedingt zurückgestellt werden.

Manfred Molles

Wohnungsbau:

Ende der Talfahrt erreicht

Das Interesse am Bausparen nimmt jetzt wieder zu

BONN — Noch immer lasten rund 200 000 leerstehende Eigentumswohnungen auf dem Wohnungsmarkt. Doch jetzt macht sich hinter diesen „Wohlstandsruinen" neues Leben bemerkbar. Die Bausparkassen der Bundesrepublik berichten zum erstenmal seit geraumer Zeit wieder über wachsendes Interesse am Bausparen. Als den Wendepunkt in dieser Entwicklung nennen die 13 Landesbausparkassen/Öffentliche Bausparkassen die zweite Hälfte des vergangenen Jahres.

Seit dem Juni 1975 wurden wieder mehr Verträge mit entsprechend höheren Vertragssummen abgeschlossen, und im Dezember wurde bei dieser Institutsgruppe sogar ein Neugeschäft gemacht, welches den Endmonat des vorhergegangenen Jahres 1974 deutlich übersteigt.

Das deutet auf eine in den nächsten Jahren wieder zunehmende Bautätigkeit bei wachsender wirtschaftlicher Zuversicht hin. Denn kaum jemand wird Bausparer, wenn er nicht eines Tages auch ein Haus oder eine Eigentumswohnung sein eigen nennen will. Allerdings gilt dies nur mit einem Vorbehalt: Das Familienheim und das Ein- oder Zweifamilienhaus entwickeln sich immer mehr zur Stütze der Baukonjunktur, während der Mietwohnungsbau zu kurz kommt.

So schätzen die Öffentlichen Bausparkassen, daß in diesem Jahr höchstens 340 000 Wohnungseinheiten fertiggestellt werden — 1974 waren es 400 000 — und daß mit 250 000 davon der größte Anteil auf die privaten Haushalte entfällt. Das zeigt deutlich die Einschränkungen, mit denen Baufirmen und Bauträger in den kommenden Jahren zu rechnen haben: Neue Wohnungen lassen sich nicht an jedem Ort und zu jedem Preis verkaufen oder vermieten.

Eine zusätzliche Belebung kann sich die Bauwirtschaft immerhin von der Tatsache erhoffen, daß in den kommenden Jahren besonders viele Bausparverträge zuteilungsreif sind. Diese „starken Bausparjahrgänge", wie die Fachleute sagen, werden sich in Form neuer Aufträge und verbesserter Beschäftigung auswirken. Allerdings können die Bausparkassen diesen Anforderungen nur nachkommen, wenn das Geld weiterhin fließt wie in den vergangenen Jahren.

Die staatliche Bausparförderung, die 1975 und 1976 gleich zweimal kurz hintereinander eingeengt wurde, darf daher nicht weiter beschnitten werden, wenn die Bausparkassen als einer der wichtigsten Wohnbau-Finanziers ihre bisherige Aktionsfähigkeit behalten sollen.

N. P.

Sicherheit im Alltag (XI):

Gefährliche Ketten

Eine Serie von MARKUS JOACHIM TIDICK

Manchmal kommt die Gefahr aus einer Ecke, aus der man sie überhaupt nicht erwartet. Stellen Sie sich vor, Sie kaufen eine der bekannten Schmuckketten aus Pflanzensamen. Und weil sie so hübsch und zudem preiswert ist, hängen Sie die Kette Ihrem Kind um. Das ist doch ein ganz selbstverständlicher und harmloser Vorgang, nicht wahr? So dachten Sie jedenfalls.

Nun, es gibt in der Welt Millionen verschiedener Pflanzensamen, von denen manche eine sehr interessante Form oder Farbe haben. Die reizvollsten kommen meist aus tropischen oder subtropischen Gegenden, und wir kennen sie nur aus dem Modeschmuck, wir wissen überhaupt nicht, von welcher Pflanze sie stammen. Und wir wissen auch nicht, daß sie giftig sein können.

Das Institut für angewandte Botanik in Hamburg, das die größte Samen-Vergleichssammlung Europas besitzt, hat solche Ketten untersucht und dabei festgestellt, daß in etwa 20 Prozent des Schmucks die Paternoster-Erbse verwendet wurde. Das ist ein sehr hübsches Ding, leuchtend rot mit einem schwarzen Fleck, nur fünf bis sechs Millimeter groß. Aber die Paternoster-Erbse ist sehr giftig. Wenn eine solche Kette nur um den Hals getragen wird, ist kaum mit einer gefährlichen Wirkung zu rechnen. Anders sieht es aus, wenn man die Perlen in den Mund nimmt, und bei welchem Kind muß man nicht mit dieser Möglichkeit rechnen?

Nun reicht das aber nicht aus, wenn man sagt: rot mit schwarzem Punkt ist gefährlich. Es gibt mindestens einen anderen Samen, ebenfalls rot mit schwarzem Punkt, nur ein wenig anders in der Form, und der ist völlig harmlos.

Damit soll nur deutlich gemacht werden, wie schwierig es ist, auf diesem riesigen Gebiet der Botanik zu unterscheiden. Es ist für den Laien unmöglich. Außerdem ist die Paternoster-Erbse ja nicht der einzige giftige Same, der in der Natur vorkommt, und es wäre durchaus denkbar, daß man auch gelegentlich andere in diesen Schmuckketten antrifft. Vor längerer Zeit hat man z. B. einmal festgestellt, das die Früchte der Pflanze, aus der Strychnin gewonnen wird, zu Schmuck verarbeitet worden waren.

Weil es aber für den Verbraucher unmöglich ist, gefährliche von ungefährlichen Früchten zu trennen, warnt das Institut davor, Modeschmuck aus Samen überhaupt Kindern in die Hand zu geben. Es kann immer passieren, daß Perlen in den Mund genommen oder gar verschluckt werden. Hinzu kommt noch, daß manche dieser zu Schmuck verarbeiteten Samen nachträglich gefärbt werden.

Wir wollen Ihnen nicht den oft wirklich ganz reizenden Modeschmuck aus Samen vermiesen. Die Natur bringt ja mitunter Formen hervor, die hübscher sind, als jede Schöpfung eines Goldschmieds. Wenn Sie nicht gerade die Angewohnheit haben, Ihre Schmuckkette durch den Mund zu ziehen, ist auch alles harmlos. Nur den Kindern sollte man sicherheitshalber überhaupt keine Samenketten geben.

Nächster Beitrag: Nahrungsmittelzusätze

Arbeitswelt:

Der Wintereinbruch erhöhte die Arbeitslosenzahl

Neue Angaben der Bundesanstalt

NÜRNBERG — Der Wintereinbruch im Januar hat die Arbeitslosenzahl in die Höhe getrieben. Gleichzeitig ging die Zahl der Kurzarbeiter leicht zurück. Die Arbeitsämter zählten 1 351 000 Arbeitslose und 743 300 Kurzarbeiter. In seiner monatlichen Pressekonferenz erläuterte der Präsident der Bundesanstalt für Arbeit (BA), Josef Stingl, die neuen Zahlen: „Das Winterwetter hat die Stabilisierungstendenzen auf dem Arbeitsmarkt überdeckt."

Nach den Angaben der Bundesanstalt sind unter den Arbeitslosen 149 900 Ausländer. Die Arbeitslosenquote beträgt jetzt sogar 5,9 Prozent gegenüber 5,3 Prozent Ende Dezember. Die Arbeitslosenquote der Ausländer liegt mit 6,7 Prozent deutlich darüber. 278 900 Arbeitslose stellen die Warenkaufleute, Organisations-, Verwaltungs- und Büroberufe, 221 700 die Metall- und Elektroberufe und 177 500 die Bauberufe.

Die höchste Arbeitslosenquote hat Nordbayern (8,3 Prozent), die niedrigste Baden-Württemberg (4,3 Prozent).

B. A.

Kurzinformationen

Bankenaufsicht

Bonn — Der Bundestag hat Ende Januar eine Novelle zum Kreditwesengesetz verabschiedet, die dem Bundesaufsichtsamt für das Kreditwesen erhöhte Rechte gibt. Nach Zustimmung durch den Bundesrat wird sie voraussichtlich diesen Monat in Kraft treten. Damit wird auch das Einlagensicherungsmodell des Bundesverbandes deutscher Banken wirksam. Es stellt die Einlagen der Kunden sicher, falls eine Bank ihre Schalter schließen muß. Das Bundesaufsichtsamt für das Kreditwesen wurde durch das Gesetz über das Kreditwesen vom 10. Juli 1961 am 1. Januar 1962 als selbständige Bundesbehörde mit dem Sitz in Berlin errichtet. Es überwacht die Kreditinstitute nach Maßgabe des Kreditwesengesetzes. Insbesondere hat es folgende Aufgaben: Es erteilt und versagt die Erlaubnis zum Betrieb von Kreditinstituten. Es überwacht deren Eigenkapital, Liquidität und Kreditgebarung, nimmt ihre Bilanzen, Meldungen und Prüfungsergebnisse entgegen und wertet sie aus, überwacht die Bankkonditionen, schreitet bei Mißständen im Kreditgewerbe ein und ergreift Maßnahmen bei wirtschaftlichen Schwierigkeiten von Kreditinstituten. Das Bundesaufsichtsamt arbeitet mit der Bundesbank eng zusammen. Nach der Novelle zum Kreditwesengesetz wird es künftig keine Einzelkaufleute mehr zum Betreiben von Bankgeschäften zulassen. Kreditinstitute müssen mindestens zwei Geschäftsführer haben. np

Bewegungstherapie



Hamburg — Millionen Fernsehzuschauer haben die Olympiade im bequemen Sessel erlebt. In diesem Zusammenhang weist die Deutsche Angestellten-Krankenkasse (DAK) auf die neuen, seit dem 1. Januar 1976 geänderten Bedingungen für das Sportabzeichen hin. Neu ist vor allem eine stärkere Unterteilung der Altersgruppen. Außerdem wurde bei der Prüfung der Dauerleistungen allgemein das Schwimmen als Möglichkeit aufgenommen. Die veränderten Prüfungsbedingungen sind in dem Faltblatt „Dein Olympia: das Sportabzeichen" enthalten. Der Bewegungsmangel ist nach Angaben der Kasse einer der großen Risikofaktoren für die ständig steigende Zahl von Herz-Kreislauferkrankungen. Allerdings sollte die sportliche Betätigung vor allem nach längerer Pause oder bei erstmaligem Start langsam begonnen und der Rat des Arztes beachtet werden.

R. F.

Rentenversicherung

Köln — Ungeachtet der bevorstehenden Bundestagswahlen müßten Regierung und Parlament jetzt an die Aufgabe herangehen, die Finanzen der Rentenversicherung für die Zukunft langfristig zu sichern. Jeder Aufschub verschärfe zwangsläufig die Probleme und rufe bei den Rentnern wachsende Besorgnisse hervor. Dies erklärte die Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände anläßlich der Beratung des Rentenanpassungsberichtes 1976 im Bundestag. Koalition und Opposition sollten vorurteilsfrei an einer sachgerechten Lösung der sich abzeichnenden schwierigen Finanzentwicklung zusammenwirken. Dabei sei sorgfältig abzuwägen, was in der veränderten Wirtschafts- und Beschäftigungslage den Rentnern und Aktiven zugemutet werden könne. Eine Beitragserhöhung scheide dabei allerdings von vornherein aus. Hiergegen sprächen konjunkturelle Gründe, aber auch die schon heute zu hohe Abgabenbelastung der Versicherten und Betriebe. Erforderliche Maßnahmen müßten deshalb auf der Leistungsseite der Rentenversicherung ansetzen, ohne daß die dynamische Rente als solche angetastet werden dürfe. W. R.

Beratungsstellen

Bonn — Die Ausbildung behinderter Jugendlicher macht angesichts der bedrückenden Jugendarbeitslosigkeit dem Verband der Kriegs- und Wehrdienstopfer, Behinderter und Sozialrentner Deutschlands (VdK) besondere Sorge. Der VdK weist die Eltern behinderter Jugendlicher auf seine 300 Beratungsstellen im ganzen Bundesgebiet hin. Die Anschriften der Beratungsstellen sind bei den rund 11 500 Dienststellen des VdK zu erfahren.

dpd

Jetzt 4000 Zuchtstuten

Trakehner-Jahresversammlung mit stolzen Ergebnissen

Hamburg — Überwältigend war das Ergebnis, mit dem Dietrich von Lenski-Kattenau aus dem Kreis Ebenrode/Stallupönen von den Mitgliedern des Trakehner Verbandes zum Nachfolger des langjährigen Vorsitzenden Dr. Fritz Schilke gewählt wurde: einstimmig — keine Gegenstimme keine Enthaltung.

Damit wurde einem Mann das uneingeschränkte Vertrauen ausgesprochen, der sich seit vielen Jahren uneigennützig für die Trakehner Zucht einsetzt, nicht erst seit der Zeit, in der er stellvertretender Vorsitzender des Verbandes war.

Aufrichtige und herzliche Worte widmete von Lenski dem bisherigen Vorsitzenden und Gründer des Nachkriegsverbandes in der Bundesrepublik, Dr. Fritz Schilke. Jedes der fast vierhundert Mitglieder im Saal des Congreß Centrums Hamburg konnte spüren, daß es tiefempfundener Dank war, der Schilke für sein 54jähriges Wirken zugunsten des Trakehner Pferdes ausgesprochen wurde.

Einstimmig wählten die Mitglieder den Ostpreußen Dr. Fritz Schilke in Anerkennung seiner unübertroffenen Verdienste um das Trakehner Pferd zum Ehrenvorsitzenden. Innerlich tief bewegt dankte Schilke für das Vertrauen. Sehe er darin doch eine Anerkennung für die Leistung in den vergangenen dreißig Jahren. Diese sei jedoch von einem einzelnen nicht zu erreichen gewesen, sondern nur durch die Mithilfe der Züchter ermöglicht worden.

In dem umfangreichen Geschäftsbericht, den Dr. Eberhard von Velsen vorgelegt hatte, wurde betont auf das Auf und Nieder der Konjunktur hingewiesen. Er sprach die Befürchtung aus, daß die Talsohle noch nicht erreicht sei und in Pferdezucht und Absatz noch länger anhalten würde. Bedenklich seien auch die Importe aus Polen, Ungarn und der Tschechoslowakei, die andererseits durch die hohe Qualität der in der Bundesrepublik gezüchteten Reitpferde gebremst werden könnten. Erfreulich sei, daß die Trakehner Zucht in dieser Entwicklung ihre Sonderstellung behalten habe.

Bei der Betrachtung der zahlenmäßigen Entwicklung der Zucht sei festzustellen, daß sich die kontinuierliche Zunahme bei den Stuten und Hengsten sowie auch die Zunahme an Mitgliedern 1975 fortgesetzt habe.

Mit einer Zahl von rund 4000 eingetragenen Zuchtstuten, von denen die meisten in Nordrhein-Westfalen, Schleswig-Holstein und Niedersachsen beheimatet sind, sei nach 30jähriger Aufbauarbeit in der Bundesrepublik eine nicht erwartete Bestandsgröße der Zucht erreicht worden.

Innerhalb der Gesamtzucht des Deutschen Reitpferdes nimmt damit die Trakehner Zucht — von der Deutschen Reiterlichen Vereinigung (FN) als „Spezialrasse" bezeichnet — eine bedeutende Stellung ein.

Wie der Geschäftsbericht weiter ausweist, decken 300 Trakehner Hengste in der Bundesrepublik. Von ihnen befinden sich 218 Hengste (= 73 Prozent) in Privathand, die übrigen 82 (= 27 Prozent) sind als Landbeschäler aufgestellt. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang, daß in der Decksaison 1975 von Trakehner Hengsten 2987 Trakehner Stuten, insgesamt 7832 Stuten gedeckt wurden.

Fast ein Viertel (= 71 Prozent) von der Gesamtzahl der gekörten Hengste entfällt auf das Land Baden-Württemberg. Die verhältnismäßig hohe Zahl von Vatertieren in diesem Bundesland ist dadurch zu erklären, daß von den 71 Hengsten allein 48 im Besitz des Haupt- und Landgestütes Marbach sind und vornehmlich zur Veredlung der badenwürttembergischen Warmblutzucht eingesetzt werden.

Auffälligerweise ist die Zahl an Hengsten insgesamt von 1974 zu 1975 nicht in dem Umfang angestiegen wie in den vorangegangenen Jahren. Das hat seinen Grund einerseits darin, daß auf der Hengstkörung in Neumünster 1975 ein sehr strenger Körmaßstab angelegt wurde und daher verhältnismäßig wenige Hengste gekört wurden. Zum anderen aber ist die Anzahl der älteren Hengste, die aus der Zucht ausgeschieden sind, größer als bisher. Diese Tatsache ist positiv zu bewerten, da seit Jahren zu viele ältere Hengste den jüngeren, modernen und zum Teil besseren Hengsten den Weg versperren und damit den angestrebten Zuchtfortschritt hemmen. Hinzu kommt, daß auf Grund der derzeitigen Marktsituation wenig Wert auf starke Zahlenvermehrungen in den Hengst- und Stutenbeständen zu legen ist.

Das Land Nordrhein-Westfalen — nach dem Jahresbericht der Deutschen Reiterlichen Vereinigung (FN) das zahlenmäßig stärkste Pferdeland der Bundesrepublik — hat mit 684 Personen die höchste Zahl an Mitgliedern, gefolgt von Niedersachsen-Bremen mit 543 und Schleswig-Holstein mit 425 Personen. Es folgen dann die Länder Baden-Württemberg, Hessen und Bayern. Insgesamt hatte der Verband am 31. Dezember 1975 2992 Mitglieder aufzuweisen, von denen ungefähr die Hälfte als ordentliche Mitglieder (= Züchter), die übrigen als außerordentliche Mitglieder (Freunde des Trakehner Pferdes) geführt werden.



Ehrenvorsitzender: Dr. Fritz Schilke. — Dietrich von Lenski: Neuer Vorsitzender Fotos Zander

Insgesamt 1909 und damit 196 Fohlen mehr als 1974 wurden im Berichtsjahr mit dem Trakehner Brandzeichen versehen und für diese Fohlen die Füllenscheine des Verbandes ausgestellt.

572 Stuten wurden neu in das Stutbuch aufgenommen. Von ihnen kamen 489 ins Hauptstammbuch, 38 ins Stammbuch und weitere 45 Stuten in den Vollblutanhang zum Stutbuch. Die von einigen Mitgliedern ausgesprochene Befürchtung, der Prozentsatz an eingetragenen Vollblutstuten könnte zu hoch werden, ist bisher nicht eingetreten. Vergleichszahlen über die in den letzten fünf Jahren neu eingetragenen Stuten und Fohlen sind in der folgenden Tabelle aufgeführt:

Neueintragungen von Stuten und Fohlen in den Jahren 1970 bis 1975

Jahr	Stuten	Fohlen
1970	310	1080
1971	360	1086
1972	445	1196
1973	617	1471
1974	527	1713
1975	572	1909

Im weiteren Verlauf des Geschäftsberichts befaßte sich von Velsen ausführlich mit den Hengstkörungen, mit den Hengstleistungsprüfungen, mit den Züchtertagungen und Schauen auf Bezirks-, Landes- und Bundesebene, mit den Absatzveranstaltungen in Darmstadt, Krefeld und Neumünster und widmete ein besonderes Kapitel dem Turniersport. Darauf werden wir später noch gesondert eingehen.

Bei den ergänzenden Wahlen zum Vorstand wurden der aus Westpreußen stammende Züchter Ulrich Poll, jetzt Hörem bei Walsrode, zum ersten Stellvertreter gewählt und A. P. Grof Bernstorff, Christianenthal, zum zweiten Stellvertreter.

Nach einer lebhaften, teilweise sehr hitzigen Personaldebatte wurden die Vertreter der Züchter in den einzelnen Bundesländern bestätigt. Für Bayern Gertrud Baroneß von Lotzbeck, für Baden-Württemberg Victor Moll, für Hessen Klaus Wittlich, für Rheinland-Pfalz und Saarland Herbert Jäkkel, für Westfalen Hans-Hugo Miebach, für Rheinland Gottfried Hoogen, für Niedersachsen-Hannover und Berlin Klaus Hagen, für Niedersachsen-Nordwest und Bremen Ernst-August Scharffetter, für Schleswig-Holstein und Hamburg Hans-Christian Först.

Horst Zander

Auktion auch in Niedersachsen

Vierzig Reitpferde bei Eugen Wahler

Bevensen — Die zweite Reitpferdeauktion dieses Frühjahrs erfolgt am 3. und 4. April auf dem Klostergut Medingen. Veranstalter ist wieder Eugen Wahler, Mitglied des Trakehner Verbandes, in 3119 Klosterhof Medingen, Telefon (0 58 21) 20 80. Dort werden bereits seit zwei Monaten vierzig Trakehner im Alter von 3 bis 6 Jahren von erfahrenen Reitern vorbereitet. **HZ**

Fuchshengst für Kuweit

Ein Trakehner in die arabische Welt

München — Die bekannte Züchterin Dr. Gertrud Baronin von Lotzbeck-Nannhofen verkaufte ihren 2973 geborenen Fuchshengst von C o r n e l i u s (v. Donauwind) u. d. Kornweihe 4244 v. Kassio u. d. Kortina v. Famulus nach Kuweit. Der Hengst, ein bunter, muskulöser Fuchs mit sehr guten Bewegungen, wurde auf dem Hengstmarkt in Neumünster gehört. **E. M.**

Schönheit - Eleganz - Leistungsbereitschaft - Rittigkeit

56. Elite-Auktion Trakehner Reitpferde in Kranichstein bei Darmstadt am 20. und 21. März

Hamburg — Auf allen Veranstaltungen, die in letzter Zeit von der Trakehner Gesellschaft mbH. Hamburg durchgeführt wurden, konnte die erfreuliche Feststellung getroffen werden, daß die Qualität der vorgestellten Pferde deutlich verbessert war. Käufer und Pferdeinteressenten haben ein feines Gespür für solche Aufwärtsentwicklungen, und daher ist es als logische Folgerung anzusehen, daß z. B. der Trakehner Hengstmarkt im Oktober des vergangenen Jahres zu einem bisher noch nicht dagewesenen Erfolg geworden ist.

Die Bundesschau Trakehner Zuchtpferde, die erstmalig im Herbst 1975 in der Reiterstadt Verden veranstaltet wurde, war ein unübersehbarer Beweis dafür, auf welch hohem Niveau und wie verhältnismäßig breit das Spitzenmaterial der Trakehner Zucht nach 30jähriger Aufbauarbeit in der Bundesrepublik dasteht.

Auch die Trakehner Reitpferde-Auktionen, die seit 1971 in Darmstadt durchgeführt werden, hatten von Mal zu Mal größeren Erfolg und erreichten in den letzten Jahren das Niveau von Spitzenveranstaltungen dieser Art in der Bundesrepublik.

In diesem Jahre wurden aus einem großen Lot von Anmeldungen 50 Pferde im Alter von 3 bis 7 Jahren ausgewählt, unter ihnen befinden sich zehn zuchttaugliche Stuten hochwertiger Abstammung. Mitte Februar wurde die Kollektion im Reiterhof Kranichstein bei Darmstadt zusammengezogen und wird seitdem unter der Trainingsleitung von dem bekannten Olympiareiter Lutz Goessing und Dr. Eberhard von Velsen vom Trakehner Verband auf die Auktion am 21. März sorgfältig vorbereitet.

Bei der Auswahl wurde neben Schönheit, Eleganz und Leistungsbereitschaft besonders auch auf leichte Rittigkeit der Pferde Wert gelegt. Größe und Kaliber, Farbe und Abstammung sowie Veranlagung und Ausbildungsstand der Kranichsteiner Eliten entsprechen den vielseitigsten Käuferwünschen. Das Durchschnittsgrößenmaß für alle 50 Pferde ist ideal, es beträgt 165 cm Stockmaß bzw. 175 cm Bandmaß. Das größte Pferd mißt 171 cm, das kleinste 159 cm Stockmaß. Bei der Farbverteilung ist eine Tendenz zu den dunkleren Farben zu erkennen. Die Kollektion besteht aus 9 Rappen, 7 Schimmeln, 10 Füchsen, 24 Braunen (unter ihnen 8 Dunkelbraune bzw. Schwarzbraune).

Die drei erfolgreichen Vollbluthengste Agami, Obermaat und Vierzehnender treten als Väter auf. Mehrere Nachkommen stellen die renommierten Hengste Amagun, Herbststurm, Kassio, Maharadscha, Schwarm, Sleipnir, Tausendsassa, Carajan, Donauwind, Flaneur, Habicht, Pelion und Schöngeist.

Unter den Auktionspferden befinden sich einige Klassepferde, die zu Höherem berufen, sowie auch solche, die preisgünstig für den Freizeitsport geeignet sind. Der Adel und Ausdruck, die Schönheit und leichtbeschwingten, federnden Bewegungen der großrahmigen Sportmodelle werden dieser Spitzenveranstaltung Glanz verleihen und für jeden Besucher und Kaufinteressenten ein unvergeßliches Erlebnis sein.

Die Pferde können ab sofort im Reiterhof Kranichstein ausprobiert werden. Die Trainingsleiter stehen zur Beratung gern zur Verfügung.

Der Auktionskatalog mit genauer Beschreibung und das Trainingsprotokoll mit Foto für jedes Pferd (zusammen zum Preis von 10 DM) sowie Eintrittskarten zum Preis von 15 DM und 20 DM können bestellt werden bei der Trakehner Gesellschaft mbH., August-Krogmann-Straße 194, 2000 Hamburg 72, Telefon (0 40) 6 43 11 07 und 6 43 11 71. **Eberhard von Velsen**

Auf die Postpferde war Verlaß

Erinnerungen an damals, als der Schnee bis zu den Dächern lag

Lüchow — Es war im Frühwinter 1918 in Rußland, an der kleinen Beresina, die Division hatte die schwere Artillerie dort zurückgelassen. An einem schönen kalten Wintertag war meine Batterie zu einem Scharfschießen (überprüfen der Schußtafel) ausgerückt. Nachmittags gegen 3 Uhr war das Schießen beendet und die Batterie rückte ab. Mein Batteriechef forderte mich auf, mit ihm zum Fliegerhorst zu fahren, um in der dortigen Kantine einzukaufen. Mein Hinweis, daß die dunkle Wand im Osten auf ein Unwetter schließen ließ, wurde nicht beachtet.

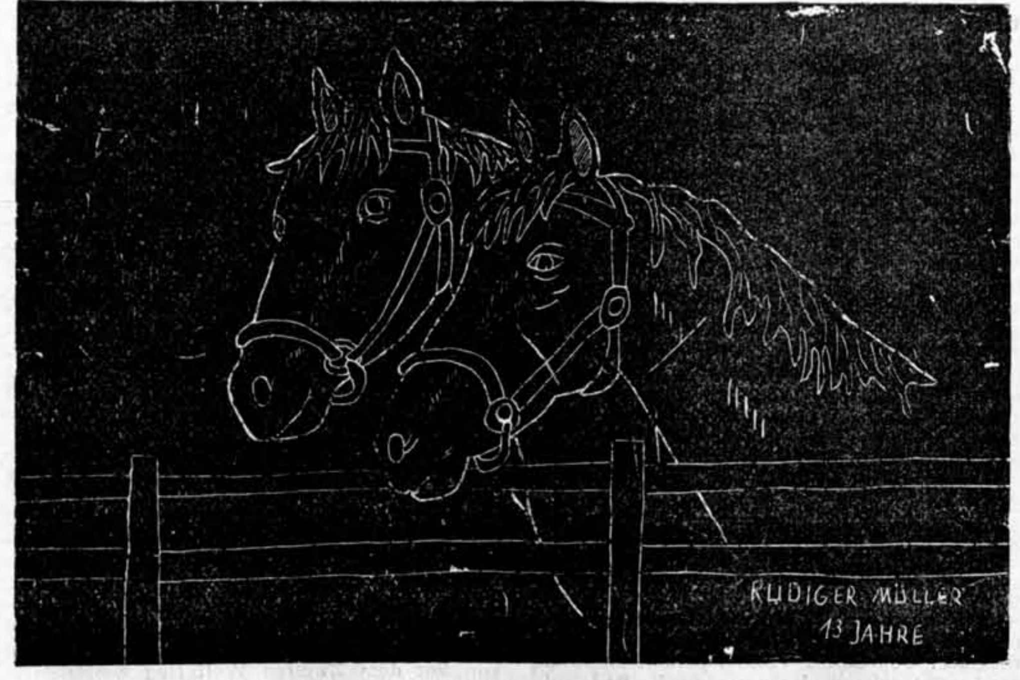
Der Fliegerhorst samt Kantine war zu unserer großen Enttäuschung bereits nach Westen verlegt, nur ein Frontkino gab die letzte Vorstellung in einer verlassenen und geräumten Fabrikhalle. Der Film hatte gerade angefangen, als ein furchtbarer Schneesturm losbrach. Die ganze Halle mit ihrem Metalldach drohte in die Luft zu fliegen. Als wir wieder in den Schlitten stiegen, war kaum die Hand vor Augen, geschweige denn bis zu den Pferden zu sehen.

Zunächst führte der Weg an einer Schneehecke der Eisenbahn entlang, aber dann mußten wir links abbiegen und uns an einer Starkstromleitung orientieren. Den zweiten Mast verfehlten wir schon und richteten uns nun nach der Windrichtung. Die Pferde stapften tapfer bis zum Bauch durch den Schnee und wir landeten schließlich zwischen den Baumkronen eines Obstgartens.

Ich stieg aus, um festzustellen, wo wir sind. Plötzlich verlor ich den Boden unter den Füßen, der dicke Fahrpelz schob sich auf, und ich breitete instinktiv die Arme aus. Ich drohte in einen Ziehbrunnen zu fallen. Nach der Befreiung aus dieser mißlichen Lage stellten wir fest, daß wir uns im Nachbardorf unserer Unterkunft befanden, also richtig gefahren waren.

Als wir gegen 4 Uhr schließlich „zu Hause" landeten, lag der Schnee bis zu den Dächern. Nachdem ich mein Quartier endlich frei bekommen hatte und mich ausziehen wollte, kam der Kutscher und rief: „Die Pferde sind weg!" Sie waren samt Schlitten verschwunden. Da alle Spuren im Nu verwehten, hatte die Suche keinen Erfolg.

Aber, siehe da, um 10 Uhr waren die Pferde samt Schlitten, Pelzdecke und Pelzsche wieder da. Es waren die Postpferde — sie wurden jeden morgen um 5 Uhr zur Poststation kutschiert, und so glaubten diese braven Pferde, auch nach den vorhergegangenen Strapazen wieder ihre gewohnte Pflicht tun zu müssen... **Schm.**



Beeindruckendes Ergebnis: Schülerarbeiten bei der ersten Trakehner Bundesschau zeigten Interesse und Begeisterung am ostpreußischen Pferd — Zeichnung Rüdiger Müller

Nachhilfe in Erdkunde

Sehr geehrte Frau Dingworth-Nusseck,

mir liegt vom Bundespresseamt der Nachrichtenspiegel vor mit dem Wortlaut der Sendung Plusminus vom 22. Januar 1976. Dabei lese ich u. a. folgenden Satz: „In Königsberg, an der Memelmündung, sollte ein Atomkraftwerk nach dem Modell von Biblis entstehen". Als Königsberger wollte ich bloß darauf hinweisen, daß Königsberg nicht an der Memel, sondern am Pregel liegt. Die Memel fließt ungefähr 100 km nördlich von Königsberg.

Dr. Ernst Müller-Hermann, MdB

Kartoffeln aus der Heimat

Zu meinem 70. Geburtstag, als mir meine Familie einen Glückwunsch im Ostpreußenblatt aussprach, war ich sehr erfreut, aber noch mehr darüber, daß diesen Glückwünschen ein Ehepaar aus Wiesbaden las und mir ein Päckchen mit Kartoffeln schickte, mit einem Brief, der besonders herzlich war. Dieses mir fremde Ehepaar war in Ostpreußen gewesen, um die Heimat wiederzusehen, leider konnten sie nicht in das sowjetische Gebiet und so fuhren sie dann entlang der polnisch-sowjetischen Grenze. Bartenstein, Schönbruch, Rambsen bis nach Klingenberg. Dort kamen sie mit einem Ukrainer ins Gespräch, der in Klingenberg mit ungefähr 15 Familien wohnt. Er sagte bei einem interessanten Gespräch, daß die Ukrainer, die dort wohnen, innerhalb einer Stunde ihre Heimat verlassen mußten. Sie fühlten sich in Ostpreußen zuhause. Es wäre deutsche Erde, sie hätten schwarze Erde in der Ukraine gehabt, und das ist für sie die Heimat. Der Mann gab dem Ehepaar eine Tüte mit Kartoffeln mit. Als die nun heimkamen und die Anzeige in der Zeitung gelesen haben, sandten sie mir die Kartoffeln. Das war mein schönstes Geburtstagsgeschenk, Kartoffeln aus meinem Klingenberg. **Willi Braun, Lübeck**



Statt eines Leserbriefes: Frau Elfriede Conrad, Koblenz, ist von den Karikaturen in unserer Zeitung angetan. So griff auch sie zum Zeichenstift und sagte mit ihm ihre Meinung über den „Aufschwung".

Junge und alte Ostpreußen zu Problemen der Zeit

Gedenkstätte für Opfer der Vertreibung

Eine Aufgabe für die Vertriebenen-Verbände

Im Ostpreußenblatt vom 17. 1. wurde die Errichtung einer zentralen Gedenkstätte für die Opfer der Vertreibung vorgeschlagen. Ich möchte noch einen Schritt weitergehen und die Errichtung einer zentralen Gedenkstätte für Ostdeutschland und für die Opfer der Vertreibung vorschlagen. — Wir haben in vielen Städten Heimatstuben. In diesen Heimatstuben befinden sich die verschiedenartigsten Erinnerungsstücke aus unserer ostdeutschen Heimat; aber wer sagt uns, daß diese Heimatstuben auch noch in 100 Jahren bestehen werden.

Ich denke an die Errichtung von Türmen im Vieleck, etwa wie das Tannenbergdenkmal: Turm Ostpreußen, Turm Westpreußen, Turm Danzig, Turm Pommern, Turm Schlesien, Turm Sudetenland usw.

In der Mitte dann das eindrucksvolle Kreuz für die Opfer der Vertreibung.

Es ist spät, aber noch nicht zu spät, diese Gedenkstätte zu errichten, die auch in späteren Zeiten von Ostdeutschland — in den Türmen könnte jede Landsmannschaft ihr Material unterbringen — und von den Opfern der Vertreibung kündet. **Egon Barkowsky, Rendsburg**

*

Diese Ausführungen begegnen Gedanken, die ich schon jahrelang mit mir herumgetragen habe, leider aber nicht realisiert wurden. Es ist in der Tat ein großes Versäumnis nachzuholen, könnte auch dazu führen, daß die andere Seite immer wieder provozierende Hinweise auf deutsche Schuld unterläßt.

Dazu ist es nötig, daß die Bundesführungen der Vertriebenen und der Landsmannschaften das Projekt in die Hand nehmen.

In Anlehnung an das Tannenberg-Denkmal sollte die Gedenkstätte nicht nur eine zentrale Stelle der Erinnerung an das wahre und geschichtliche Geschehen der Vertreibung und an die unmenschlichen Opfer sein. Sie sollte auch eine Stätte sein, in der noch bestehende Unmenschlichkeit und Unterdrückung (die Mauer — Vietnam — Folterungen — politisch-psychiatrische Anstalten), die Freiheit gefährdende Haltungen und Handlungen (Kommunismus-Terror) erfaßt und aufgezeigt werden, alte Menschen und Jugendliche, die Opfer von Vertreibung und Unmenschlichkeit wurden — nicht nur aus den Ostgebieten, sondern aus aller Welt — aufzunehmen und zu betreuen.

Früher habe ich als Ort der Gedenkstätte an Friedland gedacht, jedoch ist eine bundeszentrale Lage erforderlich. Die wäre in Gießen gegeben, wo sich ein Auffanglager für Deutsche aus dem Osten befindet.

Hoffen wir, daß das späte Vorhaben endlich in Gang kommt. **Helmut Fligge, Winsen/Aller**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Auch daran denken

Haben die Landsmannschaften jemals bedacht, welche Schäden, außer den wirtschaftlichen Vermögensverlusten, dem deutschen Volk durch den Entzug seiner großen Ostprovinzen entstanden sind? Vor einiger Zeit fand ich nämlich in der Zeitschrift: „Deutschland in Geschichte und Gegenwart" in einem Artikel: „Vom konservativen Menschenbild" von Dr. Kosiek u. a. Bemerkungen über den Raumbedarf des Menschen (vor allem Aussagen von Verhaltensforscher Leyhausen). Aus diesen Aussagen schloß Dr. Kosiek, daß die Wegnahme der deutschen Ostgebiete ein Verbrechen an der Gesundheit, der Lebenskraft des deutschen Volkes ist. — Ich finde, auch diesem Gesichtspunkt sollte Beachtung geschenkt werden! **Manfred Szonn, Laatzen**

Mit Erschütterung gelesen

Sind Deutsche in Deutschland Ausländer?

Mit Erschütterung habe ich Ihren Artikel „Sind Deutsche in Deutschland Ausländer" gelesen, der die Eindrücke eines siebzehnjährigen Mädchens wiedergibt. Bis heute hätte ich nicht geglaubt, daß so etwas in Westdeutschland (oder muß man jetzt die Bezeichnung BRD gebrauchen?) möglich ist, und dies in einer Stadt, die sich hochtrabend „Das Tor zur Welt" nennt. Es erhebt sich die Frage, auf welch einer Kulturstufe die „Hanseaten" stehen. Diese Aussiedler aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten, die man zweifellos als die Ärmsten der Armen bezeichnen kann, kommen doch bei diesen skandalösen Verhältnissen, die in diesem Lager herrschten, zu der Ansicht, daß der Deutsche des Deutschen größter Feind ist. So bedauerlich es ist, daß diese Leute bei der letzten Sturmflut einen Großteil ihrer Habe verloren haben, so kommt man zu der Schlußfolgerung, daß durch diese göttliche Sintflut diese Kulturschande ausgelöscht wurde. Ihr Artikel wird zweifellos in den Ostblockstaaten gebührend ausgeschlachtet. — Diesen Brief übersende ich Ihnen in doppeler Ausfertigung und wäre Ihnen dankbar, wenn Sie ein Exemplar als „Liebesgruß" dem Herrn Oberbürgermeister der „Hansestadt" übersenden würden. **Werner Meyer, Oberursel**

Werben um die Vertriebenen

Zum Artikel von H. Windelen „Linkskoalition entdeckt die Wiedervereinigung"

Wahlkampf heißt das alles beherrschende Thema für die kommenden Monate. Und wie alle vier Jahre wieder, so erinnern sich auch die „Vertriebenen" in der CDU/CSU daran, wo eventuell noch ein paar Prozent Wählerstimmen zu erwarten sind, wenn man nur laut genug auf die Pauke haut. In diesem Sinne scheint Herr Windelen zu handeln, wenn er erklärt, daß die Unionsparteien seit etwa einem Jahrzehnt die einzigen Parteien seien, die geschlossen am Auftrag des Grundgesetzes festhalten, die nationale und staatliche Wiedervereinigung Deutschlands und der Deutschen in Frieden und Freiheit zu vollenden!

Gut behauptet — doch muß man sein Erinnerungsvermögen schon sehr malträtiert haben, um die „klare" zielbewußte" Abstimmung der Unionen zu den angeprangerten Ostverträgen und ihren Folgeerscheinungen zu vergessen! Sollte Herr Windelen die Vertriebenen für unpolitisches Stimmvieh halten, wenn er jetzt, so kurz vor der Wahl, solche Töne findet? Mit den Verträgen leben; die Verträge mit Leben erfüllen — auch die Unionsparteien sind nicht frei von diesem sozialistischen Geschwätz. Wer trägt die Verantwortung, wenn bei der nächsten, außenpolitisch entscheidenden, Abstimmung einige Unionler wieder im falschen Moment den Arm heben, da sie Angst vor der Verantwortung haben? Ein Wechsel in der Führung und der alte Trott geht weiter.

Eine Partei, die sich in einer der entscheidensten Abstimmungen um die deutsche Nation und das Volk als politisches Neutrum offenbart, sollte für einen deutschen Bürger nicht wählbar sein. Die Abstimmung zu den Ostverträgen war nicht nur „Arm heben", sie zeigte auch den Geist der Partei, und der ändert sich nicht dadurch, daß aus Barzel Kohl gemacht wurde. — Es kommt nicht von ungefähr, daß Unionler schon mit dem Gedanken spielen, für eine Regierungsübernahme in Niedersachsen die 2,3 Milliarden-Abkommen mit Polen über die Bundesratsbühne zu schleusen!

Die Unionspolitiker der Vertriebenen wären gut beraten, wenn sie angesichts solcher Tatsachen weniger laut Süßholz raspeln würden, sondern in ihrer eigenen Partei den schädlichen Geist von 1972 zu ändern versuchten! **Klaus Peter Steinwender, Hilden/Rhld.**

Polens „Gebietsverlust im Osten" nur Scheinargument

Die Kompensations-Theorie war ein Schwindel der Verzichtspolitiker

Im „Ostpreußenblatt" erschien ein Artikel von dem stellvertretenden Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen unter dem Titel „Die ‚polnischen Ostgebiete' — Legende und Wirklichkeit". In diesem Aufsatz nennt Herr Poley einige Argumente, die von Verzichtspolitikern angeführt worden sind, um die vermeintlichen Rechte Polens auf die deutschen Ostgebiete zu untermauern. So:

— Polen hat im Osten Gebiete an die UdSSR aFbtreten müssen. Dafür hat es Anspruch auf Entschädigung im Westen auf Kosten Deutschlands.'

— ‚Polen hat seine von den Sowjets aus Ostpolen vertriebenen Landsleute aufnehmen müssen. Um diese unterbringen zu können, braucht es die deutschen Ostgebiete'.

— ‚Eine Lösung der Frage der deutschen Ostgebiete ist erst möglich, wenn Polen seine Ostgebiete von der Sowjetunion zurückerhält. Weil hierfür alle Voraussetzungen fehlen, müssen wir uns mit der Abtretung Ostdeutschlands an Polen abfinden'.

Die Ausführungen von Herrn Poley zu diesen Argumenten sind zu begrüßen, machen sie doch nochmals deutlich, wie unsinnig die Argumente der bundesdeutschen Verzichtspolitiker sind. Das 1918 wiedererstandene Polen hatte sofort, nachdem es seine Eigenstaatlichkeit wiedererlangt hatte, mit dem Versuch begonnen, die Grenzen seines Staates nach allen Richtungen so weit wie möglich auszudehnen: auf Kosten des Deutschen Reiches in Westpreußen, Ostpreußen und Oberschlesien, auf Kosten Litauens im Wilnaer Bereich, auf Kosten der Sowjetunion in der Ukraine. Das brutale Vorgehen der polnischen Behörden in den von Polen damals beanspruchten bzw. besetzten annektierten Gebieten beweist nur zu deutlich, daß ein solches Verhalten nicht ausschließlich den deutschen Besatzungsbehörden hier und dort in den von ihnen besetzten Gebieten während des Zweiten Weltkrieges angekreidet werden sollte. Verbrechen gegen die Zivilbevölkerung sind seit eh und je von Besatzungsmächten verübt worden und der polnische Terror zwischen den beiden Weltkriegen in dem von diesem Land damals okkupierten Gebieten kann sich mit dem der Nationalsozialisten und Kommunisten nachher unrühmlich messen.

Es ist noch ein juristisches Argument gegen die Kompensationstheorie und die daraus vermeintlich abgeleiteten Rechte Polens auf die deutschen Ostgebiete, anzuführen.

Polen hat sich in den zwanziger Jahren widerrechtlich Gebiete der Sowjetunion angeeignet. 1939 hat sich die Sowjetunion — im Einvernehmen mit Hitler — diese Gebiete zurückgenommen. Von einem Verlust polnischen Gebietes im Osten kann also gar nicht die Rede sein, vielmehr handelte es sich hierbei um eine Polen abgezwungene Wiedergutmachung der Sowjetunion gegenüber. Aus diesem Grunde hat Polen kein Recht auf Kompensationen im Westen: Polen hatte im Osten nichts verloren, was ihm rechtens zustand.

Außerdem: Kompensationen, wenn sie schon geleistet werden müssen, können nur von dem zur Kompensation Verpflichteten geleistet werden, nie kann ein Dritter dazu gezwungen werden. Es geht also nicht an, Deutschland zu Kompensationen an Polen zu zwingen für überhaupt nicht berechtigte bzw. zweifelhafte Kompensationsansprüche Polens an die Sowjetunion. Dies wird aus politischen Gründen wohl meistens verschwiegen. Jeder jedoch würde es für rechtswidrig halten, wenn z. B. die Niederlande sich Teile Belgiens aneignen, dafür aber Deutschland zu Kompensationen an Belgien zwingen würde.

Eines aber bleibt festzuhalten: Nach völkerrechtlichen Regeln sind die deutschen Ostgebiete nach wie vor Bestandteil des Deutschen Reiches. Diese Gebiete sind widerrechtlich von Polen und der Sowjetunion annektiert. So lange die Deutschen nicht gewillt sind, ihre legitimen Ansprüche auf die deutschen Ostgebiete aufzugeben, d. h. nicht bereit sind, sich den jetzigen Machthabern im Osten zu beugen, so lange wird Deutschland in seinen völkerrechtlichen Grenzen von vor dem Zweiten Weltkrieg weiterbestehen.

Dr. Mr. F. H. E. W. du Buy, Enschede/Niederlande

Schloß Augustusburg:

Experten sichern das Fresko

Für die Restauration müssen 800000 DM bereitgestellt werden

Fast genau zwischen der Bundeshauptstadt Bonn und der Rheinmetropole Köln liegt Brühl mit dem Schloß Augustusburg, bekannt als Schauplatz repräsentativer Staatsempfänge und -bankette, zu denen die Bundesregierung ihre ausländischen Gäste bittet. So wurden hier zum Beispiel die Königin von England und andere Staatsoberhäupter durch das bundesdeutsche Staatsoberhaupt empfangen. Unser Bild zeigt einen Empfang des japanischen Kaiserpaares auf der Treppe von Schloß Augustusburg. Dieses Schloß wurde im 18. Jahrhundert unter dem damaligen Kurfürsten Clemens August aus dem Hause Wittelsbacher erbaut, dem es als Sommerresidenz diente. Der Kurfürst war zugleich Erzbischof von Köln. Eine Sehenswürdigkeit besonders hohen Ranges innerhalb der architektonischen Ausstattung dieser Residenz ist der Treppenhaus, das von dem berühmten Baumeister Clemens Neumann entworfen wurde, der unter anderem auch an dem Bau der Würzburger Residenz beteiligt war.

Dieses Treppenhaus ist üppig verziert mit Marmorsäulen und vielen Engelsfiguren, die die Pracht in der geräumigen Halle ausmachen. Prunkstück ist das prächtige Deckenfresko, welches der Kurfürst damals von dem Italiener Carlo Carlone für rund 200 000 DM malen ließ. Was die Besucher bei Glanz und gleißendem Licht der Scheinwerfer allerdings nicht zu erkennen vermögen: diese Deckenmalerei ist vom Verfall bedroht, Schimmelansätze und Risse haben sich inzwischen gebildet. Die Putzschicht, auf die das Deckenfresko gemalt ist, bereitet dabei die größten Sorgen, denn sie löste sich an vielen Stellen und es kam zu einer richtigen Blasenbildung.

Für die Wiederherstellung des Gemäldes wurden Restauratoren aus Polen verpflichtet. Dazu erklärte Bauingenieur Raimund Schmitz vom Staatshochbauamt, daß es in der Bundesrepublik keine Arbeitsstäbe gäbe, die so differenziert arbeiten wie die Polen. Der Kostenaufwand für die Restaurationsarbeiten liegt bei 800 000 DM. So sind die polnischen Fachleute bereits seit September des vergangenen Jahres damit beschäftigt, die Putzschicht unter dem Fresko von oben her freizulegen. Zwischen den Dachbohlen wurde die alte wärmedämmende Lehmstrohschicht entfernt, und auf der bröckeligen Putzschicht ein Messingdrahtgeflecht angebracht, um darauf eine Mischung aus Gips und Kunststoff einzuarbeiten, die dann die neue Putzschicht für das Fresko bildet. Zuvor wurde jedoch vom Erdgeschoß des Treppenhauses aus ein zwanzig Meter hohes Gerüst aufgebaut, auf dessen Oberfläche die Arbeiter das Gemälde mit Stempeln abstützen.

Diese Restaurationsarbeiten sollen im Mai beendet sein. Das Gerüst kann aber frühestens im September abgebaut werden, weil dann erst die Trocknungsphase zu Ende ist. Bis dahin werden die Experten auch die Risse und die anderen Schadstellen bearbeitet haben.

Anfang des nächsten Jahres werden den offiziellen Empfängen im Brühler Schloß Augustusburg dann ‚keine Gerüste mehr im Wege stehen', und das Fresko aus dem vorigen Jahrhundert wird wieder in seiner alten Schönheit erstrahlen. **C. ST.**



Galaempfang auf Schloß Augustusburg: Das japanische Kaiserpaar Foto Bundesbildstelle

»Die Schöne ist gekommen«

Nofretete-Echnaton-Ausstellung ist jetzt in der Bundesrepublik

Ihre Züge lächeln milde wie einst im Mai vor 3300 Jahren: Nofretete heißt: die Vielumschwärmte, die derzeit nimmermüde Münchner, Zu- und Angereiste ins ‚Haus der Kunst' der weiß-blauen Metropole lockt. Mit der Nofretete-Echnaton-Ausstellung — sie erreichte nach Brüssel, Wien, Stockholm, Oslo jetzt auch die Bundesrepublik — wird der Wunsch derer, die auf den Spuren des alten Ägypten wandeln wollen, endlich erfüllt. Die ‚Schöne ist gekommen', diesem Sirenenruf der ägyptischen Pharaoinin erlagen in München 60 000 Schaulustige allein innerhalb von drei Wochen.

Die Ausstellung dauert noch bis zum 21. März. Dann geht sie weiter nach Berlin und Hildesheim. Freilich bekommt der Besucher hier nicht die überall bekannte Originalbüste der Nonfretete aus Kalksandstein zu sehen — sie weilt noch wie vor im Berliner Ägyptischen Museum — wohl aber ihr Double, denn zu anfällig ist inzwischen die Herrscherin vom Nil gegenüber Witterungseinflüssen und Transporten geworden.

Und trotzdem ist München in diesen Tagen nicht zuletzt wegen seiner Alt-Ägypten-Schau eine Messe wert. Wer jetzt durch den Kunsttempel an der Isar geht, wird von Licht und Schatten umgeben: in schwarzausgeschlagenen Hallen tragen die Heiligtümer des mächtigen Pharaonenreiches ihr sphinxhaftes Lächeln neonlichterhaft erhellt zur Schau.



Das Herrscherpaar: Amenophis IV. und Nofretete waren die Initiatoren einer religiösen und künstlerischen Bewegung von revolutionären Ausmaßen Foto Ägyptisches Museum

Auch wenn Nofretete überall dargestellt wird — sie posiert auf zahlreichen Reliefs — gilt doch die Ausstellung geistesgeschichtlich und kunsthistorisch in erster Linie ihrem Gatten Amenophis IV. (1378—1362 v. Chr.), genannt Echnaton. Seine siebenjährige Regentschaft fällt noch in die Blütezeit des Pharaonenreiches, in der eine von ihm gegründete Stadt an der Stelle des heutigen Tell-elAmarna in Mittelägypten entstand. Diese Stadt wurde Achet-Aton genannt, das ‚Lichtland der Sonnenscheibe', Heiligtümer errichtet zu Ehren des Gottes Aton.

Die besondere Bedeutung der Regierungszeit Echnatons liegt darin, daß der Pharao, der einzig legitimierte Vollzieher der Götterkulte und Garant der überlieferten Ordnung, sich zum Vorkämpfer und Verkünder einer neuen, von ihm selbst erdachten Glaubenslehre machte. Als erster schuf er in der antiken Götterkultwelt eine monotheistische Lehre. Er hob das ‚Sonnengestirn Aton' zum Einzigen Gott, der neben sich keine anderen Götter duldet. Aton, der weder menschliche noch tierische Gestalt hat, wie das bei den alt-ägyptischen Göttern vor ihm der Fall war, offenbart sich in der am Himmel stehenden Sonnenscheibe, die ihre Strahlen auf die Erde sendet. Der Herrscher auf Erden ist zugleich der Sohn Gottes, der für ihn stellvertretend die neue Lehre über die Menschheit verbreitet. Echnaton, der Name bedeutet ‚Seele des Aton', und seine Nofretete, stets strahlenförmig von der Sonne umgeben abgebildet, sind eine Art ‚Heilige Familie'.

Das Revolutionäre zeigt sich aber nicht allein in den theologischen Umwälzungen der 18. Dynastie, sondern ebenso in dem von Echnaton geforderten neuen Kunststil. Beinahe realistisch-naturalistische Züge erreichen die jetzt entstehenden Formen. Klare Linien beherrschen die Szene. Unwillkürlich wird man dabei an das antike Schönheitsideal der Griechen erinnert, das wohl nicht ganz ohne ägyptischen Einfluß geblieben sein dürfte.

Aber wie so viele bedeutende Männer vor und nach ihm, sollte Echnaton bald in Vergessenheit geraten. Die Nachwelt erklärte ihn zum Ketzer und Frevler. Er wurde kurzerhand vom Altar der Geschichte gestoßen, seine Kunstwerke zum Teil zerschlagen. Die von ihm gegründete Stadt Achet-Aton fiel mehr und mehr in Staub und Asche. Reliefs und Skulpturen, die heute noch fragmentarisch geblieben sind, wurden von den damaligen Bilderstürmern nach Theben und Memphis verschleppt.

Der Besucher der repräsentativen Sammlung dieser jahrtausendealten Kunstwerke tut gut daran, die audiovisionelle Anlage im ‚Haus der Kunst', die eine Einführung in die Epoche gibt, vor seinem Weg in das Reich der Pharaonen aufzusuchen. So präpariert wird wohl jeder in den vollen Genuß einer bis dahin einmaligen ägyptischen Kunst kommen. **Gisela Trittel**

Hebefigur mit Scheinwerferkontakt

Olympisches — nicht ganz ernst zu nehmen

Fieberndе Spannung bemächtigt sich des Innsbrucker Olympia-Publikums. Denn soeben betritt das Paar Feodora Feodorowna/Wladimir Nanumandruff das Eis! Die große Feodorowna im lachsrosa Trikot, dazu eine blonde Perücke, Ursache des späteren Mißgeschicks beim doppelten Flicflac. Wladimir ganz in Bleu. Sie beginnen gleich furios mit einem Salto Mortadella rückwärts aus dem Stand, dann zwei kleine Tulips, sehr schön ausgesprungen, Telemarklandung — und schon eine Hebefigur, ein Doppelnelson Nanumandruffs — nicht ganz korrekt, das kostet Punkte und vielleicht die „Goldene" — und jetzt der Flicflac! Die Perücke seiner Partnerin gerät dem Russen vor die Augen er rennt blind gegen die Bande, wird ausgezählt, während die Feodorowna in Tränen ausbricht.



Olympia-Rückblick . . .

Schon laufen die Schweizer Desiree Schwitzli und Urian Kaslocher ein, ein hoffnungsvolles Nachwuchspaar (sie haben sechs Kinder)! Ihre Kür zu dem Spumante von brio von Rossini — gleich zu Anfang die bekannte Tournedos! Kaslocher nimmt dazu seine Partnerin huckepack. Eine Pirouette, aber er schafft es nicht ganz; Desiree ist zu schwer geworden. Sie springt ab, fängt sich aber mit einem gerissenen Auerbach. Beifall für die doppelte Acht, von Fachleuten als „Schweizer Sechzehn" bezeichnet — und nun packt Kaslocher ihren rechten Schlittschuh, setzt zur Todesspirale an, eine Drehung, noch eine — oh, er hält ihren Schlittschuh (mit Schuh) in der Hand, während Desiree über das Eis saust. Schade um das Paar, für das Trainer Schwämmerli nun das Handtuch werfen muß, mit dem sich Desiree die durch die Rutschpartie entblößte Kehrseite bedeckt. Beifall, der sich zum Orkan steigert!

Ein weiteres Paar läuft sich warm: Emma Blasedow und Egon Bollow von „Lokomotive Leipzig"! Der zweite Satz der Schneeflockensinfonie von Patolitschew! Und schon holländert das Paar mit verschränkten Armen los — eine Runde, eine zweite, die dritte — was ist los? Aha, wir erfahren, daß Egon Bollow einen Krampf in den Armen hat, so daß er seine Partnerin nicht loszulassen vermag. Schade! Beide verlassen, immer noch Arm in Arm, nach der zwölften Runde die Arena, die junge Leipziger Lokomotive sichtlich verärgert . . .

Jetzt aber unser Paar, die Geschwister Fluderer, sie in mit Sternen übersätem Crêpe Toilette, er ganz in Weiß, ganz weißer Riese — er ist bekanntlich 2,10 m groß, so daß seine Schwester bei einer Hebefigur schon einmal einen Scheinwerfer streifte. Bedauerlicherweise schmilzt nun — offenbar ein Defekt in der Anlage — das Eis, so daß die Bugwelle die Jury in die Flucht schlägt und der Kürlauf unterbrochen werden muß. Wir sind gespannt auf die Fortsetzung.

Gilbert von Monbart

Wir gratulieren...

zum 97. Geburtstag

Kaminski, Martha, aus Hirschberg, Kreis Osterode, jetzt Meimersdorfer Weg 156, 2300 Kiel 14, am 14. Februar

Kurbjuhn, Amalie, aus Angerburg, jetzt Westendstr. 19, 8756 Kahl, am 11. März

zum 96. Geburtstag

Tietz, Hanna, aus Albrechtsdorf, Kreis Pr. Eylau, jetzt 4571 Bunnen, am 4. März

zum 95. Geburtstag

Bloch, Johann, aus Zollernhöhe, jetzt Mandelbaumpfad 16, 5000 Köln 71, am 28. Februar

Szameitat, Albert, Landwirt und Bürgermeister der Gemeinde Argenfurt, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Felkestraße 5, 4307 Essen-Kettwig, am 11. März

zum 94. Geburtstag

Kubat, Gustav, aus Wehrkirchen, Kreis Goldap, jetzt Dammacker 6, 2851 Wülsbüttel 3, Albstedt, am 1. März

Olk, Emma, aus Engelstein, Kreis Angerburg, jetzt bei Erika Alltan, Rathenau-Straße 982, 4805 Brake, am 1. März

zum 93. Geburtstag

Bastian, Martha, geb. Korn, aus Lauterbach, Kreis Heiligenbeil, jetzt Im Römerfeld 2, bei Fam. Ewald Steinau, 5180 Eschweiler-Weisweiler, am 8. März

zum 92. Geburtstag

Oltersdorf, Anna, aus Angerburg, jetzt Josef-Friedrich-Straße 14, 7573 Sinsheim, am 12. März

Paulick, geb. Hollstein, aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Bonner Wall 4, 5000 Köln 1, bei Grigoleit, am 4. März

zum 91. Geburtstag

Matheika, Karl, aus Haarschen, Kreis Angerburg, jetzt Bergerweg 15, bei Koß, 5678 Wermelskirchen, am 10. März

Roßmann, Lisbeth, geb. Kosuch, aus Königsberg, jetzt Fünffensterstraße 2, 3501 Niedenstein-Wichdorf, am 3. März

zum 90. Geburtstag

Belch, Franz, aus Bitterfelde, Kreis Labiau, jetzt Erlenbachstraße 23, 5559 Föhren, am 9. März

Buczilowski, Emma, geb. Heiland, aus Lyck, Yorckstraße 30, jetzt bei Dworak, Altenhäger Straße 11, 3051 Hagenburg, am 11. März

Ewert, Elise, geb. Schulz, aus Podlitten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Eiderstedter Straße 4, 2251 Oldenswort, am 4. März

Geil, Helene, geb. Milthaler, aus Perkuiken, Kreis Wehlau, jetzt Georg-Dehio-Weg 15, 3400 Göttingen, am 9. März

Kalder, Anna, aus Georgenburg bei Insterburg, am 27. Februar

Sadwski, Anna, geb. Ihlo, aus Angerburg, jetzt 2244 Süderdeich über Wesselbuhren, am 6. März

Tietz, Max, aus Seestadt Pillau I, Breite Straße 1 und Königsberg, Schindekopstraße 18, jetzt Pregelstieg Nr. 7, 2390 Flensburg, am 13. März

zum 89. Geburtstag

Neumann, Kurt, aus Angerburg, jetzt Fischbeckerholzweg 60, 2000 Hamburg 92, am 1. März

Skibbe, Anna, aus Kanitz, Kreis Angerburg, jetzt Gutenbergstraße 18, bei Kumsteller, 6270 Speyer, am 6. März

zum 87. Geburtstag

Bork, August, aus Gerdauen Bahnhof, jetzt Tischbein-Straße 25, W. 208, 2000 Hamburg 60, am 11. März

Brandt, Paul, aus Waldhorst, Kreis Angerapp, jetzt Frotheimer Weg 38, 4992 Espelkamp, am 8. März

Endruweit, Max, Bauer, aus Tannenhöhe, Kreis Elchniederung, jetzt Bürgermeister-Stöfen-Straße 34, 2222 Marne, am 12. März j

Hanau, Albert, Postbetriebsassistent i. R., aus Wehlau, Gr. Vorstadt 24, jetzt Riesdahl 18, 2054 Geesthacht, am 8. März

Klebba, Helene, aus Arys, Gartenstraße 17, jetzt Theodor-Storm-Weg 2, 2409 Pönitz, am 22. Februar

Knabe, Anna, geb. Litti, aus Angerburg, jetzt Stromstraße 37, 1000 Berlin 21, am 8. März

Koslowski, Karl, aus Angerburg, jetzt Altenheim „Deiner Linde" 3352 Einbeck, am 2. März

Wriedt, Helene, geb. Bolz, aus Försterei Erdmannen und Königsberg, Krausallee 23, jetzt Auf dem Donn Nr. 13, 2241 Nordhastedt, am 5. März

zum 86. Geburtstag

Wittcke, Oskar, Gastwirt, aus Reichertswalde, Kreis Mohrungen, jetzt Görlitzer Weg 14, 7400 Tübingen, am 8. März

zum 85. Geburtstag

Block, Johanna, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Tööferweg 69, 2400 Lübeck, am 6. März

Bohl, Hermann, aus Heiligenbeil, jetzt Nikolowiusstraße 14, 2420 Eutin, am 20. Januar

Drost, Paul, aus Treuenfließ, Kreis Angerburg, jetzt Krebshäger Straße 50, 4960 Stadthagen, am 9. März

Hennig, Hugo, aus Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Kriemhildstraße 15, 2000 Hamburg 56, am 9. März

Huhmann, Agatha, geb. Grünenberg, aus Gr. Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Eichendorffstraße 6, 5600 Wuppertal, am 12. März

Kochan, Ottilie, geb. Rohmann, aus Seegutten, Kreis Johannisburg, jetzt Hammerschmidtstraße 26, 4690 Herne II, am 28. Februar

Peldszus, Richard, aus Tilsit, jetzt Königsberger Str. Nr. 20, 2420 Eutin, am 21. Januar

zum 84. Geburtstag

Aßmann, Josef, Postbetriebsassistent, aus Tannenwalde, Kreis Königsberg, jetzt Goethestraße 23, 2222 Marne, am 14. März

Büchler, Otto, aus Gumbinnen, jetzt Birkbuschstraße Nr. 35 b, 1000 Berlin 41, am 9. März

Kaesler, Paul, aus Friedland, Achimstraße 166, jetzt Stresemannstraße 39 a, 2400 Lübeck, am 12. März

Mantwill, Henry, aus Memel, Mühlenstraße 18, jetzt Hamsterweg 29, 2400 Lübeck-Eichholz, am 9. März

zum 83. Geburtstag

Bednarski, Emma, aus Kattenau, Kreis Ebenrode, jetzt Lerchenweg 25, 2409 Techau, am 4. März

Berghöfer, Wilhelm, Polizei-Major a. D., aus Kreis Ortelsburg und Sensburg, jetzt Westpreußen 17, 2150 Buxtehude, am 13. März

Cinlay, August, aus Soldahnen, Kreis Angerburg, jetzt Meisenweg 3, 4500 Osnabrück, am 13. März

Feller, Juliane, aus Kermen, Kreis Angerapp, jetzt Amselstraße 91, 2380 Schleswig, am 8. März

Feyerabend, Anna, aus Wehlau, Kirchenstraße 26, jetzt 2371 Bovenau, am 11. März

Grunwald, Meta, geb. Liedtke, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt OMA KWARA P. M. B. Witnley, bei W. Pack Süd-West-Afrika, am 14. März

Hoffmann, Ida, aus Angerburg, jetzt Silcherstraße 19, 7063 Welzheim, am 1. März

Malessa, Ida, geb. Baginski, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt Eichenweg 12, 5880 Lüdenscheidt-Poppelsheim, am 8. März

Windszius, Therese, aus Surminnen, Kreis Angerburg, jetzt Grüffkamp 19, 2300 Kiel, am 12. März

Zywietz, Magdalene, aus Lyck, Altstätterstraße 35, 4432 Gronau, am 8. März

zum 82. Geburtstag

Arginski, Ferd., aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Borngasse 45, 6251 Dorchheim, am 2. März

Hollstein, Fritz, aus Treuenfließ, Kreis Angerburg, jetzt 3001 Neuwarmbüchen 58, am 4. März

Kotzan, Lydia, geb. Koch, aus Kutten, Kreis Angerburg, am 7. März

Moysiszik, Johann, Landwirt aus Reuss, Kreis Treuburg, jetzt Diestelkamp 31, 2330 Eckernförde, am 10. März

Skatikat, Adolf, aus Angertal, Kreis Angerburg, jetzt Königsberger Straße 18, 2000 Norderstedt, am 2. März

zum 81. Geburtstag

Beckherrn, Hans, Fließdorf, Kreis Lyck, In der Borg Nr. 11, 4358 Haltern, am 8. März

Flehmke, Johanna, aus Thorn, jetzt Gojenbergsweg 1, 2050 Hamburg 80, am 11. März

Linger, Gertrud, geb. Kienapfel, aus Boyden, jetzt Post Zeven 2149 Godenstedt Nr. 20, am 2. März

Sobottka, Gottlieb, aus Eichensee, Kreis Lyck, jetzt Vor Mallen Gehöft 7, 3070 Nienburg, am 7. März

Wittke, Maria, aus Lötzen, jetzt Buntentorsteinweg Nr. 1/3, 2800 Bremen, am 14. März

Wolff, Paul, Dipl.-Landwirt, aus Bernburg a. d. Saale, jetzt Flensburger Straße 168, 2380 Schleswig, am 18. Februar

zum 80. Geburtstag

Fonfara, Rosa, geb. Poschmann, aus Marienwerder und Ramsau, Kreis Allenstein, jetzt Kurzer Kamp 18, 2440 Oldenburg i. Holstein, am 4. März

Fowinkel, Karl, aus Seestadt Pillau-Neutief, G-Str. Nr. 13 b, jetzt Uerdinger Straße 252, 4140 Krefeld, am 10. März

Fuhrmann, Wilhelm, aus Elbing, jetzt Folke Bernadottestraße 30, am 13. März

Gürtel, Adolf, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Viktoriastraße 116, 4150 Krefeld, am 6. März

Jedamski, Wilhelmine, geb. Corba, aus Gedwanden, Kreis Neidenburg, jetzt Sandweg 21, 2082 Uetersen, am 14. März

Klein, Hermann, Lehrer, aus Rositten, Kreis Pr. Eylau, jetzt Goethestraße 21, 3090 Verden, am 9. März

Lindemann, Minna, Martha, geb. Simanowski, aus Steinhof bei Angerburg, jetzt Altersheim Hasenburg, 3140 Lüneburg, am 4. April

Maschutat, Johanna, geb. Stelke, aus Ebenrode, Kleiner Markt 2/3, jetzt bei Gertrud Scheidereiter, R.-Wagner-Straße 19, 5276 Wiehl, am 9. März

Meya, Gustav, Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Friedrichsorter Straße 42, 2300 Kiel, am 12. März

Markt 18/19, jetzt Auf der Kuhweide 1, 4600 Dortmund 30, am 11. März

Nacklas, Helene, aus Angerburg, jetzt 2086 Ellerau über Pinneberg, am 14. März

Palm, Güstel, geb. Reich, aus Königsberg, Neuer Kamp 68, 2440 Oldenburg i. Holstein, am 7. März

Patschkowski, Otto, Sauerkraut-Fabrikant aus Insterburg, Siehrstraße 40, jetzt Siempelkampstraße 9, 4150 Krefeld, am 1. März

Salewski, Kurt, aus Rotwalde, Kreis Lötzen, jetzt Gaußstraße 12, 3250 Hameln, am 8. März

Schapals, Ella, aus Tilsit, jetzt Stolbergstraße 6, 2420 Eutin, am 22. Februar

Schütz, Gertrud, aus Seestadt Pillau II, Kl. Stiehle Straße 5, jetzt Westerburger Straße 16, 5439 Marienberg, am 9. März

Thimm, Maria, geb. Masuch, aus Königsberg, jetzt Schwarzwaldstraße 264, 7800 Freiburg, am 6. März

Tumuscheit, Ida, geb. Walendzick, aus Königsberg und Brandau, Kreis Johannisburg, jetzt Kurzer Kamp 68, 2440 Oldenburg i. Holstein, am 7. März

Warda, August, aus Lyck, jetzt Rittberg 2, 5063 Overath, am 8. März

Wyludda, Henriette, geb. Christofzick, aus Arys, Lycker Straße 10, jetzt Gubener Straße 8, 3008 Garbsen 1, am 4. März

zum 75. Geburtstag

Adelsberger, Bruno, Pfarrer, aus Königsberg, jetzt Ernst-Ludwig-Ring 25, 6350 Bad Nauheim, am 1. März

Adromat, Maria, aus Insterburg, jetzt Hoher Berg 7, 2420 Eutin, am 6. März

gam, Kreis Pr. Eylau, jetzt Sahms) wurde zum

Anders, Gustav, aus Schwenten, Kreis Angerburg, jetzt Wachholderstraße 21, 4018 Langenfeld, am 12. März

Bialojan, Gertrud, aus Lyck, Hindenburgstraße 29, jetzt Ortsieker Weg 104, 4900 Herford, am 8. März

Gawlick, Adolf, aus Pustnick, Kreis Sensburg, jetzt Danziger Straße 4, 2354 Hohenwestedt, am 8. März

Guschweski, Minna, aus Rosengarten, Kreis Angerburg, jetzt Siedlung III, 8011 Großhelfendorf, am 2. März

Jorzik, Auguste, aus Lindendorf, Kreis Sensburg, jetzt Oststeinbeckerweg 110, 2000 Hamburg 74, am 7. März

Kailuweit, Anna, aus Lyck, Gierlichstraße 1-3, 5120 Herzogenrath, am 9. März

Klemp, Edmund, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Glashofkamp 10, 2203 Hahnenkamp, am 8. März

Koch, Frieda, aus Königsberg, Nötherbystraße 4, jetzt Weberkoppel 15, 2400 Lübeck, am 14. März

Krieger, Kurt, aus Heydtwalde, Revierförsterei, Kreis Angerburg, jetzt Plöner Straße 76, 2420 Eutin, am 22. Februar

Masuch, Walter, aus Rhein, jetzt Radtestraße 12, 1000 Berlin-Zehlendorf

Naujoks, Ernst, Oberstudienrat i. R., aus Unter-Eisseln, Kreis Tilsit-Ragnit, Sausen, Kreis Insterburg und Elbing, jetzt Geranienweg 8, 6300 Gießen, am 27. Februar

Nowitzky, Lotte, aus Goldap, Mühlenstraße 66, jetzt Berd Notkestraße 14, 2400 Lübeck, am 9. März

Olias, Wilhelm, aus Gr. Lasken, Kreis Lyck, 2350 Tungendorf, am 8. März

Schlemann, Gustav, aus Wenzken, Kreis Angerburg, jetzt Scheidstraße 62 a, 4300 Essen, am 2. März

Schumann, Ida, aus Braunsberg, Königsberger Straße Nr. 48, jetzt Travelmannstraße 12, 2400 Lübeck, am 13. März

Stahl, Emil, aus Georgenthal, jetzt Insterburger Str. 8, 6451 Bruchköbel, am 2. März

Wiehe, Frieda, geb. Rogausch, aus Puleiken, Kreis Treuburg, jetzt Ostlandstraße 51, 2330 Eckernförde, am 6. März

zum 70. Geburtstag

Klövekorn, Elli, geb. Aschmann, aus Königsberg, jetzt Güntherstraße 10, 2000 Hamburg 76, am 9. März

Krieger, Helene, aus Heydtwalde, Kreis Angerburg, jetzt Plöner Straße 76, 2420 Eutin, am 24. Februar

Lakaschuß, Emma, aus Angerburg, jetzt Feldstraße 2b, 2380 Schleswig, am 10. März

Lask, Johann, aus Satticken, Kreis Treuburg, jetzt Gartenstraße 12, 3014 Laatzen 1, am 3. März

Romoth, Minna, geb. Todtenhagen, aus Lyck, K.-W.-Straße 21, jetzt Sofienstraße 30, 7553 Muggensturm, am 5. März

Skopnick, Auguste, aus Bergensee, Kreis Angerburg, jetzt 3101 Meißendorf 15, am 9. März

Strenger, Adolf, aus Gr. Budschen, Kreis Angerburg, jetzt Friedrich-Straße 84, am 5. März

Stobbe, Erika, geb. Nasch, aus Heiligenbeil-Rosenberg, jetzt Voßstraße 18, 3000 Hannover 1, am 8. März

Welter, Gertrud, geb. Dziedo, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck und Bledau bei Cranz, Kreis Samland, jetzt Frankfurter Straße 117, 5000 Köln 80, am 9. März

Wichmann, Fritz, aus Talheim, Kreis Angerburg, jetzt Hügelstraße 12, 4390 Gladbeck-Brauck, am 4. März

Wittka, Wilhelm, Schmiedemeister, aus Rauder, Kreis Osterode, jetzt Thalfelder Straße 9, 8621 Altenkurstadt, am 9. März

zur eisernen Hochzeit

Ehrlichmann, Franz, Kaufmann, und Frau Anna, geb. Ebert, aus Mohrungen, jetzt bei Frau Dorothea Neubauer, Eichkoppelweg 21, 2300 Kronshagen, am 6. März

zur goldenen Hochzeit

Hardt, Hermann und Frau Hedwig, geb. Taruttis, aus Ortelsburg und Grieteinen, Kreis Elchniederung, jetzt 929 Coloma Way, Roseville, Calif. 95678, USA

zur Ernennung

Grube, Joachim, Dr.-Ing. Oberbaurat (Hellmuth Grube und Frau Ilse Grube, geb. Ehrenforth, aus Augam, Kreis Pr. Eylau, jetzt 2053 Fahms) wurde zum Professor ernannt an der Fachhochschule in Hannover

Hundertjähriger Ostpreuße

Köln — Seinen 100. Geburtstag beging am 29. Februar der ehemalige Landwirt August Wichmann, der aus Kruglanken im Kreis Angerburg stammt. Seine Frau Johanna verstarb leider schon im Jahre 1952. Aus der Ehe gingen acht Kinder hervor, von denen jedoch nur noch fünf am Leben sind. August Wichmann hat inzwischen 15 Enkel, 21 Urenkel und sogar zwei Ururenkel. Seinen Lebensabend verlebt August Wichmann bei seiner Tochter Anna Holzbrecher, Marienberger Weg 15, Wohnung 103, 5 Köln 71.

Ös sowatt mäglich?

Mit dem Datum vom 22. Februar 1976 erhielten wir ein Schreiben, das wir wörtlich wiedergeben:

„Liebes Ostpreußenblatt, fast zu spät bekam ich die glückliche Nachricht, daß es DAS OSTPREUSSENBLATT gibt. Ich bin überglücklich, daß ich nun doch an Sie schreiben kann.

Hiermit bestelle ich zum nächsten Termin.

PS. Ich ging in Insterburg zur Frieda-Jung-Mädchen-Mittel-Schule in der Forchestraße, Jahrgang 1927."

Dieser Brief zeigt, wie wichtig es ist, immer von unserer Wochenzeitung zu sprechen und dafür zu werben.

Falls Sie, liebe Leserin, lieber Leser, wieder einmal jemanden treffen, der unsere Zeitung noch nicht kennt, dann versuchen Sie doch, ihn als Abonnenten für DAS OSTPREUSSENBLATT zu gewinnen. Ist Ihnen das gelungen, dann wählen Sie ihre Prämie bitte aus nachstehendem Angebot:

Für die Werbung eines neuen Dauerbeziehers:

- ☐ Der redliche Ostpreuße;
- ☐ Postkartenkalender;
- ☐ Ostpreußenkarte mit farbigen Städtewappen;
- ☐ Provinzkarte Ostpreußen 1 : 300 000
- ☐ drei Elchschaufelabzeichen, Metall, versilbert,
- ☐ Vierfarbkugelschreiber mit Prägung DAS OSTPREUSSENBLATT;
- ☐ Autoschlüsselanhänger mit Elchschaufel;
- ☐ Wandteller, 12,5 cm Durchmesser, mit Elchschaufel;
- ☐ Brieföffner mit Elchschaufel;
- ☐ Bildband „Ostpreußen" (Langewiesche Bücherei);
- ☐ Stadtplan von Königsberg (Pr);
- ☐ „Mein Lied, mein Land", Liederbuch;
- ☐ „Der Zauberer Gottes", von Paul Fechtner;

Die Dokumentarbände:

- ☐ „Sie kamen übers Meer";
- ☐ „Die letzten Stunden daheim";
- ☐ „So war es damals";
- ☐ „Ihre Spuren verwehen nie";
- ☐ „Schicksal in sieben Jahrhunderten";
- ☐ „Herz auf der Waage";
- ☐ „25 Jahre für Ostdeutschland — Das Ostpreußenblatt";
- ☐ „Land der dunklen Wälder", Schallplatte;
- ☐ „Suldoatkespäle un Kommiß", im Orig. ostpr. Platt von R. v. Kobylinski.

Für zwei neue Dauerbezieher:

- ☐ Gasfeuerzeug mit Elchschaufel;
- ☐ „Heimat, Heimat!", Roman. Schicksal des Bruchhofes an der Grenze, von Richard Skowronnek;
- ☐ Großbildband „Königsberg in 144 Bildern";
- ☐ „Das Samland in 144 Bildern";
- ☐ „Das Ermland in 144 Bildern";
- ☐ „Von Memel bis Trakehnen in 144 Bildern";
- ☐ Schwarze Wandkachel, 15 x 15 cm, mit Elchschaufel, Adler, Königsberger Schloß oder Wappen ostpreußischer Städte;
- ☐ Wappenteller, 20 cm Durchmesser.

Für drei neue Dauerbezieher:

- ☐ „Die Pferde mit der Elchschaufel", von D. M. Goodall;
- ☐ „Land voller Gnade" von Günther Schwab über Wälder, Wasser und Wildnis;
- ☐ Wappenteller, 25 cm Durchmesser.

Für vier neue Dauerbezieher:

- ☐ „Der große König", von Hans Heyck, I. Band, Ganzleinen, 352 Seiten.

Für fünf neue Dauerbezieher:

- ☐ Schöner Kupferstich Ost- und Westpreußen (zur Zeit Friedrich Wilhelm I.), Bildgröße 55 x 47 cm.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Werner Guillaume 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90. Deutschlandhaus Telefon 0 30 / 2 51 07 11

6. März, Sonnabend, 16 Uhr, **Pillkallen/Stallupönen:** Vereinshaus Heumann, Nordufer 15, 1000 Berlin 65, Kreistreffen mit Fastnachtfeier

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon 0 40 / 7 32 94 68.

Sonderfahrt zum Bundestreffen — Die Landesgruppe veranstaltet auch zum diesjährigen Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen wieder eine Zwei-Tage-Sonderfahrt nach Köln. Mehrere große Schlafsesselbusse sind dafür bereitgestellt. Die Abfahrt erfolgt Pfingstsonnabend, 5. Juni, um 7 Uhr vom Haupteingang des Gewerkschaftshauses am Besenbinderhof. Rückfahrt nach Hamburg Pfingstsonntag, 6. Juni, 20 Uhr, ab Messegelände Köln. Teilnehmerpreis für Hin- und Rückfahrt pro Person 50,— DM. Alle Landsleute sind aufgerufen, diese Fahrt mitzumachen, denn ein Bundestreffen unserer Landsmannschaft ist stets ein großartiges Erlebnis. Nur schriftliche Anmeldungen werden bald erbeten an Landesorganisationsleiter Herbert Sahmel, Burggarten 17, 2000 Hamburg 26. Bitte geben Sie dabei die Namen und Anschriften der einzelnen Mitfahrer an. Nach erfolgter Anmeldung erhält jeder Teilnehmer eine vorgedruckte Quartier-Bestellkarte übersandt, die an das Verkehrsamt der Stadt Köln einzusenden ist, damit die Unterkunft für eine Nacht gesichert ist. Weitere Bekanntmachungen erfolgen rechtzeitig an dieser Stelle. Bitte informieren Sie auch Ihre in Hamburg wohnenden ostpreußischen Verwandten und Bekannten.

Bezirksgruppen

Barmbek/Uhlenhorst/Winterhude — Sonntag, 21. März, 17.30 Uhr, Püttkrug, Winterhuder Weg, Ecke Heinrich-Hertz-Straße (U-Bahn Mundsberg, Busse 172, 173, Straßenbahn 14, 15), Zusammenkunft. Thema: Alexander Solschenyzin — seine Bedeutung für die heutige Weltpolitik, sein Leben und Werk. Anschließend geselliges Beisammensein. Gäste willkommen.

Farmsen/Walddörfer — Sonnabend, 27. März, 16 Uhr, Zusammenkunft mit Dia-Schau und Frage- und Antwort-Spiel über Ostpreußen. Gäste willkommen.

Fuhlsbüttel — Montag, 8. März, 19.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, Tangstedter Landstraße 41, Zusammenkunft mit Dia-Vortrag „Land zwischen Haff und Memel".

Lokstedt/Niendorf/Schnelsen — Sonntag, 7. März, 17 Uhr, Lokal Zum Zeppelin, Frohmestraße 123, Schnelsen, Monatsversammlung mit Vorführung von Tupperware (Frischhaltegeschirr). Gäste willkommen.

Wandsbek — Sonntag, 7. März, 18 Uhr, Gaststätte Kupferkrug, Rodigallee, Ecke Kielmannseggstraße, Schlachtfest (Wurstessen) mit Musik und Tanz. Ursula Platz, die beliebte Alleinunterhalterin, wirkt mit. Da nur 50 Teilnehmerplätze zur Verfügung stehen, wird Voranmeldung bei Herbert Sahmel, 2000 Hamburg 26, Burggarten 17, Telefon 2 50 44 28 ab 18 Uhr, erbeten.

Heimatkreisgruppen

Osterode — „Preisskat und Preis-Mensch-ärgere-Dich-nicht" findet nicht, wie erst vorgesehen, am 20. März statt, sondern muß aus bestimmten Gründen auf einen späteren Zeitpunkt verlegt werden, der noch bekanntgegeben wird.

Sensburg — Sonnabend, 13. März, 16 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36 (U-Bahn Schlump, S-Bahn Sternschanze), Kaffeestunde mit gemütlicher Unterhaltung. Kuchen bitte mitbringen. 17 Uhr Kassen- und Jahresbericht. 18 Uhr Filmvorführung „Sensburg, Danzig sowie Städte und Landschaften Ostpreußens". Zum Film spricht Lm. Littek über das historische Ostpreußen. Bitte Quittungskarten mitbringen. Gäste willkommen.

Frauengruppen

Farmsen/Walddörfer — Dienstag, 9. März, 15 Uhr, trifft sich die Frauengruppe. Gäste willkommen.

Fuhlsbüttel — Dienstag, 23. März, 15.30 Uhr, Bürgerhaus Langenhorn, trifft sich die Frauengruppe.

Wandsbek — Frauen: Donnerstag, 4. März, 19 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, Spielabend. Gäste herzlich willkommen.

Gemeinschaft Evangelischer Ostpreußen

Hamburg — Sonnabend, 20. März, 15 Uhr, in Eppendorf, St. Johanniskirche und Gemeindehaus St. Johannis (gegenüber dem Winterhuder Fährhaus), Ostpreußischer Kirchentag mit Mitgliederversammlung.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, Hasestraße Nr. 60, 457 Quakenbrück, Tel. 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22 /8 43. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11 / 80 40 57.

Gruppe Süd — Sonntag, 14. März, 9.30 Uhr, Dorpmüllersaal im Hauptbahnhof Hannover Jahreshauptversammlung. Es spricht der Sprecher der LMO, Hans-Georg Bock.

Celle — Donnerstag, 25. März, 18 Uhr, Königsberger Fleckessen im Haus der Jugend, Hafenstraße. Danach Farbfilm von einer Bahnreise nach Masuren im August 1975 und einen Farbfilm von einer Busfahrt einer ostpreußischen Jugendgruppe nach Berlin. Wertmarken für das Essen (Portion 3,50 DM) und für Büchsen-Fleck (800 g = 6,00 DM) beim BdV Celle-Stadt, An der Stadtkirche 11 (Durchgang über den Hof). Meldeschluß: 9. März. Gäste willkommen. Sie können bei dieser Gelegenheit Ihre Teilnahme an der Busfahrt zum Bundestreffen Pfingsten in Köln vormerken lassen; die Teilnehmerplakette hierfür können Sie bereits jetzt erwerben.

Göttingen — Frauengruppe: Dienstag, 9. März, 15 Uhr, Deutscher Garten, Reinhäuser Landstraße, Zusammenkunft. Nach der Kaffeetafel spricht Professor Dr. med. Anton Gregl über Gesundheit im Alter. — Montag, 15. März, 15 Uhr, sind die Frauen Gäste der Kreissparkasse. Nach einem Referat von Oberamtmann Kurre „Alles über Geld" werden sie mit Kaffee und Kuchen bewirtet. — Vom 22. April bis zum 1. Mai fährt die Frauengruppe zusammen mit der örtlichen LMO-Gruppe nach Belgien und Frankreich. Von Brüssel geht es nach Le Havre, Avranches weiter nach Paris. Dort wird man drei Tage verbringen, sind die Landsleute wieder Gäste in der Moschee. Exzellenz sprach diese Einladung persönlich während seines Besuches im November in Göttingen aus. Da noch einige Plätze frei sind, wird um schnelle Anmeldung gebeten. Wünschenswert wäre es, wenn sich auch Ostpreußen aus anderen Gruppen melden. Anmeldungen nimmt entgegen: Ingeborg Heckendorf, Über dem Dorfe 3, 3400 Göttingen; Preis der Fahrt etwa 500,— DM.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Str. 71 Telefon 02 11 / 48 26 72

Die Delegierten- und Kulturtagung der Landesgruppe am 13. und 14. März in Münster findet nicht in der Gaststätte Freitag statt, sondern im Hotel Lindenhof, Kastellstraße 1 (am alten Zoo).

Bochum — Frauengruppe: Dienstag, 9. März, 15 Uhr, Kath. Familienbildungsstätte, Vödestraße 37, Zusammenkunft mit Gedenken des großen Malers Lovis Corinth. Anschließend Kaffeerunde und Besprechung für die nächste Zusammenkunft im April, die in Werne mit Aussiedlerfrauen stattfinden soll. — Die Neuwahl hat stattgefunden. Zum Vorstand gehören: Vorsitzende Christine Andree, Stellvertreterin Friedel Bree, Ehrenvorsitzende Frau Gehrmann, Herne, Kassenführung Elfriede Kamer. Die Kassenprüferinnen sind Marta Czibur und Gertrud Rimkus, mitberatende Vorstandsmitglieder Otti Gawlista und Hedwig Keil. Die Spielgruppe leiten Ilse Winkelmann und Gertrud Demnick. Aus der Arbeit ist für 1975 noch zu berichten, daß die Gruppe an bedürftige Familien Pakete mit Bekleidung gesandt hat, 13mal á 10 Kilogramm Gewicht, sowie Medikamentenpäckchen und zum Weihnachtsfest Päckchen mit Kaffee, Kakao und Schokolade. Dafür wurden 253,80 DM für Porto ausgegeben. Außerdem haben weitere Frauen Bekleidungspakete gesandt, sowie Medikamente, insgesamt 39mal. Außerdem wurden 54 Sendungen auf den Weg gebracht. Die Frauen wollen 1976 so weitermachen.

Essen-Altenessen — Sonntag, 14. März, 17.30 Uhr, Hotel Böll, Altenessener Straße 311 (Straßenbahnhaltestelle Kaiserpark), Kulturveranstaltung. Lm. und Mitglied Franz Dannappel berichtet von einer längeren Urlaubsreise in die „DDR" unter Berücksichtigung der Kulturdenkmäler Sachsen und Thüringen. Der stellvertretende Kulturwart hält einen Vortrag zum Thema „Ostpreußen — was ist das?" Überblick über die Geschichte des Landes, die wirtschaftlichen und kulturellen Leistungen von Weltgeltung. — Bundestreffen der Ostpreußen am 5. und 6. Juni (Pfingsten) in Köln. Plaketten zum Preise von 5,— Deutschen Mark sind bereits bei Kassiererin Erna Färber, 4300 Essen 1, Klarastraße 61, zu erhalten. — Sommerausflug Sonnabend, 22. Mai. Einzelheiten zu der Fahrt werden in den nächsten Ausgaben des Ostpreußenblattes veröffentlicht.

Köln — Sonntag, 14. März, 15 Uhr, Lichtbildervortrag der Memellandgruppe über die Heimat im neuen Vereinslokal Bürgerhaus, Köln-Vingst, Kuthstraße 27 (Straßenbahnlinien 2 u. 9, Haltestelle Homarstraße).

Krefeld — Wie alljährlich zu Karneval, so hatte auch in diesem Jahr die Kreisgruppe zu einem Kappenfest eingeladen. Mit kurzen Worten begrüßte Vorsitzender Richard Gobin Mitglieder und Gäste. Sodann nahm er Gelegenheit, auf das Bundestreffen der Landsmannschaft in Köln hinzuweisen und bat um baldige Meldungen zu einer Gemeinschaftsfahrt. Flotte Musik, sowie einige humoristische Beiträge, bei denen auch der ostpreußische Humor zu Wort kam, vorgetragen von Lm. Fritz Lerbs, sorgten für gute Stimmung. Lm. Heinz Neumann erntete starken Beifall mit seinen in ostpreußischem Platt vorgetragenen kurzen Erzählungen. Zu schnell vergingen die frohen Stunden bei Tanz und beim Schunkeln und frohem Gesang.

Münster — Der Heimatnachmittag im März findet nicht statt. Sonnabend, 20. März, 14.15 Uhr, Treffpunkt Bremer Platz (Gummibahnhof Linie C), zur Busfahrt nach Wolbeck. Besichtigung des Westpreußenhauses. Anschließend gemütliches Beisammensein. — Frauengruppe: Dienstag, 9. März, Treffpunkt in Coerde (Caaffee). — Hingewiesen wird schon auf den Verkauf von Plaketten zum Bundestreffen in Köln am 5. und 6. Juni. Zu haben bei Lm. Fischer und den Kassierern.

Plettenberg — Sonnabend, 6. März, 20 Uhr, Haus Vorstmann, Zusammenkunft. Es wird gebeten, die Anmeldungen für das Bundestreffen zu Pfingsten in Köln abzugeben, da sonst Schwierigkeiten entstehen, Busse zu bekommen.

Recklinghausen — Gruppe Agnes Miegel: Sonnabend, 6. März, 20 Uhr, Gaststätte Zum Großen Kurfürst, Am Lohtor, Jahreshauptversammlung.

Warendorf — Frauengruppe: Donnerstag, 11. März, 15 Uhr, Kaffeestube Heinermann, Referat über das Buch „Heimat und Freiheit" von Bolko Freiherr von Richthofen. Gäste willkommen.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, 355 Marburg, Heinrich-Schütz-Str. 37, Telefon 0 64 21 - 4 75 84.

Frankfurt (Main) — Sonnabend, 6. März, 19 Uhr, Haus der Heimat, Lenaustraße 70, Wappensaal, Gemeinschaftsabend. Fleckessen mit gemütlichem Plachandern, Informationen über die geplante Busfahrt nach Ostpreußen. — Montag, 8. März, 15 Uhr, Haus Dornbusch, Eschersheimer Landstraße, Nachmittagskaffee. Lm. Newiger bringt „Lustiges aus Ostpreußen". — Montag, 8. März, 18 Uhr, Spielabend: Rommé. — 5./6. Juni, Bundestreffen der Ostpreußen in Köln, Mindestbeteiligung für den Bus 35 Personen. Für zwei Tage: Abfahrt am 5. Juni um 9 Uhr vom Opernplatz (Übernachtung wird auf Wunsch besorgt, sofort bei Lm. Neuwald anmelden). Für einen Tag: Abfahrt am 6. Juni um 6 Uhr vom Opernplatz, Rückkehr am 6. Juni etwa 20 Uhr am Opernplatz. Fahrpreis pro Person 30,— DM.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Hans Woede, 65 Mainz Ernst-Ludwig-Str. 11 Tel. 0 61 31 / 2 68 76.

Bad Kreuznach — Das Leben des Landsmannes Willy Muff hat ganz plötzlich und unerwartet seine letzte große Erfüllung gefunden. Er war ein Mann der ersten Stunde und war maßgeblich am Aufbau der Landsmannschaft beteiligt. Muff war unermüdlich in mehreren ehrenamtlichen Bereichen der Kreisgruppe, so auch Jahre hindurch als Vorsitzender, tätig und hat sich durch seine Arbeit und seinen Einsatz unvergängliche Verdienste erworben, was in der Verleihung von mehreren Auszeichnungen seinen sinnfälligen Ausdruck fand. Vor nicht allzu langer Zeit konnte er noch das Bundesverdienstkreuz in Empfang nehmen. Das Technische Hilfswerk in Bad Kreuznach ist von ihm ins Leben gerufen worden. Bis zu seiner letzten Stunde war er mit dem Hilfswerk engstens verbunden. An seinem Grab wurde in ehrenden Worten von verschiedenen Seiten seiner Arbeit dankbar gedacht. Der Landrat, Hans Schumm, ließ es sich nicht nehmen, Willy Muffs Arbeit in längeren Ausführungen zu würdigen. Tiefes Mitgefühl verbindet die Mitglieder der Kreisgruppe mit seinen Hinterbliebenen. Willy Muff bleibt unvergessen.

Kaiserslautern — Sonnabend, 6. März, Neue Eintracht, Adolf-Kolping-Platz 11, 20 Uhr, Mitgliederversammlung mit Lichtbildervortrag des Vorsitzenden der Landesgruppe, Woede, über „Textile Volkskunst in Ostpreußen". Anschließend Ehrung verdienter Mitglieder.

Koblenz — Sonntag, 7. März, 15.30 Uhr, Gaststätte Scheer, Weißerstraße, wird während der Jahreshauptversammlung ein Tonbildvortrag über das Thema „Wanderungen zwischen den Zeiten — Erlebtes und Erblicktes in Ostpreußen heute" gehalten. Der Vortrag berührt folgende Orte und Städte: Neidenburg, Ortelsburg, Südmasuren mit Muckersee, Sensburg, Kruttinalauf usw., Johannisburger Heide mit Niedersee, Wiartel, Mittel- und Nordmasuren mit Sensburg, Nikolaiken, Rastenburg, Lötzen usw., Ermland mit Heiligenlinde, Rößel, Bartenstein, Allenstein usw., Oberland mit Osterode, Mohrungen, Elbing, Frisches Haff mit Braunsberg, Frauenburg, Tolkemit, Westpreußen mit Marienburg, Danzig mit Zoppot und Gotenhafen. Eintritt frei.

Neustadt/W. — Wenn Ostpreußen etwas tun, dann tun sie es gründlich. Das trifft in vollem Umfang für die Monatsversammlung im Februar zu, die als Faschingsveranstaltung durchgeführt wurde. Der Saal im Heim des Ev. Frauenbundes war entsprechend dekoriert und faßte kaum die Närrinnen und Narren, Landsleute, Gäste anderer landsmannschaftlicher Gruppen, Mitglieder des Ostdeutschen Chors und einheimische Freunde Ostpreußens. Kinder, Jugendliche, Erwachsene und Ältere — alle waren ausschließlich in närrischen Kostümen gekommen, um bei schmissiger Musik ausgelassen zu tanzen, den humorvollen, z. T. deftigen Gesangs- und Vortragsbeiträgen zu applaudieren und in gelöster Unterhaltung den „Schlupf in eine andere Haut" auszuleben. Getränke und Verpflegung zu verbilligten Preisen unterstützten das Durchhaltevermögen. Eine reichlich ausgestattete Tombola mit wertvollen gestifteten Preisen begeisterte die Gewinner. Der Jury fiel es sehr schwer, die schönsten Kostüme herauszufinden, die prämiiert wurden. Mitternacht war längst vorbei, als der 1. Vorsitzende leider das Treiben beschloß, denn welcher rechte Ostpreuße findet gern ein Ende, wenn er richtig „angedreht" ist? Die Veranstaltung lieferte erneut den Beweis für das Zusammengehörigkeitsgefühl in der Kreisgruppe und drückte die Aktivität des Vorstandes und der Mitglieder aus.

Worms — Sonntag, 7. März, Bahnhofsgaststätte, 15 Uhr, Generalversammlung mit Vorstandswahl. Ferner in Verbindung mit der befreundeten pommerschen Gruppe Lichtbildervortrag über „Eine Reise an den Südpol". Eigener Erlebnisbericht von Lm. Geske.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt 7417 Urach Mauchentalstraße 45 Tel 0 71 25 44 25

Giengen (Brenz) — Sonnabend, 13. Mai, 20 Uhr, Hotel Lamm, Marktstraße, Farb-Ton-Film-Vortrag über vier Reisen in die Heimat nach Ostpreußen, Westpreußen, Danzig und an die pommersche Küste.

Stuttgart — Frauengruppe: Mittwoch, 10. März, Fahrt zu „Mewe", Mingelsheim. Abfahrt 12 Uhr vom Bussteig 13. Anmeldung: Telefon 47 54 28.

Tübingen — Sonnabend, 6. März, 15 Uhr, evangelisches Gemeindehaus, Am Markt 7, Vortrag (mit Dias) von Frau Ina Graffius, Hamburg, über Brauchtum und Volkslied.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.

München — Sonnabend, 20. März, 19 Uhr, Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 1, Jahreshauptversammlung der Gruppe Ost-West.

Tutzing — Sonnabend, 6. März, 19.30 Uhr, Tutzinger Keller, Jahreshauptversammlung. Nach dem offiziellen Teil wird J. Hirsch Farbdias von den Busausflügen der letzten Jahre vorführen und so Erinnerungen an schöne gemeinsam verbrachte Tage und Stunden wachrufen.

Weiden — Sonntag, 4. April, 15 Uhr, Handwerkerhaus, Heimatnachmittag. — Bei der Generalversammlung begrüßte Vorsitzender Anton Radigk besonders den Ehrenvorsitzenden Oskar Schlokat, Kemnath/Stadt. Nach der Verlesung der im Januar und Februar geborenen Landsleute gab Radigk den Tätigkeitsbericht der sehr umfangreich war. Mit einer Schweigeminute wurden der verstorbenen Landsleute Georg Helgert, Meta Blaseio, Gustav Blank, Wilhelm Engel und Charlotte Zierock gedacht. Der Kassenbericht von Fritz Sankat wies eine gesunde Kassenlage auf. Der Revisionsbericht, den Hans Poweleit erstattete, bestätigte eine einwandfreie Kassenführung. Es wurden gewählt: 1. Vorsitzender Anton Radigk, 2. Vorsitzender Renate Poweleit, Kassenwart Fritz Sankat, Kulturwart und Schriftführer Anton Radigk, Beisitzer Helene Große und Michael Jaguttis, Verbindungsmann zum Heimatring und BdV Fritz Sankat, Kassenprüfer Friedrich Konietzka und Hans Poweleit. Radigk dankte für das in ihn gesetzte Vertrauen und bat um Unterstützung und starken Besuch bei den Heimatnachmittagen und sonstigen Veranstaltungen. Ferner gab er bekannt, daß die Bundestreffen der Ostpreußen am 5./6. Juni in Köln, der Westpreußen am 13./14. Juni in Münster/Westfalen stattfinden. Abzeichen für das Ostpreußentreffen sind beim Vorsitzenden zu haben. Zu der 25-Jahr-Feier der Ostdeutschen in Regenstauf am 13. März fährt eine Abordnung. Auch wurde eine Fahrt zu den Luisenfestspielen geplant.

Würzburg — Dienstag, 6. April, Gaststätte Bastei, Sanderstraße, Zusammenkunft. — Freitag, 30. April, Maiwanderuung nach Randersacker. — Die Muttertagsfeier ist um 15 Uhr im Café Haupelshofer in der Sanderstraße. — Sommerausflug geplant in Verbindung mit dem Reiseunternehmen Schutze am 26. und 27. Juni. — Die Berichtsversammlung im Deutschen Garten fand in Verbindung mit einem Fleckessen statt. Generalversammlung mit Neuwahl des Vorstandes ist laut Satzung erst im Januar 1977 fällig. Die Wahl eines zweiten Vorsitzenden war notwendig geworden, da Erich Eggert, der bisher dieses Amt innehatte, Ende vorigen Jahres verstorben ist. Die Versammelten konnten Hildegard Müller, Radersackerer Straße 16, für dieses Amt gewinnen. In der Versammlung wurde anerkennend die rührige Arbeit der Frauengruppe unter Leitung von Frau Peters und Frau Weisheit hervorgehoben. Die Frauen treffen sich jeweils am letzten Montag eines jeden Monats (meist) in der Gaststätte Bastei in der Sanderstraße.

Pfingsten in Köln:

Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen



Plaketten können schon jetzt bei den Vorsitzenden der Gruppen und bei den Kreisvertretern zum Preis von je 5,- DM erworben werden

Eröffnung Sonnabend, 5. Juni
Großkundgebung Sonntag, 6. Juni

Zum Bundestreffen in Köln

Um Verständnis für folgende Notwendigkeiten bittet das Verkehrsamt der Stadt Köln: Bestellen Sie Ihr Zimmer bitte frühzeitig (mindestens 3 Wochen vorher). Ihre Zimmerstellung ist verbindlich. Anspruch auf Unterbringung haben Sie nur für die bestellten Tage. Falls Sie das Zimmer nicht benutzen, hat das Hotel Anspruch auf Erstattung des Zimmerpreises. Bei kurzfristigen Absagen verständigen Sie bitte unmittelbar das Hotel. Das Verkehrsamt ist lediglich Vermittler und kann keinerlei Haftung übernehmen. Die Vermittlungsgebühr beträgt 2 DM pro Bett.

Rückfragen Hotelzimmernachweis: Telefon 2 21 33 30 / 2 21 33 48; Rückfragen Privatzimmernachweis: Telefon 2 21 33 35 / 2 21 33 38, Telex 888 3421 toc d.

ZIMMERBESTELLUNG ROOM RESERVATION LOCATION DE CHAMBRES

Veranstaltung/event/manifestation LANDSMANNSCHAFT OSTPREUSSEN E.V.

Einzelzimmer single room(s) chambre(s) à un lit	Doppelzimmer double room(s) chambre(s) à deux lits	Name Name Nom	Tag der Anreise date of arrival date de l'arrivée	Tag der Abreise date of departure date du départ	Preisklasse price category catégorie

Name/Nom

Straße und Nr.
Street and No.
Rue et No.

Ort
Town
Ville

Anreise erfolgt mit/ohne PKW
The journey will be made by/not by car
Voyage avec/sans voiture

Datum/Date

Benutzen Sie bitte Schreibmaschine o. Druckbuchstaben
Block letters or typewriting, please
Lettres imprimées ou machine à écrire

Diesen Raum bitte freilassen
Please leave blank
N'écrivez rien dans ce cadre s.v.p.

Preisklassen der Hotels siehe Rückseite Categories and prices see reverse Catégories et prix d'hôtels au verso

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Angerapp

Kreisvertreter **Karl-Heinz Czerlinski., 401 Hilden. Mozartstraße 37, Telefon 0 21 03/5 76 57.**

Das Bundestreffen unserer Landsmannschaft Ostpreußen findet in diesem Jahr am 5. und 6. Juni (Pfingsten) in Köln in den Messehallen statt. Im Rahmen des Bundestreffens wird auch das Jahreshaupttreffen unserer Kreisgemeinschaft durchgeführt. Es sollte für uns Angerapper selbstverständlich sein, an diesen Veranstaltungen teilzunehmen. Für die Organisationsleitung haben wir vom Kreis Angerapp einen ehrenamtlichen Helfer zu stellen. Dieser Helfer soll von Sonnabendmorgen bis Sonntagabend zur Verfügung stehen. Essen- und Ruhepausen, sowie die Ablösung im Einsatz, bestimmt die Organisationsleitung. Die Einweisung erfolgt Sonnabendmorgen. Wer wohnt in Köln und Umgebung und ist bereit, diesen Ehrendienst zu übernehmen? Meldung bitte umgehend an den Kreisvertreter.

Bartenstein

Kreisvertreter: **Hans-Hermann Steppuhn, Lübeck, Grönauer Baum 1. Telefon 50 32 28.**

Heimatliche Straßennamen — Der Kreisgemeinschaft Bartenstein kann ich heute die erfreuliche Mitteilung machen, daß die Stadt Nienburg, die ja am 9. August 1958 die Patenschaft für die Städte Bartenstein, Domnau, Friedland und Schippenbeil übernommen hatte, bei der Eingemeindung des Ortsteiles Langendamm einige Straßen umbenannt hat. So erhielt der Amselweg den Namen Bartensteiner Weg, der Drosselweg wurde in Domnauer Weg umgetauft, der Finkenweg führt jetzt den Namen Friedländer Weg und der Lerchenweg wird jetzt als Schippenbeiler Weg bezeichnet. Die Nienburger Zeitung „Die Harke" berichtete in ihren Ausgaben vom 7. bis 13. Januar anläßlich der Namensänderung in kurzen Artikeln über die wechselvolle geschichtliche Entwicklung unserer Kreisstädte. Außerdem ist in dieser Zeitung ein Bild mit der alten und der neuen Straßenbezeichnung enthalten. Mit dieser Umbenennung hat die Stadt Nienburg erneut ihre Zusammengehörigkeit mit unserer Kreisgemeinschaft bekundet und es ist zu hoffen, daß in Zukunft die gute Zusammenarbeit fortschreitet.

Gumbinnen

Kreisvertreter: **Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 48 Bielefeld 14, Winterberger Straße 14, Tel. 05 21 / 44 10 55.**

Ehemalige Cecilienschülerinnen und Friedrichsschüler — Freitag, 5. März, 15.30 Uhr, in Hamburg, Dammtorbahnhof, Bahnhofsgaststätte (Uniklause), zwangloses Besiammensein. Zu diesem 15. Treffen der „Ehemaligen" in Hamburg sind wieder, wie immer, alle Gumbinner mit Angehörigen herzlich eingeladen.

Die Bildersammlung im Kreisarchiv Gumbinnen — In der Bildersammlung sind Ansichtspostkarten und Privatfotos aus Stadt und Kreis Gumbinnen zusammengefaßt. Die einzelnen Motive sind dem Archiv entweder als Originalpostkarten und -fotos übergeben worden, oder aber sie sind zur Anfertigung von Reproduktionen leihweise zur Verfügung gestellt und den Eigentümern dann zurückgegeben worden. Zur Zeit hat die Sammlung einen Bestand von über 4000 Motiven. Trotzdem weist sie noch große Lücken auf, weil verschiedene Gebiete noch gar nicht oder nur sehr dürftig mit Bildern vertreten sind. Deshalb kann man trotz der genannten verhältnismäßig großen Zahl von Motiven erst von einer guten Grundlage sprechen, auf der die Sammlung bis zur absoluten Vollständigkeit aufgebaut werden muß. Das bedeutet nichts weniger, als daß jeder Punkt, jedes Objekt und jedes Ereignis in unserem Kreisgebiet mit bildlicher Darstellung im Archiv vorhanden sein sollte. Hieran mitzuarbeiten, daß dieses Ziel erreicht wird, sind alle Gumbinner aus Stadt und Land aufgerufen. Welchen Wert die möglichst große Vollständigkeit unserer Bildersammlung hat, das haben viele Besucher der Gumbinner Veranstaltungen in den letzten Jahren erlebt, die dabei die verschiedenen Lichtbildervorträge gesehen haben. Diese sind ja ausschließlich aus den Beständen der Bildersammlung im Archiv zusammengestellt worden. Die Motive sind dort in drei Hauptgruppen geordnet.

Gruppe I., Stadt Gumbinnen: Luftbilder, Übersichten von Türmen und höheren Gebäuden aus gesehen, Straßen und Plätze, die einzelnen Häuser (auch Rückansichten, Gärten, Inneres) nach Straßen geordnet, z. T. sind die baulichen Veränderungen von Gebäuden im Lauf der Jahrzehnte an Bildern aus verschiedenen Zeiten zu verfolgen. Eine besondere Abteilung bilden die Bilder aus der neueren Zeit seit 1945 mit den Veränderungen im sowjetischen Stil.

Gruppe II., Kreis Gumbinnen (Landgemeinden): Alle Bilder sind nach den politischen Gemeinden und ihren Gemarkungen geordnet, ebenso die Landschaftsaufnahmen, die besonders zahlreich von den Flußlandschaften von Angerapp, Pissa und Rominte und von den bekannteren Ausflugsgegenden des Kreises vorhanden sind.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, 1 Berlin 41 (Steglitz) Buggestraße 6. Telefon: 0 30 / 8 21 20 96.

Das Hauptkreistreffen 1976 findet am 11. und 12. September in unserer Patenstadt Burgdorf statt. Wir bitten unsere Landsleute, sich diesen Termin vorzumerken und gemeinsame Absprachen mit ihren Verwandten, Freunden und Bekannten rechtzeitig abzusprechen. — Wir weisen hiermit auf das Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen hin, das am Sonnabend, dem 5., und Sonntag, dem 6. Juni (Pfingsten), in Köln stattfindet. Zu dieser Großveranstaltung erwarten wir auch unsere Landsleute in großer Zahl. Plaketten zu 5,— DM, die zum Eintritt an beiden Tagen berechtigen, bitten wir anzufordern bei unserem Kreisgeschäftsführer Emil Kuhn, Paul-Sorge-Str. 141 c, 2000 Hamburg 61, Tel. 040/5511571.

Balga — Das für dieses Jahr im Herbst geplante Heimattreffen der Dorfgemeinde Balga mit den dazugehörigen Gemeinden des Kirchspiels Balga muß verlegt werden. Den neuen Termin werden wir zur gegebenen Zeit im Ostpreußenblatt veröffentlichen.

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Professor Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks. Geschäftsstelle: Georg Miethke, 4150 Krefeld-Fischeln, Kölner Straße 517, Rathaus.

Die Hindenburg-Oberschule Insterburg trifft sich Sonnabend, 20. März, in Stuttgart. Es wird auf 15 Uhr angesetzt und das Hotel Hospiz Wartburg in der Langenstraße 49 wurde vorgeschlagen. Es wird herzlich eingeladen und um rege Teilnahme gebeten. Anmeldungen bitte umgehend an Ruth Schröder-Zehm, 2805 Stuhr-Fahrenhorst, Heidkampe 11, Telefon 0 42 06 / 5 36 und 04 21 / 55 12 20.

Lehrerinnenseminar Insterburg — Unser diesjähriges Treffen findet vom 10. bis 13. Mai im Ostheim in Bad Pyrmont statt. Teilnehmeranmeldungen werden dringend sofort erbeten an Annette Raether, 3043 Schneverdingen, Harburger Straße 9.

Der Abiturientenjahrgang 1937 traf sich zum sechsten Mal nach der Vertreibung. Ehemalige Angehörige des Gymnasiums Insterburg, die im Februar und März 1937 das Abitur machten, waren dem Ruf ihres Mitabiturienten Horst Niemeyer gefolgt. Nach dem ersten Treffen im Jahre 1962, das Konrad Domschat zusammen mit dem inzwischen verstorbenen Hans Gutzeit zustande gebracht hatte, folgten 1964 Treffen in Mainz, 1967 in Celle, 1969 in Hamburg und 1971 in Barckhausen bei Minden. In Marburg (Lahn) fand dieses sechste Nachkriegstreffen statt, dem sich wie schon 1971 auch die Abiturienten der Oberschule des Jahrganges 1937 angeschlossen hatten. In regem Gedankenaustausch der inzwischen zu „Managern" ausgereiften einstigen Pennäler (ein Professor, mehrere Ärzte, leitende Verwaltungsbeamte und Wirtschaftsführer) verflogen die Stunden bei Musik und Tanz (einige hatten ihre Ehefrauen mitgebracht). Man hatte sich ja so vieles zu sagen. Zum 40jährigen Abitur will man sich 1977 in Celle erneut treffen. Dr. Ulrich Führer, Tierarzt, in 3162 Uetze, wird dieses Treffen organisieren.

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Ulrich Albinus, Bonn. Geschäftsstelle: Günter Boretius, Bismarckstraße 90, 4000 Düsseldorf, Telefon 02 11 / 35 03 80

Haberberger Mittelschulen — Das 27. Wiedersehenstreffen unserer Mitglieder, ehemaligen Schülerinnen und Schüler und des Lehrerkollegiums mit Angehörigen findet am Sonnabend/Sonntag, 24./25. April, in Stadthagen, Kreis Schaumburg-Lippe, statt. Veranstaltungslokal: Waldrestaurant und Hotel Oelkrug, 3060 Stadthagen-Obernwöhren, Tel. 05721/2227. Verlauf des Treffens: Sonnabend, 24. April, vormittags, Anreise der Teilnehmer. 13 Uhr gemeinsames Mittagessen, anschließend (je nach Wetterlage) Wanderung in den Bückeberg oder Besuch des Agnes-Miegel-Hauses in Bad Nenndorf. 16.30 Uhr Mitgliederversammlung. 19 Uhr „Fröhliche Haberberger", geselliges Beisammensein in den Clubräumen des Oelkruges. Sonntag, 25. April, 10.30 Uhr, Farbdiavortrag „Wiedersehen mit der Heimat heute", anschließend gemeinsames Mittagessen, zwangloses Beieinandersein und Aufbruch. Anmeldungen und Übernachtungswünsche erbittet bis zum 3. April Heinz Werner, An der Bergkette 44, 3060 Stadthagen, Telefon 05721/2094. Es wird gebeten, die noch ausstehenden Beiträge (Jahresbeitrag ab 1. Januar 1975 = 10,— DM pro Jahr) baldmöglichst zu überweisen an „Vereinigung Königsberger ehem. Haberberger Knaben- und Mädchenmittelschüler", Eydtkuhnenweg 16 a, 2000 Hamburg 70, Postscheckamt Köln, Kontonummer 1981 86 503. Wir freuen uns auf das Treffen, erwarten eine rege Beteiligung und wünschen allen eine gute Reise in das Schaumburger Land.

Labiau

Kreisvertreter: Hans Terner, Rotenburg (Wümme). Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, 2240 Heide, Naugarder Weg 6, Telefon 04 81 / 37 57.

Bilder der Gedenksteinweihe — Ständig gehen in der Geschäftsstelle Anfragen ein, die sich auf Fotos über die Gedenksteinweihe beziehen. Jetzt können wir allen Wünschen, die vornehmlich von Landsleuten erfolgen, denen eine Teilnahme in Otterndorf nicht möglich wurde, erfüllen. Sichtlich erfreut zeigen sich alle Labiauer zu den farbigen Ansichtskarten über die Heimatstube als auch den Gedenkstein, welche sich zum Versenden bei vielen Gelegenheiten eignen. Ihre Bestellung kann verständlicherweise nur durch Voreinsendung des Betrages erfolgen. Dies geschieht über die Verbandssparkasse 2223 Meldorf, Konto 151 852, BLZ 218 518 30. Vermerken Sie bei der Überweisung nur den Kennbuchstaben Ihres Wunsches. Kennbuchstabe A: 6 Farbfotos, 9 x 13, von der Enthüllung des Gedenksteines 10,— DM; ebenfalls A 3/12 Teilnehmer der Busrundfahrt, 1,60 DM. Kennbuchstabe B: 10 Ansichtskarten des Gedenksteines, 8,— DM. Kennbuchstabe C: 10 Ansichtskarten der Heimatstube, 8,— DM. Kennbuchstabe D: je 5 Karten Kennbuchstaben B und C, 8,— DM. Kennbuchstabe E: je 3 Karten der Kennbuchstaben B und C, 5,— DM. Die Auslieferung ist portofrei.

Lötzen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Werner Coehn, 23 Kiel. Graf-Spee-Straße 12. Telefon 04 31 / 80 26 63.

Ostpreußentreffen in Köln — Ich möchte Sie heute noch einmal auf das Ostpreußentreffen am 5. und 6. Juni in Köln hinweisen. Die Geschäftsstelle hat für diese Veranstaltung die Eintrittsplaketten zum Preis von 5,— DM zu verkaufen.

Treffen in Neumünster — Am 14. und 15. August findet in der Patenstadt Neumünster das diesjährige Haupttreffen statt. Wir hoffen auf eine rege Teilnahme, denn die letzten beiden Heimattreffen in Neumünster waren wegen des reichhaltigen Programms ein voller Erfolg. Hier ist das Programm für 1976: Am 14. August beginnt um 10 Uhr die öffentliche Kreistagssitzung im Ratskeller. Nach dem Mittagessen fahren um 14 Uhr Busse nach Mühbrook am Einfelder See, wo wir gemütlich Kaffee trinken und spazieren gehen wollen. Der Einfelder See erinnert durch seine reizvolle Umgebung an die Landschaft in Masuren. Die Rückkehr in die Hotels erfolgt etwa 17 Uhr. Bei der Gelegenheit wollen wir gemeinsam die Heimatstube besuchen, die renoviert und neu eingerichtet worden ist. Unser Kulturreferent Kurt Gerber hat viel Arbeit und Mühe aufgewendet, um das Gesamtbild der Heimatstube anzuheben. Um 20 Uhr beginnt in den Holstenhallenbetrieben der bunte Abend, bei dem wieder die „Pöppelmann-Gruppe" mit ihrer neuen Show „Eine Reise um die Welt" mitwirkt. Wer vor zwei Jahren den schwungvollen Abend miterlebt hat, kommt auch dieses Mal wieder. Am Sonntag, dem 15. August, wird in der Kleinen Holstenhalle das Treffen fortgesetzt. Saalöffnung ist um 9 Uhr. Um 10 Uhr findet eine Kranzniederlegung im Heldenhain statt. Von 14 bis 15 Uhr wirkt in der Gedenkstunde der Städtische Kinderchor mit. Wir laden zu diesem Treffen alle Lötzener aus Stadt und Land mit ihren Angehörigen recht herzlich ein. Ich bitte alle Landsleute, die bereits am Sonnabendnachmittag in Mühbrook dabei sein wollen, um rechtzeitige Anmeldung, da die Busse bereitgestellt werden müssen und auch der Wirt sich auf Ihren Besuch einstellen muß. Außerdem nehme ich Ihre Quartierwünsche gerne entgegen.

Verschiedenes — Schon heute weise ich darauf hin, daß die Geschäftsstelle vom 17. Juni bis 4. Juli geschlossen ist. — Die ehemaligen Widminner Mittelschüler wollen sich am Sonnabend, 8. Mai, zu ihrem Klassentreffen wieder in Vlotho (Weser), Hotel Fernblick, einfinden. Anmeldungen bitte bis zum 26. April an mich. — Mitte April kommt der Lötzener Heimatbrief Nr. 39 heraus. Alle Lötzener, die den Heimatbrief noch nicht beziehen, bitte ich um eine kurze Nachricht, falls sie daran interessiert sind. Anfragen und Adressenänderungen bitte an die Geschäftsstelle, Nora Kawlath, Franz-Wieman-Straße 27 a, 2350 Neumünster 1.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, 333 Helmstedt, Schützenwall 13, Telefon 0 53 51/3 20 73.

Osteroder Zeitung — Aus uns zugehenden Zuschriften auf Übersendung der Osteroder Zeitung ersehen wir, daß bei vielen Landsleuten diese Zeitung bislang unbekannt war; selbst aus Amerika erhalten wir derartige Anfragen. Die Zeitschrift erscheint zweimal im Jahr mit einem Umfang von je 70 bis 80 Seiten. Wir bitten Sie, in Ihrem Bekanntenkreis nachzufragen, ob dort die Osteroder Zeitung bekannt ist und ggf. Anschriften von Interessenten an Lm. Kuessner, 23 Kiel 14, Bielenbergstraße 36, mitzuteilen. Die neue Folge 45 ist in Vorbereitung und wird von Lm. Bürger wieder sehr abwechslungsreiche und interessant zusammengestellt.

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Gerhard Doepner, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5, Telefon 04 51 / 80 18 07.

OKD Fritz Berner 65 Jahre — Am 9. März vollendet Oberkreisdirektor Berner sein 65. Lebensjahr und scheidet mit dem 31. März aus dem öffentlichen Dienst. Seit Bestehen des Patenschaftsverhältnisses der Landkreise Verden/Pr.-Eylau vom 23. Juli 1954 mit Übergabe der Patenschaftsurkunde am 8. Mai 1955 hat sich OKD Berner in all diesen Jahren in besonderem Maße um unser Patenschaftsverhältnis verdient gemacht. Er hat aus seiner langjährigen Erfahrung in der kommunalen Verwaltung viele Anregungen und manchen Rat gegeben. Daß diese übernommene Patenschaft für ihn weit mehr als nur ein dienstliches Anliegen ist, kam aus seinen Grußworten zu einer Festschrift unseres Kreisblattes zum Ausdruck: „Patenschaft bedeutet nicht nur Verbundenheit, vielmehr Verpflichtung und deshalb Mahnung. Unsere gemeinsame deutsche Vergangenheit ist nicht seit 1945 zu Ende; vor allem endet sie nicht an der Oder und der Neiße und schon gar nicht am Eisernen Vorhang!" Wie oft hat er in diesem Sinne eindringliche Worte an uns gerichtet und betont, daß der Landkreis Verden auch unser Kreis, unsere Heimat bis auf weiteres sein soll. Oberkreisdirektor Berner steht unserem Patenkreis seit dem 25. März 1949 vor. Welchen Aufschwung und welche Entwicklung der Landkreis Verden in den 27 Jahren genommen hat, haben wir laufend durch die Veränderungen anläßlich unserer Treffen verfolgen können. Darüber hinaus ist er durch seine Tatkraft und Persönlichkeit maßgebend an der Entwicklung im kommunalen Bereich im Regierungsbezirk Stade, im Land Niedersachsen und im bundesweiten Rahmen beteiligt, wofür OKD Berner am 21. September 1973 im großen Sitzungssaal des Kreishauses in Verden mit dem Großen Bundesverdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik ausgezeichnet wurde. Die Kreisgemeinschaft Pr.-Eylau gratuliert ihrem Patenvater, Oberkreisdirektor Berner, sehr herzlich zu seinem 65. Geburtstag und wünscht ihm weiterhin beste Gesundheit. Sie dankt ihm aber auch ebenso herzlich für die jahrelange vertrauensvolle Patenschaftspflege und möchte hoffen, daß ihr der Jubilar auch im wohlverdienten Ruhestand stets verbunden bleiben möge.

Tilsit-Ragnit

Kreisvertreter: Matthias Hofer, Kiel-Mielkendorf. Geschäftsstelle: Gert-Joachim Jürgens, 314 Lüneburg, Schillerstraße 8. Telefon 0 41 31/4 23 16.

Neuerscheinung — Kirchspiel Sandkirchen (Wedereitischken), Kreis Tilsit-Ragnit: Die von Lm. Walter Broszeit, früher Dreifurt, verfaßte, recht gut gelungene Kirchspielbeschreibung (Chronik) wird seit November 1975 ausgeliefert. Die noch nicht belieferten Vorbesteller werden gebeten, den Vorverkaufspreis je bestellter Exemplare mit dem Vermerk Kirchspiel Sandkirchen möglichst bald auf das Konto Nr. 31 005 bei der Kreissparkasse 314 Lüneburg an die Kreisgemeinschaft Tilsit-Ragnit zu überweisen. Zahlkartenüberweisungen werden auf das Postscheckkonto Hamburg Nr. 1735 der Kreissparkasse 314 Lüneburg zugunsten der Konto-Nr. 31 005 der Kreisgemeinschaft erbeten. Für Neubesteller genügt die Einzahlung des Betrages von 18,— DM je Exemplar in den vorgenannten Überweisungsmöglichkeiten unter den angegebenen Kontonummern. Die Exemplare werden in der Reihenfolge der Zahlungseingänge umgehend portofrei ausgeliefert. Aus den bisherigen Nachbestellungen und Neubestellungen ist zu erkennen, daß diese Kirchspielschronik einen überaus großen Anklang gefunden hat und die wegen hoher Unkosten begrenzte Auflage bald vergriffen sein dürfte. Daher wird eine baldige Einzahlung sowohl für die Vorbesteller als auch für interessierte Neubesteller dringend empfohlen.

Die neue Postkartenserie mit folgenden Motiven aus unserem Kreis Tilsit-Ragnit: Ordensburg Ragnit, Partie an der Daubas, Schloß Raudonatschen, Kreishaus Tilsit, Bismarckturm Obereißeln, An der Szeszuppe, wird zum Preis von 3,50 DM je Serie nach Überweisung auf unser Konto mit dem Vermerk „Postkartenserie" oder bei Voreinsendung des Gegenwerts in Briefmarken an unsere Geschäftsstelle portofrei geliefert.

Treuburg

Kreisvertreter: Theodor Tolsdorff, Hohenzollernstraße Nr. 18, 5600 Wuppertal-Barmen.

Wahl der Bezirksvertrauensmänner — Als Kandidaten für die Wahl der Bezirksvertrauensmänner gelten die in der Bekanntmachung im Ostpreußenblatt, Folge 7, vom 14. Februar genannten Landsleute mit folgenden Berichtigungen: Bezirk Krupinnen: Franz Roziewski, Treuburger Straße 15, 3100 Celle-Altencelle. Bezirk Wallenrode: Fritz Romoth, Taubenstraße 12, 7907 Langenau. Wir fordern nunmehr alle Treuburger, die wahlberechtigt sind, das heißt, die sich zur Heimatortskartei gemeldet haben, auf, ihre Stimme mittels Postkarte bis spätestens 15. März 1976 an den Wahlausschuß per Adresse Peter Czygan, Gustav-Falke-Straße 4, 2400 Lübeck, gemäß § 7 der Wahlordnung abzugeben. Auf der Postkarte müssen der Name des Wählenden und der des Gewählten aufgeführt sein. Der Wahlausschuß: W. Tinney, G. Liefert, P. Czygan.

Vereinsmitteilungen

Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums (Wild, Wald und Pferde Ostpreußens) e. V.

Geschäftsstelle: 314 Lüneburg, Sonninstr. 19

FREUNDE DES OSTPREUSSISCHEN JAGDMUSEUMS

Lüneburg — Die „Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums (Wild, Wald und Pferde Ostpreußens)" treffen sich zu ihrer Jahresversammlung am Sonnabend, dem 3. April, in Lüneburg. Zeitplan: 15 bis 17 Uhr Führung durch das Museum, 17.30 Hauptversammlung im Wellenskamp Hotel, dort um 20.00 Uhr Lichtbilder-Vortrag. Anschließend spielt eine Abordnung des Heeresmusikkorps 3 zum Tanz auf. Der Verein „Ostpreußisches Jagdmuseum", dessen Angehörige zum großen Teil zugleich Mitglieder des Vereins „Freunde des Jagdmuseums" sind, führt um 13.30 Uhr eine Mitgliederversammlung im Jagdmuseum durch und beteiligt sich an der Führung sowie an der Abendveranstaltung.

„Intelligente Textilien" aus Reutlingen

Bedeutungsvolles Mittel gegen die Ölverschmutzung

Hamburg — Ja, man spricht von intelligenten Textilien, die auf oft verblüffende Weise neue Lösungen für alte Probleme bieten. Die „Reutlinger Matte" ist ein Beispiel dafür. Sie stellt ein völlig neues Mittel gegen die Ölpest auf dem Wasser und an Land dar.

Ob Öl auf hoher See, vor den Badestränden, auf Flüssen, Seen oder an Land ausläuft, stets sind damit Gefahren, Schäden oder gar Katastrophen verbunden. Die von Forschern des Institus für Textiltechnik in Reutlingen entwickelten Matten saugen — z. B. auf dem Wasser aufgebracht — die Ölschicht ab.

Das hört sich nun sehr einfach an. Ausgangspunkt war die Entdeckung, das an Chemiefasern weit mehr Öl haften bleibt, als Wasser, das mehrfache des Eigengewichts der Matte. Von dieser Feststellung gingen Versuchsreihen aus, in denen zahlreiche Faserstoffe, Faserstärken, wasserabstoßende Behandlungen und ebenfalls verschiedene Ölsorten auf ihr Verhalten geprüft wurden.

Das frappierende Ergebnis war die optimal konstruierte Reutlinger Matte, die das 40fache ihres Eigengewichts an Öl aufnimmt, aber nur so viel Wasser, wie sie selbst wiegt. Die Matte schwimmt, und Versuche haben gezeigt, das die Ölschicht selbst in fließenden Gewässern zu 99 Prozent aufgesaugt werden kann. Und die Methode ist einfacher und billiger, als der Einsatz von Chemiekalien zum Binden des Öls.

Eine Ölfläche auf dem Wasser läßt sich mit den Matten einkreisen, es kann vor die Küste ein Schutzring gelegt werden, d. h. die Abschirmung von treibölgefährdeten Badestränden ist möglich, ebenso die Eindämmung einer akuten Ölgefährdung auf Binnenseen. Von großer Bedeutung für die Wirtschaftlichkeit dürfte aber sein, daß die Matten eingeholt, ausgepreßt und wieder ausgelegt werden können.

Aber man braucht nicht nur an den Einsatz auf dem Wasser denken. Bohröle und Emulsionen lassen sich leicht vom Wasser trennen — eine Möglichkeit für die metallverarbeitende Industrie — und die Matten bieten sich auch für die Ausrüstung von Feuerwehren an, ja, vielleicht für jeden Tankwagen, der Öl transportiert. Denn man kann damit Sperren legen, bis ausgelaufenes Öl abgesaugt ist, eine Möglichkeit, die auch für Autobahnen und Flugpisten Bedeutung hat.

Bisher werden bei Ölunfällen Chemikalien eingesetzt, die das Öl binden und die später mit ihm zusammen verbrannt werden oder die auf den Boden des verunreinigten Gewässers absinken. Diese Nachteile werden mit den Reutlinger Matten vermieden, ganz abgesehen davon, daß das ausgepreßte Öl einer Wiederverwendung zugeführt werden kann. **M. J. Tidick**

Gern gehörte Nachtsendungen

Brücke zu den Deutschen in der Heimat

Frankfurt/Main — In einem heute polnischen Dorf in der Nähe von Breslau wurde kürzlich ein Frankfurter Journalist auf die Nachtsendung des Hessischen Rundfunks und ihren Moderator Helmut Hansen angesprochen. In der fast ausschließlich von Deutschen bewohnten Gegend, so wurde dem Zeitungsmann bedeutet, fühle man sich gerade von dieser Sendung und der betonten Herzlichkeit Hansens besonders „heimatlich" berührt. Man sehe in ihr „eine Brücke, über die in den früheren deutschen Ostgebieten, viele Einsame und Vergessene schreiten, die keine Verwandten und Freunde mehr in der Bundesrepublik haben und die dennoch schöne Musik, vertraute Worte und freundliche Gedanken aus dem fernen Deutschland hören möchten".

Diese Nachricht aus Schlesien unterstreicht erneut die Verbindungs- und Brückenfunktion, die viele Hörer, vor allem aber die Deutschen im Ausland, den Nachtsendungen der ARD beimessen. Helmut Hansen, Chefsprecher des Hessischen Rundfunks (HR), profitiert dabei nicht zuletzt von der Popularität, die er sich fünfzehn Jahre lang mit seinem „Nachtexpreß aus Frankfurt" erwarb. Auch zu seinen jetzigen Nachtsendungen kommen Hörerzuschriften aus allen Teilen der Welt, buchstäblich von Afrika bis zum Nordkap. Zur Zeit ist Hansen innerhalb der HR-Nachtsendung, die jeweils von Mittwoch auf Donnerstag zu hören ist, alle vier Wochen am Mikrophon. **P. M.**

KULTURNOTIZEN

Stiftung Deutschlandhaus Berlin — Kulturfilmveranstaltung: Danzig — Bilder und Dokumente. Mittwoch, 10. März, 16 Uhr.

Haus des Deutschen Ostens Düsseldorf — Eröffnung der Ausstellung ‚Erinnerungen ...' Bilder der Staffelei 65, einer Gruppe Düsseldorfer Amateurmaler und -bildhauer. Nach der Führung durch die Ausstellung wird ein Film über den Maler Ernst Mollenhauer und den Bildhauer Schwerdtfeger gezeigt. Titel des Films: Motiv am Meer. Sonntag, 7. März, 16 Uhr. Die Ausstellung dauert bis Sonntag, 28. März.

Westdeutscher Rundfunk — Die Deutschen und ihre östlichen Nachbarn. Jochen Denso berichtet über einen Schülerwettbewerb in Nordrhein-Westfalen. Diese Sendung war ursprünglich für den 25. Januar vorgesehen, mußte jedoch aus aktuellem Anlaß verschoben werden. Sonntag, 7. März, 8 bis 9 Uhr, II. Programm.

Sender Freies Berlin — Was einer vorstellt, was einer ist: Eine Empfehlung, Schopenhauer zu lesen. Sonnabend, 6. März, 16.05 Uhr bis 16.30 Uhr, I. Programm.

Das Erinnerungsfoto [60]



Gymnasium Allenstein — Diese Aufnahme unseres Lesers Arno Reinke, der heute im Böblingen lebt, zeigt die Teilnehmer an der Feier zum 50jährigen Bestehen des Königlichen Gymnasiums zu Allenstein am 19./21. September 1927. Abgebildet sind (von links nach rechts) in der ersten Reihe, liegend: Jockel, Lesser, Sieroka, Gotzhein, -, Reinke; zweite Reihe, sitzend: Funke, -, -, -, -, -, -, -, Rogalla, Lüders, Preuschoff, Hassenstein, -; dritte Reihe, stehend: A. v. Zabienski, H. Toffel, Siegfried Groß, Preuschoff, Weski, Goertz, Roensch, -, -, Koesling, -, -, -, -, Austen, -, Kalmus -; vierte Reihe, stehend: -, -, Sulimma, Hesse, Bortz, Taukel, Müller, Wedemann, M. Schneider. -, -, Egbert Otto; fünfte Reihe, stehend: Müller, -, -, -, -, -, -, -, Dickhoff, G. Klein, -, Payk, Brackel, -. **HZ**

Berühmte Ostpreußen in Berlin

E.T.A. Hoffmann und Dr. Erwin Kroll im Deutschlandhaus geehrt

Berlin — In zwei würdigen Veranstaltungen ehrte die Stiftung Deutschlandhaus zwei bedeutende ostpreußische Persönlichkeiten: Den Dichter, Maler, Komponisten und Juristen E.T.A. Hoffmann und den Musikkritiker, Komponisten und Schriftsteller Dr. Erwin Kroll.

Beide wurden in Königsberg geboren, beide hatten vielfältige künstlerische Veranlagungen. Andere hätten sich wohl bei dieser Fülle von Begabungen zersplittert, aber sowohl E.T.A. Hoffmann wie auch Dr. Erwin Kroll blieben stets Herr über ihre im Widerstreit liegenden Naturanlagen und vermochten in ihnen Überragendes zu leisten. Beide wurden in dieser Zeitung bereits entsprechend gewürdigt.

Das Lebenswerk E.T.A. Hoffmanns umriß der Geschäftsführer der Stiftung Deutschlandhaus in seiner Laudatio. Heinz Theo Branding und Gudrun Genest vom Schiller-Theater stellten anschließend in Briefen an Hippel, Devrient sowie in Auszügen aus seinen Werken den Dichter Hoffmann, vor allem aber den Menschen vor. Ihnen gelang es in hervorragender Weise, die Vielfalt des Künstlers zu interpretieren, Witz und Ironie zu verdeutlichen.

Dr. Erwin Kroll vereinbart ein Stück Ostpreußen und ein großes Erfahren in der Musik und Musik-Wissenschaft, würdigte Horst Dohm ihn in seiner Laudatio. Anschließend spielte Professor Rudolf Schulz die Violinsonate in B-Dur von Dr. Erwin Kroll, begleitet von Professor Hans Erich Riebensahm; eine so großartige musikalische Interpretation, wie man sie bisher wohl selten gehört hat. Professor Dr. Herwig Landmann las aus dem Buch „Musikstadt Königsberg", das Kroll mit 80 Jahren vollendete. Er wählte ein Kapitel über E.T.A. Hoffmann, so daß sich hier der Kreis wiederum schloß. Anschließend sang Professor Rudolf Schulz Brettl-Lieder von Erwin Kroll, wieder begleitet von Professor Erich Riebensahm. **H. D.**

Größter Kunstdiebeprozeß Polens

Hintergründe politisch — Voraussichtlich 300 Personen beteiligt

Vor dem Wojewodschaftsgericht in Warschau findet gegenwärtig der größte Kunstraubprozeß Nachkriegspolens statt. Die zehn Angeklagten gaben zu, Kunstgegenstände im Wert von mindestens 160 000 Dollar sowie Devisen im Wert von 18 Millionen Dollar aus Polen ausgeschmuggelt und tonnenweise Schweizer Gold eingeschmuggelt zu haben. Unter den wertvollen Gegenständen befanden sich ganze Service aus Meißener Porzellan der sächsischen Polenkönige und deren Minister Brühl, Gemälde von El Greco Dürer, da Vinci und Rubens — um nur einige zu nennen. Vor Gericht stehen u. a. ein Fabrikant, zahlreiche Vertreter des „privaten Sektors", ein Ministerialbeamter und ein katholischer Pfarrer. Insgesamt bisher zehn Personen, wobei zu hören ist, daß dieser Prozeß sich auf weitere 300 Personen ausweiten wird.

Die Fäden gingen über Wien, in die Schweiz bis nach München und Köln. Der „Hauptdrahtzieher" — so die offizielle polnische Version — der Kunst- und Antiquitätenhändler Czeslaw Bednarczyk, sitzt als wohlhabender Mann in Wien. Interessant bei diesem Prozeß sind jedoch die — vermutlich — politischen Hintergründe. Sämtliche Personen standen in irgendeiner Beziehung zum „reichsten Mann zwischen Ost-Berlin und Wladiwostok", dem Vorsitzenden der „Pax"-Gesellschaft und ehemaligen Führer der polnischen Falange, Magister Boleslaw Piasecki. Das heißt, sie wickelten ihre Geschäfte über dessen Kunstaußenhandelsgeschäft „DESA" ab. Und: Czeslaw Bednarczyk selbst begann seine Karriere bei „DESA" als Abteilungsleiter, sozusagen als „Renommierjude" des Antisemiten Piasecki. Im Jahre 1961 emigrierte Bednarczyk nach Wien und seine Kontakte zu seinem ehemaligen Boß blieben erhalten. Nicht nur, daß Benarczyk weiterhin — inzwischen auch Katholik geworden — die Politik seines einstigen Gönners verteidigte: Wenn immer „Führer" Piasecki an der Wien auftauchte, kehrte er bei Bednarczyk ein. Und auch die Beziehungen Bednarczyks zur polnischen Botschaft in der Donaumetropole blieben bis dato korrekt. Nämlich bis zu dem Zeitpunkt, da einige Beamten derselben bei ihm auftauchten und Details über seine Kunsttransaktionen wissen wollten. Dabei sollten sie sich auch für den Inhaber von „DESA", Polen ersten Linkskatholiken und größten Millionär, Piasecki, sehr interessiert haben.

Joachim Georg Görlich

Ostpreußische Rasensportvereine

Barsinghausen — Im Hinblick auf das vom 28. bis 30. Mai im Sporthotel zu Barsinghausen stattfindende Wiedersehenstreffen der ostpreußischen Rasensportvereine treffen sich deren offizielle Vertreter zu einer außerordentlichen Tagung am Freitag, dem 26. März, um 14 Uhr, im Barsinghausener Sporthotel. Als Hauptagesordnungspunkte gelten die Programmgestaltung und Zimmerregelung für die angemeldeten Sportlerinnen und Sportler. Es wird darauf hingewiesen, daß die Teilnehmer der einzelnen Sportvereine sich am Freitag, dem 28. Mai, zu Beginn des Wiedersehenstreffens um 20 Uhr, in gesonderten Konferenzräumen zu einem Begrüßungsabend mit abschließend gemütlichem Beisammensein treffen. Für die Feststage ist außerdem ein Verkaufsstand mit Heimatandenken und Bernstein-Schmuckartikeln geplant. Weitere Einzelheiten werden in regelmäßigen Abständen im Ostpreußenblatt bekanntgegeben.

Urlaub/Reisen

FAMILIEN-ANZEIGEN



Unsere liebe Mutti
Frieda Piccenini
geb. Karrasch
aus Nikolaiken
wird am 12. März 1976
70 Jahre alt.
Wir sind glücklich, daß wir Dich haben und wünschen Dir Gesundheit und alles Gute
DEINE KINDER
514 Erkelenz, Am Hufeisen 13

65

Am 8. März 1976 feiert meine Schwester
Frieda Damm
geb. Schönfeld
aus Braunsberg, Ostpreußen
jetzt 2300 Kiel
Holtenauer Straße 42
ihren 65. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich, wünschen Gesundheit und alles Gute
Kurt Schönfeld
und Frau Annemarie



Jahre
wird durch Gottes Gnade und Güte am 7. März 1976 unsere liebe Mutter, Schwieger- und Großmutter
Auguste Jorzik
aus Lindendorf, Kr. Sensburg
jetzt 2000 Hamburg 74
Oststeinbecker Weg 110
Es gratulieren in Dankbarkeit und Liebe
Ihre Kinder
Schwiegerkinder und Enkel



Mein lieber Mann, unser lieber Vater und Opa
Wilhelm Olias
aus Gr. Lasken, Kreis Lyck
feiert am 8. März 1976 seinen 75. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute
SEINE FRAU LISBETH
seine Kinder:
ANNELORE, HERMINE, FRITZ, GEORG
UND SEIN ENKELKIND ASTRID
235 Neumünster 9, Grasredder 18



Am 11. März 1976 feiert meine liebe Mutter, meine gute Oma, Frau
Gustel Palm
geb. Reich
aus Königsberg (Pr)
Neuer Markt 18/19
jetzt 4600 Dortmund 30
Auf der Kuhweide 1
ihren 80. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gesundheit und noch viele gemeinsame Jahre
Tochter Renate Möller
geb. Palm
Enkel Armin Möller

Leider ist es mir nicht möglich, allen Heiligenbeiler Freunden, die mir zu meinem 80jährigen Glückwünsche gesandt haben, zu danken.
Deshalb an alle ein herzliches Dankeschön.
Euer Heimatfreund
Otto Knorr
563 RS-Lennep

Unerwartet entschlief mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater, Schwiegersohn, unser Bruder, Schwager, Großvater und Onkel

Hanns Müller
Arzt in Ruhe
* 30. 11. 1911 in Allenstein
† 3. 2. 1976 in Meran (Südtirol)
Stabsarzt im II. Weltkrieg
Träger des EK I. und II. Kl.
prakt. Arzt 1945—1975
in Köln-Worringen
AH der VStV Tannenberg
und Borussia im KV

Hilde Müller, geb. Scheuss
Meran-Obermais
Kristiane Hesse, geb. Müller
Niederaussem
Peter Hesse
Christine Scheuss
Meran-Obermais
Margarete Müller, Brilon
Elisabeth Gring, geb. Müller
Mönchengladbach
Carl Müller und Frau Natalie
geb. Poschmann
Brilon
4 Enkelkinder
und alle Angehörigen

Der liebe Verstorbene folgte seinen Geschwistern
Angelika und Rudolf,
die ihm 1973 und 1974 vorangegangen sind.
Das Seelenamt und die Beerdigung haben am 7. 2. 1976 in Meran-Untermais stattgefunden.

Nach einem von beruflicher Pflichterfüllung geprägten Leben verstarb meine liebe Schwester, unsere gute Schwägerin und treusorgende Tante

Luise Freutel
geb. 10. 3. 1905 — gest. 13. 2. 1976
aus Königsberg-Tannenwalde

In stiller Trauer
Fritz Freutel
Irmgard Freutel, geb. Decomain
Edith Freutel
Wolfram, Dorothea, Inge und Ulrich

4180 Goch-Nierswalde, Königsberger Straße 25
8034 Unterpfaffenhofen bei München

Gott dem Herrn hat es gefallen, meine liebe Mutter, Schwiegermutter und unsere gute Oma

Martha Reich
Lehrerin i. R.

im 77. Lebensjahr heimzurufen.

In tiefer Trauer
Edith Tanneberg, geb. Reich
Uwe Tanneberg
Markus und Miriam

2 Hamburg 54, den 20. Februar 1976
Kornacker 12
Die Trauerfeier hat am Dienstag, dem 2. März 1976, in der Elisabeth-Kirche, Hamburg-Eidelstedt, stattgefunden.

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, Schwägerin und Tante

Gertrud Böhnke
geb. Höpfner
geb. 17. April 1888 Heiligenbeil-Rosenberg (Ostpr.) — gest. 26. Februar 1976 Adendorf

hat ihren langen Lebensweg vollendet.

In stiller Trauer
Elsa Kieth, geb. Böhnke
Bernhard Böhnke und Frau Liselotte
geb. Höpfner
im Namen aller Angehörigen

Die Beisetzung hat auf dem Friedhof Adendorf stattgefunden.

Ein Leben voller Liebe und Güte hat sich vollendet.

Helene Scherreiks
geb. Ungermann
geb. 26. 8. 1885 — gest. 23. 2. 1976
aus Braunsberg, Ostpreußen

Hilde Scherreiks
und Angehörige

28 Bremen 44, Uelzener Straße 1
Die Trauerfeier fand am 27. Februar 1976, um 11 Uhr, in der Osterholzer Friedhofskapelle statt.

Hannover-Stöcken, den 30. Januar 1976

Unsere liebe, stets treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Hedwig Hill
geb. Koriath
aus Witulten und Biesellen, Kreis Osterode (Ostpreußen)
* 15. 8. 1908 — † 13. 1. 1976

ist plötzlich und unerwartet heimgegangen.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen Abschied
die Kinder
ihre Schwester **Martha Sommer, geb. Koriath**

3000 Hannover, Gestemünder Weg 9

Matth. 25, 31—40

Wir trauern um unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Hanna Frommhagen
* 12. 7. 1922 — † 23. 1. 1976
aus Zinten, Kreis Heiligenbeil

Helga Stejskal, geb. Frommhagen
Rupert Stejskal
Brigitte Stejskal

7031 Ehningen, Friedrich-List-Straße 7
Wir haben sie im Grab der Eltern auf dem Münchener Nordfriedhof beigesetzt.

Plötzlich und unerwartet, während ihres Urlaubs im Bayer. Wald, verstarb am 18. Februar 1976 unsere liebe Mutter und Großmutter

Paula Kupprat
aus Lötzen

im Alter von 82 Jahren.

Im Namen der Hinterbliebenen
Klaus Kupprat

5000 Köln 80, Im Oberiddelsfeld 15

Dich leiden sehen
und nicht helfen können,
war unser aller Schmerz.

Nach langem, schwerem Leiden verstarb heute meine liebe Frau, unsere treusorgende, gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Maria Kappus
geb. Knies
* 4. 11. 1907 — † 11. 2. 1976

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Otto Kappus

2390 Flensburg, Osterkoppel 27, den 22. Februar 1976
Die Beerdigung hat am Dienstag, dem 17. Februar 1976, in Flensburg-Adelby stattgefunden.

Am 22. Februar 1976 ist meine herzensgute und treue Lebensgefährtin, unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Oma

Ida Kalisch
geb. Brix
aus Peitschendorf-Brödienen (Ostpreußen)

im 75. Lebensjahr nach langer, geduldig ertragener schwerer Krankheit heimgegangen.

In stiller Trauer
Gottlieb Kalisch und Anverwandte

3151 Eltze, Uetzerstraße 74
Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 25. Februar 1976, von der Friedhofskapelle aus statt.

Am 9. Februar 1976 entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Liesbeth Lenk
aus Bartenstein, Ostpreußen

im Alter von 74 Jahren.

In stiller Trauer
Günter Lenk und Frau Otti
Erwin Gohlke und Frau Ursula
geb. Lenk
und Enkel

46 Dortmund 12, Am Heidenpost 19



Der ist in tiefster Seele treu, der die Heimat so liebt wie Du.

Unsere geliebte und verehrte Tante, meine herzensgute Schwester ist von ihrem Leiden erlöst.

Ilse-Helene Deichgraeber

geb. Piplack

* 17. 2. 1900 † 2. 2. 1976

früher Königsberg (Pr), Haarbrücker Straße 1

Es trauern um sie

Margarete Jackisch, geb. Piplack, und Familie
Johanna Mackuth, geb. Piplack, und Familie
Clara Werner-Kastauen

3250 Hameln, Neumarkter Allee 22

Die Urnenbeisetzung fand auf Wunsch der Entschlafenen von der Familiengrabstätte in Königslutter statt.

Erich Preuss

geb. 15. 9. 1888 Langendorf, Kr. Königsberg — gest. 15. 2. 1976 Worms am Rhein

Wir trauern um meinen lieben Mann und Vati, unseren Schwiegervater und lieben Opa, welcher nach kurzer Krankheit verstorben ist.

Er folgte unseren Söhnen

Konrad Preuss
gefallen 1941 in Rußland, und

Georg Preuss
Dipl. agr.
gestorben 1971 in Saarbrücken

Hertha Preuss, geb. Pilz
6520 Worms, Mainzer Straße 32
Alfred Peter und Frau Hildegard geb. Preuss
mit Hartmut
Annemarie Preuss, geb. Pawels
mit Andreas-Ulrich und Sabine
und Verwandte

Die Beerdigung fand am 18. Februar 1976 statt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit erlöste der Herr über Leben und Tod unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Onkel, Herrn

Adolf Gulde

Maurer
aus Nordenburg, Kreis Gerdauen
geb. 20. 3. 1899 gest. 2. 2. 1976

und nahm ihn zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer

Adolf Gulde und Frau Helga
Alfred Gulde und Frau Ingrid
Hans Gulde und Frau Erika
Wolfgang Gulde und Frau Rosi
Erich Gulde
und alle Enkelkinder
sowie alle übrigen Anverwandten

5112 Baesweiler, Junkerfuhr 10

Herr, Dir in die Hände,
sei Anfang und Ende, sei alles gelegt.

Für uns unfaßbar, verschied nach kurzer, schwerer Krankheit mein über alles geliebter Gatte, unser herzensguter Vater, Opa, Schwiegervater, Schwager und Onkel, Herr

Arthur Steiner

Hauptlehrer i. R.

geb. 12. 11. 1901 gest. 20. 2. 1976

Der Verstorbene war bis zur Vertreibung Lehrer in Althof-Insterburg I in Ostpreußen.

In stiller Trauer

Margarete Steiner, Gattin
Hannelore Steiner, Tochter
Wolfgang Steiner, Sohn, mit Familie
Volkmar Steiner, Sohn, mit Familie
Karin Breyer, Tochter, mit Familie
im Namen aller Verwandten

8070 Ingolstadt-Friedrichshofen, Friedrichshofener Straße 20
2800 Bremen, Unterbrunnenreuth und Etting, den 23. Febr. 1976

Nach langer, mit großer Geduld ertragener Krankheit, verstarb mein lieber Mann, guter Vater, mein lieber Opi

Erich Fischer

geb. 18. 5. 1908 gest. 15. 2. 1976

In stiller Trauer

Helene Fischer, geb. Audehm
Harro Fischer und Frau Edith geb. Orth
Hartmut Fischer
Birke Fischer, Enkelin

5450 Neuwied 23, Neumiesenweg 42
4000 Düsseldorf, Bieber (Spessart)

Mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Helmut Reuter

* 15. 6. 1905 † 21. 1. 1976
(Goldap/Gumbinnen/Königsberg)

hat uns für immer verlassen.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Anneliese Reuter, geb. Matschull

8500 Nürnberg 148, Römerstraße 9

Im festen Glauben an seinen Erlöser verschied heute in den frühen Morgenstunden nach einem arbeitsreichen Leben voller Heimsuchungen und Prüfungen mein lieber, stets treusorgender Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager, Vetter und Onkel

Rudolf Hinz

Lehrer i. R.
aus Schönefeld und Genslak (Ostpreußen)

im Alter von 79 Jahren.

Seine ganze Liebe galt seinen Angehörigen.

In stiller Trauer
Marie Hinz, geb. Kraska
Kinder, Enkelkinder
und alle Anverwandten

5828 Ennepetal, den 25. Januar 1976
Fuhrstraße 43

Am 18. Februar 1976 entschlief mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Adolf Borutta

im 92. Lebensjahr.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Anna Borutta, geb. Röhrig

326 Rinteln 1, Waldkaterallee 14

Wir trauern um meinen lieben Mann, meinen guten Vater, Schwiegervater und Großvater

Fritz Soltner

aus Ballethen, Kreis Angerapp
* 1. 4. 1890 † 13. 2. 1976

Helene Soltner, geb. Schelwat
Reinhold und Ruth Soltner
Werner und Ruth Soltner geb. Neuwald
Hans-Joachim und Heinz-Michael

33 Braunschweig, Auerstraße 4

Nach langer, schwerer Krankheit, jedoch unerwartet, ist mein lieber Mann

Karl Gross

aus Wehlau (Ostpreußen), Memeler Straße 14
geb. 24. 1. 1905 gest. 22. 12. 1975

von mir gegangen.

In stiller Trauer
Herta Groß, geb. Rieck
im Namen aller Angehörigen

8972 Sonthofen, Burgsiedlung 2 a, im Dezember 1975

Anzeigentexte bitte deutlich schreiben

Am 16. Dezember 1975 verstarb unsere liebe Mutter und Schwiegermutter

Helene Stirkat
geb. Kristan
aus Aulenbach
Kreis Insterburg

im Alter von 82 Jahren.

Zwei Tage nach unserer lieben Mutter verstarb auch mein letzter Bruder

Walter Stirkat
im 60. Lebensjahr.

Im Namen
aller Angehörigen
Helmut Stirkat

Milanweg 3
48 Bielefeld 12

Joh. 16, 33

Heute nacht ging unsere geliebte Mutter und beste Omi für immer von uns.

Lisbeth Sellner

geb. Jaeger
aus Königsberg (Pr.), Tiergartenstraße 19
* 15. 8. 1895 † 18. 2. 1976

Wir gedenken unseres unvergessenen Vaters und Großvaters

Karl Sellner

* 1. 1. 1888 in Thorn † März 1946 in Pr. Eylau

Hans Werner und Renate Beutler, geb. Sellner
Reinhold und Tamara Sellner, geb. Legarth
Jürgen und Gabriele Meyer, geb. Beutler
Joachim Sellner
Susanne Sellner

Hannover, den 18. Februar 1976 Fraunhoferstraße 2
Hanau — 7, Jahnstraße 16

Christus ist mein Leben;
Sterben ist mein Gewinn.

Gott der Herr nahm am 16. Februar 1976 im gesegneten Alter, im 90. Lebensjahr, unseren lieben Vater, Schwiegervater, unseren guten Opa, Schwager und Onkel

Landwirt und Mühlenbesitzer

August Salecker

Preußenwall Kreis Ebenrode

zu sich in sein himmlisches Reich.

In stiller Trauer
Kinder und Enkelkinder

52 Siegburg, den 16. Februar 1976
Steinbahn 85 a

Die Beerdigung fang am Freitag, dem 20. Februar 1976, um 11 Uhr auf dem Nordfriedhof in Siegburg statt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief mein lieber Vater

Hans Keuchel

geb. 6. 12. 1894 gest. 8. 2. 1976
aus Königsberg (Pr.)

Er folgte meiner guten Mutter

Margarete Keuchel

geb. 20. 12. 1895 gest. 14. 11. 1975

Im Namen der Angehörigen:
Manfred Keuchel

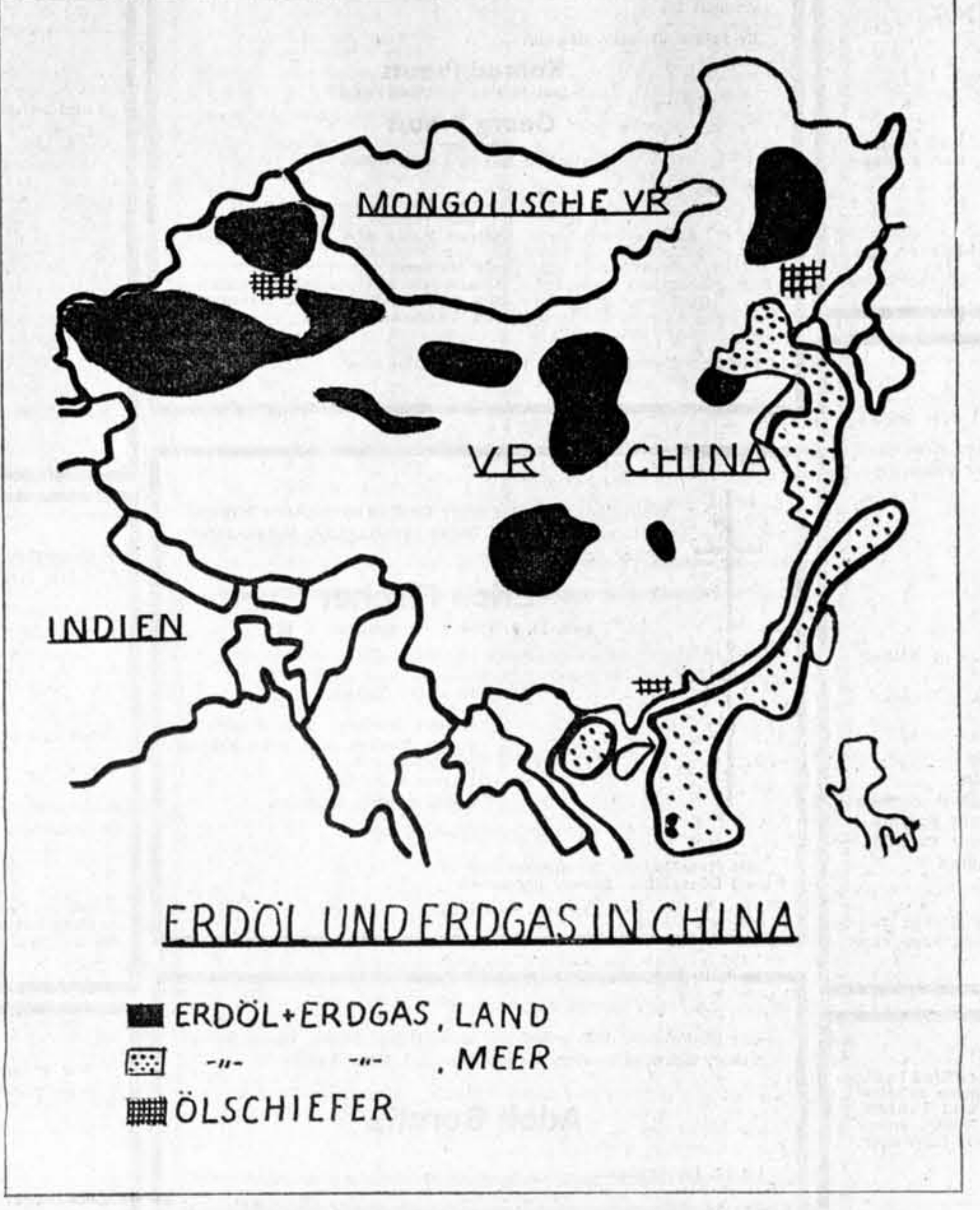
3558 Frankenberg/Eder, Neustädter Straße 25
Die Trauerfeier hat in aller Stille stattgefunden.

Die chinesische Ölwoge

Bereits 1975 betrug die Gesamtfördermenge rund 85 Mill. Tonnen

Es mangelt der chinesischen Volksrepublik keineswegs an Erdölvorräten. Infolge des nur wenig motorisierten Straßenverkehrs und nur gering verdieselten Eisenbahnnetzes stellt die Versorgungslage des Landes mit Erdöl auch keinen wirtschaftlichen Engpaß dar. Militärischerseits sieht die Angelegenheit eher gegenteilig aus, doch einen vollgültigen Beweis für diese Behauptung gibt es nicht. Um so weniger, als der augenblickliche Ausbildungs- und Motorisierungsstand der chinesischen Armee keinesfalls einen Angriffskrieg erlauben würde.

Dennoch liegt hier in der Tat eine vorbildliche technische und auch wirtschaftliche Glanzleistung der Chinesen vor, die inzwischen sogar dazu übergegangen sind, Erdöl nach Japan zu exportieren. Existierten doch 1904—1949 auf der riesigen Fläche Chinas ganze sechs kleine und mittlere Ölfelder, deren Jahresförderung sich auf nur 3 Millionen Tonnen Erdöl belief. Allmählich griff sogar die Meinung um sich, daß China ein „erdölarmes" Land sei. Internationale Ölkreise wußten indessen mehr. Bei alledem standen durchweg politische und handelspolitische Gründe an. Der Einfluß der multinationalen Ölgesellschaften konzentrierte sich durchweg auf den chinesischen Ölimport und ließ folgerichtig eine eigentliche nationale chinesische Ölpolitik vermissen. Bis zur Vertreibung Tschiangkaischeks hat es eigentlich auch niemals an Versuchen gefehlt, diesen ebenso bedeutenden wie wirtschaftlich lukrativen Markt zu erobern. Erschließung und Ausbeutung der bekannten ölhöffigen Gebiete spielten daher in der Planung multinationaler Ölgesellschaften eine recht beachtliche Rolle. Die internationale Fachpresse spricht heute von nicht ganz fünf Millionen Quadratkilometern Höffigkeitsgebiet, das heißt Flächen, in denen Erdöl im Untergrund vermutet wird und gefunden werden kann. Ein beachtlicher Teil der in Frage kommenden Gebiete liegt jedoch im Küstenbereich der Volksrepublik China. Sie sind bisher kaum erschlossen, doch wird darüber geredet, daß sie so reich an Öl sein sollen, daß ihr Ölreichtum — im Vergleich zu anderen bekannten Lagerstätten — sich so ausnehme, wie die Briefmarke auf dem Rücken eines Elefanten. 1975 wurden etwa 85 Millionen Tonnen Erdöl gefördert. Im Jahr zuvor betrug die chinesische Gesamtfördermenge rund 70 Millionen Tonnen und 1973 „nur" 50 Millionen Tonnen.



Zeichnung Spiess

Die Geschichte beginnt 1921 . . .

Die Geschichte der modernen chinesischen Erdölindustrie beginnt bereits im Jahre 1921. Im „Roten Becken" von Szetschuan wurde nach Salz gebohrt. Der Bohrpunkt lag nicht weit von jenem anderen entfernt, wo man — bereits 3000 Jahre zurückliegend — mit ineinandergesteckten Bambusstäben die wohl erste Tiefbohrung der Menschheitsgeschichte niederbrachte. Beide Male war es ein voller Erfolg. Mit Hilfe der von der damaligen Kuomintang-Regierung ins Land gerufenen sowjetischen Such- oder Prospektionstrupps entdeckte man dort allmählich etwa 102 Erdöl- und Erdgasstrukturen. Sie lagen in 200—300 Meter Tiefe und fördertechnisch außerordentlich günstig. Allein das bei Tschungking befindliche Nantschungfeld soll etwa 30 000 qkm umfassen, doch andererseits über nur 22 ölführende Strukturen verfügen. Das Nantschung ist aber mittlerweile zum chinesischen Hauptfeld in der Erdgasförderung avanciert. Im allgemeinen wird die Ölqualität als gut bezeichnet. Während die Förderung früher in den Raffinerien Schanghai und Tschungking verarbeitet wurde, wird sie heute jedoch dem Chemiekombinat Lantschou zugeführt. Die beiden — mit improvisierten technischen Know-how erbauten Raffinerien gelten mittlerweile als veraltet.

Hochbedeutsame Bodenschätze

Der im äußersten Westen der Volksrepublik China gelegenen Provinz Sinkiang sagte man schon immer eine große wirtschaftliche Zukunft voraus. Sie war aber auch zeitweilig erklärtes Ziel zaristisch-sowjetischer Expansionspolitik. 1933 wurde ein letzter Versuch der Annexion eingeleitet, und die Sowjets riefen in Kashgar die Unabhängigkeit dieser Provinz aus.

Josef Stalin aber hatte nicht nur die wichtige strategische Position Sinkiangs erkannt, ihm kam es dabei in erster Linie auf die dortigen militärwirtschaftlich hochbedeutsamen Bodenschätze an. Unter Inanspruchnahme ihrer von China erzwungenen Sonderrechte begannen die Sowjets alsbald mit dem Bau von Zufahrtswegen über die Grenze und mit der Durchführung weiträumiger geologischer Untersuchungsarbeiten. Zwei Jahre später fanden sowjetische Geologen das westlich Urumtschi gelegene Ölfeld Wusu und nordwestlich davon Karamai. Hinzu kamen noch einige andere Felder; sie alle sind unter dem Begriff Dsungaribecken zusammengefaßt. Drei Jahre später kam schließlich aus 1500 Meter Tiefe die dortige Erdölförderung in Gang. Als schließlich 1943 die Raffinerie Tuchantze ihren Betrieb aufnahm, brachten täglich 100 sowjetische Tankwagen das Rohöl über die nahe sowjetische Grenze.

Auch nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges setzten die Sowjets dort ihre alte Suchtätigkeit fort: Nach der Vertreibung der Tschunking-Regierung entstand bereits 1950 eine gemischte sowjetisch-chinesische Ölgesellschaft, deren sowjetische Anteile fünf Jahre später an die inzwischen etablierte Volksrepublik China übergingen. Diese Gesellschaft erkundete noch bis 1956 das bereits erwähnte Karamaifeld. 1968 standen dort etwa 90 ziemlich seichte Fördersonden in Betrieb. Das ungefähr 3600 qkm große Ölgebiet enthält an sicheren Vorräten noch etwa 130 Millionen Tonnen Erdöl.

Zwar spricht auf diesem Ölfeld übliche geringe Sondentiefe für eine außerordentlich kostengünstige Förderung, doch sind die dortigen Umweltbedingungen außerordentlich hart und schwierig: Karamai liegt nordwestlich Urumtschi in einer fast vegetationslosen Wüste, wo hohe Extremtemperaturen den Förderablauf beträchtlich beeinflussen. Aus diesem Grunde war auch der Bau kostspieliger Heizungssysteme an den Rohrleitungen erforderlich und u. a. die Grabung eines lebensnotwendigen Trinkwasserkanals notwendig. Weitere recht erhebliche Schwierigkeiten traten dann noch beim Abtransport des Rohöls auf, der etwa acht Tage in Anspruch nimmt. Die vielfach durch weite Wüstengebiete führende Eisenbahnlinie ist oftmals von Unterspülungen und heftigen Sandstürmen gefährdet.

In der Nachbarprovinz Kansu, gleichfalls an dieser Bahnlinie gelegen, befindet sich dann das Ölfeld Yumen. Dort fließt das Erdöl aus einem etwa nur 200—500 m tiefen porösen Sandsteinhorizont. In der internationalen Fachliteratur spricht man von ungefähr 7000 qkm Feldgröße. Es liegt inmitten einer unwirtlichen Gebirgsgegend, wo die alljährlichen Wintertemperaturen etwa minus 40° C erreichen. Ihnen waren vor allem rumänische Bohrtrupps ausgesetzt, die dort eine nicht bekannte Anzahl und bis 3000 m Tiefe reichende Pionierbohrungen niederbrachten. Das dort geförderte Öl fließt durch eine Pipeline bis zur Raffinerie Lantschou. Bis 1968 verarbeitete Lantschou jährlich etwa fünf Millionen Tonnen Erdöl, heute ist es mehr als die doppelte Menge.

Südwestlich Yumen — inmitten der Provinz Tsinghai — stößt man auf die durchschnittlich 3000 Meter Höhe erreichende Hochebene von Tsaidam. Während des Baues der strategisch wichtigen und über den Himalaya führenden Autostraße Lantschou—Golmo—Lhasa—Schigatse, entdeckte man im Jahre 1954 bei Mannai etwa 120 ölhöffige Strukturen. 1957 arbeiteten dort — in vier Schürfgebieten und unter härtesten klimatischen Bedingungen — etwa 23 000 Arbeiter. Über die Fördertiefen und die Fördergröße des Tsaidamgebietes liegen keinerlei Angaben vor. Es verfügt aber über hohe Erdölvorräte, die wirtschaftlich solange nicht genutzt werden können, solange die chinesische Stahlindustrie noch keine geeigneten Pipeline-Verbindungen herstellt. Vor einiger Zeit wurde dort eine weitere und umfangreiche Ausdehnung der erdölführenden Schichten nach Westen hin festgestellt. Die bis zu diesem Zeitpunkt bekannten Erdölvorräte vervielfältigten sich.

Die in der nordostchinesischen Provinz Heilungkiang (Mandschurei) gelegene Lagerstätte Taching gilt als das bisher ergiebigste chinesische Erdölförderfeld. Es hat in den sechziger Jahren wesentlich dazu beigetragen, daß China von Ölimporten unabhängig wurde. Dieses Gebiet hat nach den chinesischen Berichten 1974/75 durch Modernisierung, Neuerschließung, Raffinerieauf- und -ausbau, Neuerschließung bisher nicht angegangener Lagerstättenteile sowie durch die Entsendung von Facharbeitern und Spezialisten in andere Landesteile wesentlich zur Produktionssteigerung der chinesischen Erdölindustrie beigetragen. Nach anfänglichen bedeutenden Schwierigkeiten entwickelten es die Chinesen ohne ausländische Hilfe weiter. Taching bestreitet immerhin 50 bis 60 Prozent der chinesischen Ölförderung mit insgesamt 1080 Fördersonden. Allerdings ist das Tachingöl stark paraffinhaltig, was bei seiner Raffination außerordentlich störend in Erscheinung tritt. Die Lagerstätte befindet sich in 1525 Meter Tiefe.

Im Gegensatz zu allen anderen chinesischen Öllagerstätten liegt diese recht nahe an den industriellen Verbraucherzentren der Mandschurei und der Pekinger Umgebung. Im November vorigen Jahres wurde daher die Pipeline Taching—Peking fertiggestellt. Die Vorräte in Taching werden auf insgesamt 800 Millionen Tonnen geschätzt und sollen, nach internationalen Schätzungen, noch etwa 15 Jahre ausreichen.

Unter den erst in den letzten Jahren entdeckten und erschlossenen Ölfeldern der Volksrepublik China werden auch die Vorkommen von Shengli und ein Ölfeld namens Dagong genannt. Anscheinend liegen beide Ölfelder nicht weit voneinander entfernt. Hohe Qualität und geringen Schwefelgehalt bescheinigen dagegen amerikanische Experten auch dem Öl von Shengli, das am Golf von Pohai entdeckt wurde und in der neuen Raffinerie bei Tientsin verarbeitet wird.

Aus Japan ist ferner zu erfahren, daß man sich auf chinesischer Seite sehr darum bemüht, angesichts des hohen Ölausbringens, in China noch weitere Raffinerien zu errichten. Chinesische Wirtschafts- und Planungsstellen fühlen aus diesem Grunde in Japan vor und beabsichtigen dort für etwa drei Milliarden DM Raffinerieeinrichtungen zu kaufen. Auch in einigen westlichen Industrieländern haben die Chinesen ebenfalls vorgefühlt, und zwar vor allem über den Ankauf von modernen Tiefbohrgeräten und Bohrinseln für den Offshore-Bereich.

In China sprudelt aber auch noch eine andere ‚Ölquelle'.

Nicht weit von Taching entfernt befindet sich das bekannte mandschurische Industrierevier, zusammen mit einem für europäische Verhältnisse unvorstellbaren Steinkohlenreichtum. Die einzelnen Steinkohlenflöze erreichen Mächtigkeiten bis zu einhundert Metern.

Japaner fanden den Ölschiefer

Bis zum Jahre 1930 wurde in diesem Gebiet das unproduktive, nicht kohlehaltige Gestein auf Halde gekippt und als wertlos angesehen. Dann jedoch stellten die Japaner fest, in deren Händen sich damals die mandschurische Wirtschaft befand, daß die etwa 150 Meter mächtigen, sowie über den kohleführenden Schichten lagernden Gesteinspartien aus überaus wertvollen Ölschiefer zusammengesetzt waren. Nutznießer der nun nachziehenden industriellen Entwicklung waren freilich vorerst die Japaner, den Ölschiefer alsbald mahlen ließen, ihn hydrierten sowie zu Diesel- und Heizöl- verarbeiteten. Ohne diese wertvollen Lagerstätten wäre es den Japanern auch niemals möglich gewesen, die für die Anfangsphase des Zweiten Weltkrieges sowie für den Überfall auf Pearl Harbour notwendigen Treibstoffmengen zur Verfügung zu haben. Nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges besetzte die sowjetische Fernostarmee schließlich auch die Mandschurei und ihre Industrieanlagen. Letztere wurden demontiert und nach Rußland — hauptsächlich nach Estland, wo es ebenfalls Ölschieferlagerstätten gibt — gebracht. Entschädigung für diese Demontage haben weder Tschiangkaischeck noch die jetzige Regierung bis heute von den Russen nicht erhalten.

Das dortige Deckgebirge, so nennt man die über den Steinkohlenflözen anstehenden Gesteinsschichten, stellen also kein lästiges Abbauhindernis, sondern ein beträchtliches Wertobjekt dar, dessen Gewinnung mit dem mandschurischen Steinkohlenbergbau verbunden wird. Diese allseitig günstigen Verhältnisse erhöhen den Wert dieser Lagerstätten beträchtlich. Es sollen daher heute in Fushun Großraum-Schaufelradbagger in Betrieb sein, die mit jenen der mitteldeutschen und rheinischen Braunkohlenreviere durchaus vergleichbar sind, und die Hydrierbetriebe sollen sich in nichts von den modernsten Europas unterscheiden. Die sicheren und wahrscheinlichen Vorräte an Öl im Deckgebirge des mandschurischen Steinkohlenreviers sollen selbst heute noch über eine Milliarde Tonnen betragen.

Etwa gleich groß sind auch die ebenfalls in der Mandschurei bei Pei An gelegenen Ölschiefervorräte. Hinzu kommen noch einige Hundert Millionen Tonnen Ölschiefer in der Nähe von Urumtschi in Sinkiang sowie weitere Vorkommen in den chinesischen Nordprovinzen Kirin, Hopei und in der Inneren Mongolei sowie im Süden in den Provinzen Hunan, Kweitschou und Yunan.

Dagegen beträgt der heutige Jahresverbrauch der chinesischen Bevölkerung an Braun- und Steinkohlen etwa 450 kg, der an Erdöl nur etwa 70 kg pro Kopf.

Das chinesische Ölwunder ist aber noch keineswegs abgeschlossen, denn von Jahr zu Jahr steigt dort die Ölförderung beträchtlich an. Es wird von den Russen mit allergrößtem Mißtrauen beobachtet, zumal der Aufbau und der Ausbau der chinesischen Schienen- und Straßenwege ebenfalls in atemberaubendem Tempo voranschreiten. Argwöhnisch ist man aber noch weit mehr der sich anbahnenden chinesisch-japanischen ‚Entente' gegenüber, denn eine solche würde den chinesischen Wirtschaftsaufstieg erheblich beschleunigen.

K.-H. Spiess